

ISSN 0344-9300

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN

SEKTION
PSYCHOLOGIE · PAEDAGOGIK

SERIE 3 · NUMMER 3 · 1985

FILM C 1558

**Klassische Psychotherapie
III. Ein Erst- und Zweitgespräch mit D.**



INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM · GÖTTINGEN

Angaben zum Film:

Video-Tonfilm (Originalton), farbig, 94 min. Hergestellt 1984, veröffentlicht 1984.
Der Film ist für die Verwendung im Hochschulunterricht bestimmt. Veröffentlichung aus dem Institut für Psychologie der Universität Erlangen-Nürnberg, Prof. Dr. W. TOMAN, der Jugend- und Familien-Beratungsstelle Erlangen, Prof. Dr. K. GERLICHER, und dem Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, Dipl.-Psych. H.J. PILS; Kamera: M. SCHORSCH, K. LECHNER; Videotechnik: TH. SPIELBÖCK, J. ZEDEL, Ton: K. KEMNER; Schnitt: H.J. PILS.

Zitierform:

TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie – III. Ein Erst- und Zweitsprache mit D. Film C 1558 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 3/C 1558 (1985) 99 S.

Anschrift der Verfasser der Publikation:

Prof. Dr. W. TOMAN, Institut für Psychologie der Universität Erlangen-Nürnberg, Bismarckstr. 1, D-8520 Erlangen.
Prof. Dr. K. GERLICHER, Jugend- und Familien-Beratungsstelle, Loewenichstr. 1, D-8520 Erlangen.

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN

Sektion BIOLOGIE

Sektion PSYCHOLOGIE · PÄDAGOGIK

Sektion ETHNOLOGIE

Sektion TECHNISCHE WISSENSCHAFTEN

Sektion MEDIZIN

NATURWISSENSCHAFTEN

Sektion GESCHICHTE · PUBLIZISTIK

Herausgeber: H.-K. GALLE · Redaktion: E. BETZ, I. SIMON

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN sind die schriftliche Ergänzung zu den Filmen des Instituts für den Wissenschaftlichen Film und der Encyclopaedia Cinematographica. Sie enthalten jeweils eine Einführung in das im Film behandelte Thema und die Begleitumstände des Films sowie eine genaue Beschreibung des Filminhalts. Film und Publikation zusammen stellen die wissenschaftliche Veröffentlichung dar.

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN werden in deutscher, englischer oder französischer Sprache herausgegeben. Sie erscheinen als Einzelhefte, die in den fachlichen Sektionen zu Serien zusammengefaßt und im Abonnement bezogen werden können. Jede Serie besteht aus mehreren Lieferungen.

Bestellungen und Anfragen an: Institut für den Wissenschaftlichen Film
Nonnenstieg 72 · D-3400 Göttingen
Tel. (05 51) 20 22 02

FILME FÜR FORSCHUNG UND HOCHSCHULUNTERRICHT

WALTER TOMAN, KARL GERLICHER, Erlangen, und INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM, Göttingen:

Film C 1558

Klassische Psychotherapie – III. Ein Erst- und Zweitgespräch mit D.

Verfasser der Publikation: WALTER TOMAN und KARL GERLICHER

Inhalt des Films:

Klassische Psychotherapie – III. Ein Erst- und Zweitgespräch mit D. Aufzeichnung eines psychoanalytisch orientierten Erst- und Zweitgesprächs mit D. (Gesprächsführer: W. Toman).

Summary of the Film:

Classical Psychotherapy – III. An Initial and Second Interview with D. Record(ing) of a psychoanalytically oriented initial and second interview with D. (Interviewer: W. Toman).

Résumé du Film:

Psychothérapie classique – III. Un premier et deuxième entretien avec D. Enregistrement d'un premier et d'un deuxième entretien d'orientation psychanalytique avec D. (responsable de l'entretien: W. Toman).

1. Einführung

In der klassischen Psychotherapie interessiert sich der Psychotherapeut für die subjektiven Gefühle und Konflikte des Klienten in der psychotherapeutischen Situation, in seiner gegenwärtigen Lebenssituation und in seiner Vergangenheit. Er interessiert sich außerdem für die objektiven Gegebenheiten in der gegenwärtigen Lebenssituation und in vergangenen Lebenssituationen des Klienten. Ohne Kenntnis mindestens der wichtigsten der objektiven Gegebenheiten, in denen der Klient lebt und gelebt hat beziehungsweise aufgewachsen ist, kann der Psychotherapeut die Gefühle und Konflikte seines Klienten nur unzureichend verstehen. Er weiß nicht, worauf sie sich beziehen und wie sie entstanden sein könnten.

In seinem Interesse an subjektiven und objektiven Gegebenheiten der Gegenwart und der Vergangenheit des Klienten läßt sich der klassische Psychotherapeut allerdings ganz von den Äußerungsbedürfnissen des Klienten leiten. Er verhält sich nicht wie ein Fragebogen. Er kann warten, wenn nötig, auch lange. Er hilft aber seinem Klienten als aufmerksamer, wohlwollend-neutraler, mitdenkender Zuhörer und Zuschauer, seine Äußerungen und ihre Themen weiter zu entwickeln, seinen Einfällen und Intentionen nachzugehen, seine Freuden, Ängste und Aggressionen, Traurigkeiten und viele andere Gefühle, die dabei entstehen, zu erinnern und zu erleben, seine Konflikte zu spüren und zu besprechen.

Dabei tritt der klassische Psychotherapeut weder als Lehrer noch als Ratgeber oder Freund, weder als Trainer noch als materieller Helfer auf. Er hält sich als Person im Hintergrund. Er erzählt nichts über sich und seine Lebenssituation. Er steht aber mit seinen emotionalen und geistigen Kräften ganz dem Klienten und dessen Problemen zur Verfügung. Er hilft dem Klienten, sich selbst zu helfen. Er hilft dem Klienten, seine eigenen Erfahrungen und Gefühle besser als bisher für die Verwirklichung seiner Wünsche einzusetzen. Er hilft ihm, seine wahren Wünsche zu erkennen.

Klassische Psychotherapie ist in der Psychotherapie etwas Ähnliches wie die Sokratische Methode in der Philosophie. Sokrates entwickelte kein philosophisches System, sondern ein Verfahren, mit dem er dem philosophisch Interessierten helfen konnte, sich seine eigene Philosophie zu entwickeln. Sokrates ließ sich dessen philosophische Überlegungen berichten, versuchte ihn gegebenenfalls auf Widersprüche aufmerksam zu machen und half ihm bei der Bereinigung derselben. – Viel später definierte der Wiener Kreis der Philosophie die Aufgabe der Philosophie überhaupt als das Bereinigen von begrifflichen Widersprüchen, die in den Einzelwissenschaften entstanden sind (SCHLICK [32]; CAR-NAP [7], [8]; GÖDEL [18]; POPPER [27]; STEGMÜLLER [37], [38]; LEINFELLNER [24]).

Klassische Psychotherapie hilft dem Klienten, seine Interessen und Bedürfnisse besser als bisher zu ordnen und zu befriedigen, verloren geglaubte Befriedigungsmöglichkeiten wieder aufzusuchen oder, wenn sie sich als unerreichbar erweisen, besser auf sie zu verzichten als bisher. Es geht um eine befriedigendere Lebenspraxis für den Klienten als bisher und, wenn man will, um eine bessere Alltagsphilosophie. Zu dieser verhilft ihm die klassische Psychotherapie. Anhand der besseren Alltagsphilosophie kann der Klient auch seine Lebenspraxis eigentätig verändern.

Die überwiegende Mehrzahl aller tiefenpsychologisch orientierter Psychotherapeuten, also FREUD ([12] – [16]), JUNG ([21], [22]), ADLER ([3]),

[4]), SCHULTZ-HENCKE ([33], [34]), SULLIVAN ([40], [41]) und ihre zahlreichen Schüler, sind in diesem Sinne klassische Psychotherapeuten. Selbst wenn einige von ihnen mit einem Teil ihrer Klienten schließlich Psychodrama oder Körpertherapie machen, beginnen sie mit klassischer Psychotherapie.

Auch **Gesprächstherapeuten** (ROGERS [30], [31]; TAUSCH [42]; HART und TOMLINSON [19], BIERMANN-RATJEN, ECKERT und SCHWARTZ [6]) können im Prinzip klassisch-psychotherapeutisch verfahren. Sie brauchen nur die ursprüngliche Einschränkung ihres Interesses auf die subjektiven Gegebenheiten der Gegenwart einschließlich der therapeutischen Situation abzuschütteln und ihre Aufmerksamkeit auf die subjektiven Gegebenheiten auch der Vergangenheit und auf die objektiven Gegebenheiten von Gegenwart und Vergangenheit erweitern. Diese Aufgabe ist viel komplexer als die ursprüngliche Aufgabe des Gesprächstherapeuten, aber manche Klienten hielten sich schon in den Anfängen der Gesprächspsychotherapie nicht an die Einschränkungen ihres Therapeuten, und viele Gesprächstherapeuten duldeten „Abschweifungen“ ihrer Klienten. **Verhaltenstherapeuten** (WOLPE [48]; EYSENCK [10]; MEYER und CHESLER [25]; MAHONEY [26]) haben Interesse für objektive Gegebenheiten der Gegenwart und der Vergangenheit des Klienten gezeigt – obwohl sie sich auf Verhaltensmodifikation in der Gegenwart konzentrieren – aber ihr Umgang mit den subjektiven Gegebenheiten des Klienten war meistens flüchtiger und sporadischer. Für die spontanen Äußerungsbedürfnisse des Klienten, seine Themenwahlen, ihre zeitliche Reihenfolge und ihre Entwicklung hatten sie ursprünglich nur wenig an Aufmerksamkeit übrig. Dies hat sich in den letzten Jahren allerdings geändert.

2. Zur Ausbildung in klassischer Psychotherapie

Um den Äußerungsbedürfnissen und Gefühlen, aber auch den manchmal auftretenden Hemmungen des Klienten, um ferner seinen Themenwahlen und ihren Entwicklungsmöglichkeiten gewachsen zu sein und seine Äußerungen und Mitteilungen möglichst gut zu verstehen, vor allem, um auch die vom Klienten mitgebrachten Erwartungen – sowie dessen Reaktionen auf deren Erfüllung oder Nichterfüllung durch den Therapeuten – zu erkennen, muß der klassische Psychotherapeut das Zuhören und Zusehen und Mitfühlen und Mitdenken und Inanghalten des Gesprächs gelernt und geübt haben. Seine persönliche Zurückhaltung, von FREUD (1916/17) *psychotherapeutische Abstinenz* genannt, darf dem klassischen Psychotherapeuten keine große Mühe mehr bereiten, wenn der Klient gut bedient sein soll. Erst dann wird er dem Klienten unvoreingenommen und offen zuhören und das Gespräch zwanglos in Gang halten können.

Der Therapeut soll unvoreingenommen und offen für alle Möglichkeiten sein, die im Klienten schlummern oder vielleicht versteckt gehalten werden. Eigene Erwartungen, Hoffnungen, Bedürfnisse oder Ängste sollen dem Psychotherapeuten nicht den Blick trüben oder die Ohren verstopfen. Der Psychotherapeut soll sich selbst gut kennengelernt und seine Probleme und Konflikte im Alltagsleben möglichst gelöst haben. Sie sollen ihm bei der Wahrnehmung und beim therapeutischen Umgang mit dem Klienten keine Streiche mehr spielen können.

Die meisten psychotherapeutischen Schulen, insbesondere aber die tiefenpsychologischen Schulen, verlangen daher sicherheitshalber vom angehenden Psychotherapeuten

eine eigene Psychotherapie. Damit soll nicht behauptet werden, daß Selbstkenntnis und Selbsterfahrung nur über eine eigene Psychotherapie zu erreichen ist, aber eine eigene Psychotherapie für angehende Psychotherapeuten liefert eine deutlichere Gewährleistung seiner Selbstkenntnis und Selbsterfahrung als der bloße autodidaktische Umgang mit sich selbst oder der Umgang mit persönlichen Freunden.

Außer der Selbsterfahrung sehen fast alle psychotherapeutischen Schulen, allen voran die tiefenpsychologisch orientierten, die anfängliche Ausübung der Psychotherapie unter Aufsicht erfahrener Psychotherapeuten vor. Sie ist die eigentliche Lehr- erfahrung für den Psychotherapeuten. Je länger und vielseitiger sie gestaltet werden kann, desto sicherer ist in der Regel die Gewährleistung der Kompetenz des Psychotherapeuten und seiner psychotherapeutischen Arbeit mit zukünftigen Klienten.

Die Erwartungen und Projektionen, welche die Klienten aus ihrer Lebenssituation und Alltagswirklichkeit in die psychotherapeutische Situation einbringen und die auch die Person des Psychotherapeuten betreffen können, wurden von FREUD (1916/17) „Übertragungen“ genannt. Der Mensch reagiert in neuen Situationen immer damit, daß er Erfahrungen aus den relativ ähnlichsten Situationen, die er schon erlebt hat, in die neue Situation einbringt oder überträgt. Im Laufe der Auseinandersetzung mit der neuen Situation und ihren Personen erweisen sich diese Übertragungen meistens als unzureichend. Er muß sie durch seine aktuellen Erfahrungen in der neuen Situation ergänzen und verändern.

Die klassische Psychotherapie ist ein Sonderfall einer solchen neuen Situation für den Klienten (TOMAN [43], [44], [45]). Sie unterscheidet sich von einer Auseinandersetzung oder einem Gespräch mit einer anderen Person im Alltag durch die andauernde Zurückhaltung des Psychotherapeuten. Der Klient kann nichts über die Person des Therapeuten, nichts über seine Vergangenheit und sein Privatleben dazulernen, wohl aber immer mehr über seine eigenen Gefühle und Konflikte, Haltungen und Handlungen gegenüber seinen eigenen Bezugspersonen der Gegenwart und Vergangenheit. Manches davon hat für den Klienten Neuheitswert. Es kann seine Erwartungen und Projektionen in seinen bestehenden und in künftigen Personenbeziehungen verändern. Es kann sie verbessern. Es kann ihn realistischer und in der Verfolgung seiner Interessen erfolgreicher machen.

Die Beobachtung dieser Erwartungen und Projektionen des Klienten durch den Therapeuten ist ein wesentlicher Teil des Zuhörens und Zusehens und Mitfühlens und Mitdenkens in der klassischen Psychotherapie, auch wenn der Therapeut diese Erwartungen und Projektionen nur selten aufgreift. Er tut dies jedoch dann, wenn der Klient ausdrücklich auf die Person des Psychotherapeuten Bezug nimmt (wenn der Klient etwa äußert: „Sie sind aber heute schlecht aufgelegt!“ oder „Ich weiß, daß Sie mich nicht leiden können!“ oder „Sind Sie verliebt in mich?“).

In einem solchen Falle vergewissert sich der Psychotherapeut meistens, ob er dem Klienten keinen realen Anlaß zu seiner Äußerung gegeben hat. Hoffentlich ist er nicht wirklich schlecht aufgelegt, in einer Aversion gegen den Klienten befangen oder in ihn (oder sie) verliebt. Dazu hat er ja seine eigene Psychotherapie und vor allem seine Behandlungen von Klienten unter Aufsicht von erfahrenen Psychotherapeuten durchgeführt, daß ihm solche persönlichen Gefühle und Reaktionen oder Wünsche gegenüber seinen Klienten nicht mehr leicht passieren. Das wären sonst vermutlich seine Übertragungen auf den

Klienten, auch **Gegenübertragungen** genannt. Man könnte sogar das Hauptziel der Ausbildung in klassischer Psychotherapie als die Verbesserung der Selbstkontrolle des angehenden Therapeuten über seine Gegenübertragungsbereitschaften bezeichnen. Wesentliche Verbesserung genügt schon. Perfekte Selbstkontrolle oder permanente Immunität des Psychotherapeuten gegen Versuchungen zu Gegenübertragungen ist kaum erreichbar. Der Psychotherapeut soll seine Gegenübertragungstendenzen allerdings rechtzeitig erkennen lernen, so rechtzeitig zumindest, daß er Gefährdungen der Therapie oder des Klienten durch sie verhindern kann.

Hat sich der Psychotherapeut vergewissert, daß er selbst nicht wirklich die Ursache zu den Äußerungen des Klienten war, dann fragt er meistens, was dem Klienten dazu einfällt oder wann sonst in seinem Leben jemand schlecht aufgelegt war, ihn nicht leiden konnte oder sich seiner Meinung nach in ihn (oder sie) verliebte.

Das viel häufigere stille Übertragungsverhalten des Klienten greift der klassische Psychotherapeut lediglich dann auf, wenn dieses die freien Äußerungen des Klienten über längere Zeitsrecken hinweg bereits gehemmt oder seine Thematik deutlich eingengt hat (zum Beispiel, wenn der Klient sich vor dem Psychotherapeuten immer mehr fürchtet oder wenn der Klient mit ihm nicht mehr Psychotherapie machen, sondern eine enge freundschaftliche Beziehung pflegen oder in gemeinsame Geschäfte eintreten will).

3. Gesprächsführung in der klassischen Psychotherapie

Das bereits erwähnte Zuhören, Zusehen, Mitfühlen und Mitdenken des klassischen Psychotherapeuten hilft ihm, das Gespräch mit dem Klienten in Gang zu halten. Er tut dies durch Fragen, Kommentare und manchmal durch Deutungen. Fragen und Kommentare betreffen oft das, was der Klient gerade geäußert hat. Deutungen sind Kommentare oder Fragen von größter Tragweite. Sie beziehen sich eher auf eine Mehrzahl von einschlägigen Äußerungen oder Inhalten, auch von solchen, die im Gespräch weiter zurückliegen. Sie können vielleicht am besten als Nennungen jener Motive oder Affekte oder Interessen oder Erinnerungen des Klienten bezeichnet werden, die mehreren seiner Äußerungen oder seiner Darstellungen zugrunde liegen (Beispiel einer Deutung bei einer Klientin: „In den Beziehungen zu Männern, von denen Sie gesprochen haben, sieht es aus, als ob Sie froh wären, daß sie zu Ende gegangen sind.“ Oder zu einem späteren Zeitpunkt etwa: „Obwohl Sie gar nicht so tun und obwohl es gar nicht so aussieht, haben Sie anscheinend Angst vor Männern“).

Gliedert man den Kommunikationsstrom des Klienten zum Therapeuten in seine Komponenten oder Kanäle auf, dann erweist sich der **Text seiner Äußerungen** in der Regel als die bedeutsamste und unentbehrlichste Komponente. Was der Klient sagt, ist meistens inhaltsreicher, verständlicher und leichter ansprechbar als das, was ein Klient etwa im Ton seiner Stimme oder mimisch, in der Gestik oder vegetativ, beispielsweise an seiner Hautoberfläche zeigt. Würde man jeden einzelnen dieser Kanäle allein für die Dauer einer Behandlungsstunde darbieten, etwa über einen Videomonitor, dann würde man in der überwiegenden Mehrzahl aller Behandlungsfälle nur über den Text erfahren, was in der Behandlungsstunde wirklich los war. Sogar die bloße Darbietung des Textes in schriftlicher Form würde dem lesekundigen Beobachter mehr vermitteln als alle anderen Kanäle.

Das schließt nicht aus, daß Klienten manchmal nicht-verbale Mitteilungen machen, die mehr aussagen als der begleitende Text. Es ist aber schwieriger, überraschender und oft peinlicher für den Klienten, wenn der Psychotherapeut diese nicht-verbale Mitteilungen selbst und direkt anspricht. Fast immer enthält der Text des Klienten ohnedies auch diese Mitteilungen, obschon mit leichten zeitlichen Verschiebungen, und was im Text ist, hat der Klient mitteilen wollen. Was er durch Erröten, Zusammenzucken oder ein Knirschen mit den Zähnen zum Ausdruck bringt, hat er eher nicht mitteilen wollen. Es ist ihm unterlaufen und vielleicht nicht einmal bewußt.

Das soll nicht heißen, daß der klassische Psychotherapeut nicht an Äußerungen interessiert ist, die dem Klienten unwillkürlich entschlüpfen, aber auch solche Äußerungen sind, wenn sie bis in den Text des Klienten geraten, leichter zugänglich. Ganz so ungewollt wie etwa das Erröten oder Zusammenzucken sind sie nicht. Der Klient kann besser verstehen, daß der Therapeut auf sie zurückkommt. Er, der Klient, hat sie ja selbst ausgesprochen.

Im übrigen ist es auch dem psychologischen Berater im Prinzip unbenommen, sich klassisch-psychotherapeutisch zu verhalten. Viele Berater tun dies ohnedies und fahren im allgemeinen nicht schlecht dabei. Je länger sie Zeit finden, ihrem Klienten zuzuhören und seinen Darlegungen zu folgen, desto eher sind sie im allgemeinen imstande, ihm etwas Nützliches zu raten. Im besonders günstigen Gesprächsfall gibt sich der Klient in der Beratung seine Ratschläge selbst.

4. Gesprächsführungsregeln der klassischen Psychotherapie

Versucht man, die Tätigkeit eines klassischen Psychotherapeuten in der Behandlungspraxis zu beschreiben, und analysiert man diese Beschreibungen, dann kommen etwa folgende Gesprächsführungs- und Interventionsregeln für den Therapeuten dabei heraus (TOMAN [43], [44], [45]):

1. Aufmerksam und neutral-wohlwollend zuhören. Das impliziert: Den Klienten sprechen lassen, was und wie er will; ihn möglichst nicht unterbrechen. Erst in seinen Sprechpausen das Wort ergreifen oder anderweitig intervenieren. (Nur wenn jemand unaufhörlich redet, darf ihn der Gesprächsführer auch unterbrechen; und wenn jemand sehr schweigsam ist, darf der Gesprächsführer versuchen, vorsichtig und abwartend an seiner Stelle zu sprechen und vielleicht zu erraten, was im Klienten vorgeht).
2. Selbst kein Thema einführen, das nicht der Klient (möglichst in der betreffenden Gesprächsstunde) schon angesprochen hat. Das impliziert aber: Erweiterungs- und Entfaltungsmöglichkeiten für die Themen offerieren; nach Beispielen fragen.
3. Nur auf Themen zurückkommen, von denen der Klient (möglichst in der betreffenden Gesprächsstunde) schon gesprochen hat. Zu den Optionen, die sich dabei für den Therapeuten ergeben, gehören folgende:
 - 3a) Unter mehreren möglichen Themen auf jenes zurückkommen, das weiter in der Vergangenheit des Klienten zurückliegt.
 - 3b) Unter mehreren möglichen Themen auf jenes zurückkommen, das relativ affektgeladen war (oder nach dem Inhalt hätte affektgeladen sein müssen).

- 3c) Unter mehreren möglichen Themen auf jenes zurückkommen, in dem äußere oder innere Konflikte des Klienten angedeutet sind.
- 3d) Wenn der Affekt oder Konflikt des Klienten ohne realen Anlaß sich auf die Person des Therapeuten bezieht, nach den Anlässen dieses Affektes oder Konfliktes in der Vergangenheit und Alltagswirklichkeit des Klienten suchen. (Dies ist ein Teil der Handhabung des Übertragungsverhaltens des Klienten; siehe S. 6 f.)
- 4. Die objektiven Lebensumstände des Klienten in der Gegenwart und in der Vergangenheit möglichst unter Einhaltung der anderen Gesprächsführungsregeln erkunden. Nicht wie ein Fragebogen fragen. Nicht auf Vollständigkeit der Kenntnis drängen.
- 5. Das Gespräch (durch ermunterndes Warten, Bemerkungen, Kommentare und Fragen) in Gang halten, gegebenenfalls auch durch Benennung jener Motive, Affekte und Konflikte, die den Äußerungen des Klienten zugrunde zu liegen scheinen. Solche Benennungen sind Interpretationen oder Deutungen.
- 6. Den Gesprächsgang, die Gesprächsdaten sowie die eigenen Kommentare und Deutungen in Gedanken laufend (spätestens aber unmittelbar nach der betreffenden Gesprächsstunde) auf interne Konsistenz und Zusammenhänge prüfen. (Was will oder wünscht sich der Klient bewußt oder unbewußt? Wie verträgt sich das? Was fürchtet er? Was ärgert ihn? Mit welchen Personen setzt er sich auseinander? Wie war dies in früheren Gesprächen? Wie in seinem bisherigen Leben? et cetera).

Die Einhaltung dieser Regeln kann bei manchen feinfühligem, mitdenkenden, aufgeschlossenen Personen schon beim ersten Versuch zu einem Gespräch führen, das ein klassischer Psychotherapeut zumindest auf manchen Strecken nicht anders geführt hätte. Meistens genügt jedoch die Kenntnis dieser Regeln allein nicht, um ein klassisch therapeutisches Gespräch zu führen.

Hat man allerdings selbst als Klient an einem solchen Gespräch teilgenommen oder hat man solchen Gesprächen von klassischen Psychotherapeuten mit ihren Klienten zugehört und zugesehen, dann erlebt man erfahrungsgemäß anschaulich und unmittelbar, worum es dabei geht, wie vielfältig die Möglichkeiten sind, die dabei angetastet werden und sich zur weiteren Entfaltung anbieten, und worin sich erfahrene Psychotherapeuten oder aufgeschlossene, entspannte Menschen überhaupt von psychotherapeutisch unerfahrenen oder von gehemmten, befangenen Menschen in der Rolle des Gesprächsführers unterscheiden. Aber alle können dazulernen, manche rascher als andere, manche sozusagen auf der ganzen Linie, andere in ausgewählten Bereichen der Lebensthematik und der menschlichen Probleme, die der Klient dabei zur Sprache bringt. Selbst die Beobachtung von einigen wenigen solcher Gespräche eröffnet dem potentiellen Gesprächsführer oder späteren Psychotherapeuten bereits ein Gefühl dafür, was sich im Gespräch alles abspielt und wie rasch ihm in der Fülle der Inhalte des Wechselgesprächs die Einhaltung der Gesprächsführungsregeln leichter und schließlich selbstverständlich wird. Der Trockenschwimmkurs ist vorüber. Der angehende Gesprächsführer ist mit Wasser in Berührung gekommen. Ob er schon schwimmen kann, erfährt er allerdings erst im eigenen Gespräch mit einem Klienten.

Wie gut also jemand ein oder mehrere solche Gespräche mit einem Klienten zu führen vermag, hängt letzten Endes davon ab, wie gut er mitfühlen und mitdenken kann und wie

aufmerksam und weit in alle Bereiche des Lebens sein fließendes Interesse und sein Verständnis reicht. Auch Klienten, die ein ganz konkretes Problem in die Beratung oder Psychotherapie bringen, etwa einen beruflichen Konflikt, Schwierigkeiten mit den Eltern, Auseinandersetzungen mit dem Partner, vielleicht sogar im Intimbereich, oder Angst vor möglichen Partnern, oder wiederkehrende Depressionen, erfordern, wenn ihnen ernstlich und dauerhaft geholfen werden soll, ein Eingehen auf die gesamte Lebenssituation des Klienten, auf ihre objektiven und subjektiven Aspekte in der Gegenwart und in der Vergangenheit, und auf Personen in seiner Lebenssituation, manchmal auch solche, die mit dem unmittelbar präsentierten Problem zunächst nichts zu tun zu haben scheinen. Nicht alles aus der Lebenssituation ist dabei von gleicher Bedeutung, aber die präsentierten Probleme haben immer ihre Vorgeschichte, und in dieser spielen die Hauptbezugspersonen des Klienten und seine elementaren und zum Teil noch andauernden Auseinandersetzungen mit ihnen eine erhebliche Rolle.

Vom Mitfühlen und Mitdenken und von der Weite und Beständigkeit des Interesses des Gesprächsführers hängt auch der Eindruck und das Gefühl des Klienten ab, daß ihn der Gesprächsführer versteht. Schon die bloße Einhaltung der Gesprächsführungsregel durch den Gesprächsführer kann im Klienten dieses Gefühl des Verstandenwerdens wecken. Die Fragen und Kommentare des Gesprächsführers leuchten ihm ein. Sie lassen sich aus dem, was er selbst, der Klient, bereits geäußert hat, ableiten. Würde der Klient den Gesprächsführer fragen, wie er zu seinen Kommentaren und Fragen gekommen ist, dann könnte ihn der Gesprächsführer auf jene Äußerungen des Klienten verweisen, auf die er sich dabei bezog. Klienten fragen zwar nur selten. Trotzdem sollte der Gesprächsführer immer in der Lage sein, eine solche Frage zu beantworten.

Wenn die Fragen und Kommentare des Gesprächsführers allerdings aus eigenen Erfahrungen oder Überzeugungen des Gesprächsführers stammen und er auf eine konkrete Erkundung durch den Klienten nur sagen könnte, daß ihm, dem Gesprächsführer, das einfach eingefallen sei oder daß ihn das unabhängig vom Klienten bewege, dann ist bereits ein erstes Mißverständnis möglich, ein Gefühl im Klienten, daß der Gesprächsführer nicht wirklich auf ihn eingeht.

Wenn der Gesprächsführer darüber hinaus in seinen Kommentaren und Fragen keine Zustimmung seines Klienten findet und wenn solche Fehlkommentare und unpassenden Fragen, die ja meistens bereits auf Fehlwahrnehmungen der Mitteilungen und Äußerungen des Klienten durch den Gesprächsführer beruhen, im Laufe der Gespräche nicht erkennbar abnehmen, dann fühlt sich der Klient immer weniger verstanden und wird vermutlich selbst die Gespräche abbrechen wollen. Dann hat sich der Gesprächsführer offenbar gar nicht auf ihn einstellen können, und dann wäre es sogar günstig für den Klienten, wenn der Gesprächsführer das zugibt. Er nimmt die Schuld für das Scheitern des Gesprächs auf sich und bewahrt dadurch seinem Klienten eher die Möglichkeit, es noch einmal mit einem anderen Gesprächsführer zu versuchen. Wenn der Klient nicht überhaupt nur auf Veranlassung und Wunsch des Gesprächsführers das Gespräch gesucht hat, sondern wenn ihn eigene Probleme dazu veranlaßten, dann braucht er diese Zusage.

Die - stille oder ausdrückliche - Zustimmung des Klienten zu den Fragen und Kommentaren des Gesprächsführers ist nicht immer eine Gewähr dafür, daß dieser

richtig interveniert hat. Unter Umständen gibt der Klient dem Gesprächsführer nur recht, oder widerspricht ihm zumindest nicht, damit er seine Ruhe hat. Vielleicht hat der Klient bereits beschlossen, daß er sich nach Beendigung dieses Gesprächs nicht mehr zeigen wird. Wenn dies der Fall ist, dann würde allerdings ein erfahrener psychotherapeutischer Gesprächsführer dies früher oder später erkennen und auf Äußerungen des Klienten warten, aus denen dieser Vorsatz des Klienten zumindest andeutungsweise erkennbar wird. Dann würde er versuchen, diesen Vorsatz anzusprechen, und vielleicht erlebt der Klient dabei erstmalig, daß ihn der Gesprächsführer doch versteht.

Umgekehrt ist ein Einspruch des Klienten gegen einen Kommentar oder eine Frage nicht immer ein Zeichen dafür, daß der Gesprächsführer Unrecht hatte oder daß er seinen Klienten nicht verstand. Er wird aber vorerst nicht darauf bestehen. Das, was den Klienten in dieser Hinsicht beschäftigt hat, wird sich wieder äußern, darf er in der Regel annehmen. Im übrigen hat der Klient ein Anrecht darauf, etwas zu leugnen, auch wenn es stimmt, oder auf Themen, die ihm nicht passen, nicht einzugehen. Das heißt nicht, daß der Gesprächsführer es bei neuerlichen Gelegenheiten nicht noch einmal versuchen wird. Wenn indes der Widerstand des Klienten anhält, muß der Gesprächsführer weiter warten.

Widersprüche des Klienten sind auch bei Deutungen des Gesprächsführers zu erwarten, und wenn es nicht einfach falsche Deutungen sind, sondern richtige, die aber der Klient (noch) nicht wahrhaben will, muß der Gesprächsführer den Widerstand des Patienten akzeptieren. Deutungen sind ja Interventionen von größerer Tragweite. Für den Klienten und sein Selbstgefühl steht mehr auf dem Spiel als bei bloßen Fragen oder Kommentaren. Es ist allerdings möglich, daß der Klient im Erlebnis des fortlaufenden Verständnisses und der Anteilnahme des Gesprächsführers mehr Vertrauen zu ihm gewinnt und seine Widerstände gegen manche Deutungen des Gesprächsführers allmählich schwinden sieht.

Hier gilt übrigens, daß erfahrene klassische Psychotherapeuten nicht selten schon nach einigen Gesprächen die Hauptprobleme ihrer Klienten erkennen. Das nützt dem Klienten nur indirekt. Er ist im Prinzip meistens besser bedient bei einem Psychotherapeuten, der ihn in dieser Weise versteht, selbst wenn davon zunächst nichts zur Sprache kommt, als bei einem Psychotherapeuten, der nichts erkennt. Würde der Psychotherapeut jedoch jetzt schon einbringen, was er erkennt, dann würde der Klient ihm nicht folgen können. Der Klient hat sich selbst noch nicht genug Material geliefert, um zu erfassen, was der Psychotherapeut bereits sehen kann. Der Psychotherapeut muß zuwarten. Sonst besteht Gefahr, daß er seinen Klienten überfordert und verliert. – Und selbstverständlich kann sich das, was der klassische Psychotherapeut so früh schon zu erkennen glaubt, noch ändern. Manche erfahrenen klassischen Psychotherapeuten überraschen allerdings in Teamkonferenzen und Supervisionen ihre therapeutischen Kollegen immer wieder durch die Schärfe ihrer frühen Einsichten in die Klienten, auch in die Klienten anderer Psychotherapeuten, und durch die Richtigkeit dieser Einsichten, die sich im Laufe der weiteren Behandlung allmählich enthüllt.

5. Andere therapeutische Settings der klassischen Psychotherapie

Außer der Einzeltherapie, die wir bisher stillschweigend auf das Erwachsenenalter eingegrenzt hatten, wird Einzeltherapie mit Kindern, Gruppentherapie und Familientherapie praktiziert. Nicht alle Formen dieser drei therapeutischen Settings werden klassisch-psychotherapeutisch gehandhabt, aber in allen dreien gelten klassische Psychotherapeuten im allgemeinen als die behutsamsten und sorgfältigsten Praktiker. Sie haben in der Regel auch die längste Ausbildung gehabt.

Die Gesprächsführungsregeln der klassischen Psychotherapie in diesen anderen therapeutischen Settings bedürfen gewisser Ergänzungen und Modifikationen (siehe TOMAN [45], [46]).

In der *Kindertherapie* wird nicht nur gesprochen, sondern auch gespielt. Das Kind drückt seine Gefühle, Gedanken und Wünsche durch das aus, was es sagt und was es tut, und der Psychotherapeut spricht und spielt mit. Ein gewisses Standardinventar an Spielzeug (Puppen und Puppenmöbel, Stofftiere, Spielfahrzeuge, Bastelgerät, Kinderbücher, Farben, Plastilin, Papier, Tafeln, Wasser, Sand, manchmal auch eine Kochgelegenheit, etc.) steht im Kindertherapiezimmer meistens zur Verfügung (z.B. ANNA FREUD [11]; ERIKSON [9]).

In der *Gruppentherapie* ist dem Umstand Rechnung zu tragen, daß mehrere Gruppenmitglieder (etwa vier bis zehn) sich äußern wollen, daß nicht nur der Therapeut zuhört und zusieht, wenn einer etwas sagt oder tut, sondern auch die Gruppenmitglieder, und daß manche von ihnen in die Versuchung kommen, sich gegenüber anderen Gruppenmitgliedern und gelegentlich sogar gegenüber dem Gruppenleiter „therapeutisch“ zu verhalten (AICHHORN [5]; SLAVSON [35]; RICHTER [29]; HEIGL-EVERS [20], TOMAN [45]). Alle Gruppenmitglieder sollen sich äußern können. Alle sollen den anderen zuhören und sie ausreden lassen. Alle dürfen sich zu den Äußerungen der anderen Gruppenmitglieder äußern. Dabei brauchen sie keine psychotherapeutische Zurückhaltung wie der klassische Gruppentherapeut üben. Auch auf Übertragungsverhalten von Gruppenmitgliedern dürfen sie wie im Alltag reagieren. Unwillkürlich helfen sie dem Gruppentherapeuten bei der Kontrolle seiner Gegenübertragungsbereitschaften. Sie wachen – mitunter eifersüchtig – darüber, daß der Gruppentherapeut keinen von ihnen bevorzugt oder benachteiligt. Der Gruppentherapeut seinerseits bezieht sich in seinen Interventionen nicht nur auf einzelne Gruppenmitglieder, sondern häufig auf die gesamte Gruppe. Selbst wenn seine Kommentare, Fragen oder Deutungen auf die Mitteilungen eines einzelnen Gruppenmitgliedes bezogen sind, darf nicht nur der Betroffene, sondern die ganze Gruppe darüber befinden (TOMAN [45]).

Wenn einzelne Gruppenmitglieder gelegentlich wie ein Therapeut intervenieren, läßt der Gruppentherapeut es zu. Wenn das Gruppenmitglied unzureichend oder falsch interveniert hat, interveniert der Gruppenleiter zusätzlich und (hoffentlich) besser. Wenn ein Gruppenmitglied beharrlich die Rolle des Psychotherapeuten einzunehmen sucht, spricht der Gruppentherapeut diesen Umstand in der Gruppe an und läßt die Gruppe bestimmen, wie sie es haben will (TOMAN [45]).

Bezüglich der Zusammensetzung einer therapeutischen Gruppe gilt für den klassischen Gruppentherapeuten, daß die Gruppenmitglieder einander möglichst nicht kennen

sollen. Alles, was sie über einander erfahren (und vertraulich behandeln sollen), erfahren sie in der Gruppe und im Beisein des Gruppentherapeuten. Deswegen empfiehlt dieser den Gruppenmitgliedern, daß sie außerhalb der Gruppensitzungen vorerst und am besten sogar für die Gesamtdauer der Gruppentherapie keine Kontakte miteinander pflegen sollen.

In der Familien therapie ist das grundlegend anders. Die Gruppenmitglieder dieser Gruppe kennen sich schon lange und leben zusammen. Die familientherapeutische Sitzung ist eine kleine Episode in ihrem Alltag. Daß Familientherapie unter solchen Umständen überhaupt Wirkungen haben kann, ist verwunderlich. Die Familie kommt allerdings in der Regel nur dann in die psychotherapeutische Behandlung und hält sie über längere Zeit durch, wenn sie in einem hartnäckigen internen Konflikt steckt und wenn mindestens eines von den Familienmitgliedern, häufig mehrere und manchmal alle erheblich darunter leiden (ACKERMAN [1], [2]; BOWEN [49], [50]; RICHTER [28], [29]; STIERLIN [39]; GERLICHER [17]; TOMAN [45], [46]; SPERLING [36]).

Äußerlich geht es ähnlich wie in der Gruppentherapie zu. Alle Familienmitglieder sollen sich äußern können, sollen aber auch zuhören und andere ausreden lassen. Sie brauchen sich keine psychotherapeutische Zurückhaltung auferlegen wie der Familientherapeut. Das Übertragungsverhalten der Familienmitglieder auf den Familientherapeuten und aufeinander ist allerdings durch die gemeinsame Vergangenheit und das Zusammenleben erheblich kompliziert. Da gab es schon viele Übertragungen, Korrekturen derselben in der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Familienmitgliedern und neuerliche Übertragungen. Als Folge können Dauererwartungen und -haltungen in den Familienmitgliedern entstanden sein, die sich auch in den akuten Äußerungen der Familienmitglieder der familientherapeutischen Sitzung auswirken. Hier deuten sich jedoch diese alten Kräfte und Einflüsse in der Familie zunächst oft nur in der Diskrepanz zwischen den Äußerungen und ihren unmittelbaren Anlässen an.

In einer Familie kann beispielsweise der Sohn die Einstellung erkennen lassen: „Ich mach ja doch alles falsch“, sein Vater die Einstellung: „Meine Tochter ist boshaft“, seine Mutter: „Ich fürchte noch immer die Zornausbrüche meines Mannes“, und seine Schwester: „Mein Bruder wird in allem vorgezogen“. Es kann aber längere Zeit dauern, bis solche Themen in der therapeutischen Sitzung ansprechbar oder gar diskutierbar werden. Und es sind alte Themen. Sie sind nicht erst in der Therapie entstanden.

Der Leser kann sich vielleicht vorstellen, wie dabei um die Gunst des Familientherapeuten und einzelner Familienmitglieder, um Allianzen und Rückversicherungen gerungen wird, wenn ein Gespräch über diese und andere alte oder rezenterere Themen zustande kommen soll. Angst und Mißtrauen, versagte Wünsche, Aufträge der Eltern an die Kinder und Konflikte zwischen den Eltern selbst können die freien Äußerungen behindern. Durch Identifikation mit vermeintlichen oder tatsächlich geäußerten Standpunkten des Therapeuten kann ein Familienmitglied, meistens ein Elternteil, sich der Auseinandersetzung in der Familie zu entziehen suchen.

Die Gefahr ist hier größer als in der Gruppentherapie, daß der Familientherapeut in bestimmte Rollen hineingezogen wird oder daß er, vielleicht um dies zu verhindern, als Befehlsgeber auftritt, die Sitzordnung verändert, das Wort erteilt und verbietet, die Gesprächsthemen selbst setzt und verändert, Ausdrucks- und Darstellungsübungen

verlangt und Hausaufgaben erteilt, nur um sich in der Familie („in dieser Meute“, denkt er vielleicht) durchzusetzen und irgendwelche Wirkungen zu erzielen. Derartige Wirkungen sind in der Regel nicht sehr tief und nur von kurzer Dauer. Außerdem regen sie die Familie an, dieses drastische Verhalten des Therapeuten und seine „Tricks“ mit nach Hause zu nehmen und ähnlich miteinander umzugehen wie er mit der Familie.

Um dies zu verhindern, beziehungsweise um der Familie nur jenes Minimalvorbild auf den weiteren Lebensweg zu geben, mit dem die Familie, und zwar alle Mitglieder, noch am ehesten etwas anfangen können, ist klassisch-therapeutisches Verhalten besonders empfohlen. Selbst wenn die Familienmitglieder einander zu Hause lediglich etwas besser zuhören als bisher, einander ausreden lassen und bereit sind, gegebenenfalls so ähnlich zu vermitteln wie der Familientherapeut, ist etwas für das Familienleben gewonnen.

Familientherapie wird besonders von Eltern gesucht, die mit ihren Kindern nicht zu Rande kommen, manchmal auch von Jugendlichen, die es mit ihren Eltern nicht mehr auszuhalten glauben. Liebespartner und Ehepaare ohne Kinder suchen ebenfalls öfter eine gemeinsame Psychotherapie, die sich von einer Familientherapie mit Kindern nicht wesentlich unterscheidet. Lediglich die scheinbare Unordnung, für die die Kinder manchmal sorgen, oder die Aussparungsversuche der Intimbereiche der Eltern fallen vergleichsweise in der Familientherapie auf.

Dabei soll daran erinnert werden, daß auch die klassische Einzeltherapie, selbst mit einem Klienten, der sein Elternhaus schon lange verlassen hat, eine Therapie seiner Familienbeziehungen fast immer einschließt. Auch aktuelle Partnerschaftsprobleme, die in der Einzeltherapie zur Sprache kommen, führen unwillkürlich zu den Herkunftsfamilien des Klienten und seines Partners.

6. Die Videogespräche des Projekts

Um fortgeschrittenen Studenten und angehenden psychologischen Beratern und Psychotherapeuten anschauliche Beispiele von klassisch-psychotherapeutischer Gesprächsführung, vom Umgang mit dem Klienten und von der Handhabung der Gesprächsregeln zu geben, wurde eine Reihe von Gesprächen mit freiwilligen Klienten vor der Videokamera geführt. Die Autoren teilten sich die Aufgabe.

Daß dies keine ganz natürlichen Gesprächssituationen waren, leuchtet ein, aber sie waren dennoch für den jeweiligen Klienten und für den Gesprächsführer eine echte Situation in folgendem Sinne: Die Klienten wußten nicht genau, um was für eine Art Gespräch es sich handeln würde und welche Inhalte dabei zur Sprache kommen würden. Außerdem war ihnen der Gesprächsführer unbekannt. – Umgekehrt waren auch die Klienten den Gesprächsführern unbekannt. Die Meldungen von Freiwilligen für die Gespräche holte das Institut für den Wissenschaftlichen Film ein.

Die ersten vier Gespräche sind „Einzelgespräche mit Wiederholungen bei einem anderen Gesprächsführer“. Dabei sind die beiden ursprünglichen Erstgespräche (Jutta mit Toman und Birgit mit Gerlicher) ohne Einschränkungen zu verwenden, die Wiederholungen der Erstgespräche (Jutta mit Gerlicher und Birgit mit Toman) nur mit Vorbehalten. Die Klientinnen hatten erwartet, zu einem zweiten Gespräch mit dem gleichen Gesprächsführer zu kommen, wurden aber vor Beginn desselben informiert, daß die Aufnahme des

Erstgesprächs technisch nicht gut gelungen war und eigentlich wiederholt werden mußte. Um die Spontaneität des neuerlichen Erstgesprächs zu gewährleisten, sollte dieses jedoch mit einem anderen Gesprächsführer stattfinden. Wären sie damit einverstanden? Beide waren einverstanden. Der Gesprächsführer des jeweiligen zweiten Erstgesprächs hatte keinerlei Vorkenntnisse über die Klientin und ihr erstes Gespräch. Er wußte nur, daß ein solches stattgefunden hatte.

Die ursprünglichen Erstgespräche (Jutta mit Toman und Birgit mit Gerlicher) können jedes gesondert für Lehrzwecke verwendet werden. Verwendet man beide, dann lassen sie sich lediglich als zwei verschiedene Gespräche vergleichen. Sie unterscheiden sich durch eine andere Klientin und einen anderen Gesprächsführer.

Will man zeigen, wie es ein und derselben Klientin im Gespräch mit zwei verschiedenen Gesprächsführern ergeht, dann verwende man entweder Jutta in einem Gespräch mit Toman und in ihrem Gespräch mit Gerlicher, oder Birgit in ihrem Gespräch mit Gerlicher und in ihrem Gespräch mit Toman. So sind die Videobänder gekoppelt.

Will man zeigen, wie ein und derselbe Gesprächsführer sich im Gespräch mit zwei verschiedenen Klientinnen verhält, dann verwende man die Gespräche Jutta mit Toman und Birgit mit Toman, oder die Gespräche Birgit mit Gerlicher und Jutta mit Gerlicher.

Die nächsten beiden Gespräche sind ein Erst- und ein Zweitgespräch, und zwar von Dorothea mit Toman. Hier wird gezeigt, wie der Gesprächsführer das Gespräch mit der Klientin einige Tage nach dem Erstgespräch fortsetzt und wie er dabei verfährt.

Das nächste Gespräch ist ein Erstgespräch eines Ehepaares, Jörg und Regina, mit Toman. Hier wird gezeigt, in welcher Weise ein Gespräch mit zwei Gesprächspartnern zugleich, die sich kennen und zusammenleben, geführt werden kann, ohne daß dabei die Gefühle, Gedanken, Motive, Interessen, Erinnerungen und Lebensumstände eines der beiden Partner vernachlässigt werden.

Das nächste und vorerst letzte Gespräch des Projekts ist ein Erstgespräch einer Familie, der Familie Schneider, mit Gerlicher. Hier wird gezeigt, wie Personen, die zwei verschiedenen Altersgenerationen angehören, die einander kennen und miteinander leben, sich im gemeinsamen Gespräch mit dem Gesprächsführer äußern können und wie dabei die Gefühle und Wünsche und Ansichten aller Beteiligten zur Geltung kommen.

7. Didaktische Empfehlungen

Die Videomaterialien dieses Projekts können nach unserer Erfahrung günstig genützt werden, wenn der Dozent sie einer Gruppe von Studenten (der Psychologie, Psychiatrie, Sozialarbeit, Sozialpädagogik und anderer helfender Berufe, die sich bereits im Hauptstudium oder im Aufbau- und Kontaktstudium befinden) vorführt.

Die erste Vorführung sollte ohne Unterbrechung sein, am besten mit dem Auftrag an die Studenten, sich möglichst viel über das Gespräch zu merken zu versuchen, eventuell sogar, sich das nach Meinung der Studenten Wichtigste und Auffälligste zu notieren. Anschließend sollte darüber diskutiert werden. Dabei können etwa die deutlichsten Wünsche und Ängste sowie die Hauptprobleme des Klienten, die wichtigsten Charakteristika seines Familienhintergrundes und seines Lebenslaufes, seine bedeutsamsten Bezugspersonen und sein Verhältnis zu ihnen besprochen werden, aber auch der Verlauf

des Gesprächs, die Interventionen des Gesprächsführers, die Verständlichkeit dieser Interventionen sowohl für die Studenten als auch für den Klienten, und eventuelle andere Interventionsmöglichkeiten, an welche die Studenten dabei gedacht haben. Überdehnungen oder Verletzungen der Gesprächsführungsregeln könnten gegebenenfalls angemerkt werden.

Wenn beim Zusehen und Zuhören den Interventionen und dem therapeutischen Verhalten der Gesprächsführer besonderes Augenmerk geschenkt wird, sollte weniger auf deren rhetorische oder stilistische Leistungen und Imperfektionen als auf ihr aufmerksames und neutral-wohlwollendes Ansprechen auf die Äußerungen, Gedanken, Gefühle und Inhalte der Klienten geachtet werden. Bleibt der Gesprächsführer mit dem Klienten im Rapport? Versteht er ihn? Denkt er mit? Fühlt sich der Klient verstanden? Paßt der Gesprächsführer auf? Merkt er sich, was ihm der Klient mitteilt? Kann er sich sachliche Gegebenheiten zusammenreimen? Diese Fragen sind bedeutsamer.

Im zweiten Durchgang sollte das Videoband immer dann unterbrochen werden, wenn einer der Studenten es wünscht oder der Dozent es anregt. Ein günstiger Augenblick ist dabei unmittelbar vor Beginn einer Intervention des Gesprächsführers, wenn man Vergleichsmaterial mit der tatsächlichen Intervention des Gesprächsführers haben will. Die Studenten werden ermuntert, ihre eigenen Interventionen zu formulieren. Will man dagegen die tatsächliche Intervention des Gesprächsführers besser verstehen oder kritisieren, dann empfiehlt sich eine Unterbrechung des Videobandes nach Ende der Intervention des Gesprächsführers. — Sonst stehen selbstverständlich auch versäumte Interventionen zur Diskussion.

Dieser Vorgang des Nachvollzuges von Interventionen des Gesprächsführers, der Vergleich mit eigenen Interventionsideen und die Diskussion ihrer Vor- und Nachteile im Kontext des Gesprächsverlaufs (beziehungsweise einer Folge von Gesprächen) ist vermutlich das wichtigste didaktische Mittel beim Lernen von psychologischer Gesprächsführung und von klassischer Psychotherapie. Darüber können sich auch Psychotherapeuten unterschiedlicher Schulen miteinander verständigen und einander besser verstehen lernen. Dabei merken vor allem die klassischen Psychotherapeuten, wie ähnlich sie in ihren Interventionstendenzen sind, insbesondere wenn sie einem Gespräch (oder einer Folge von Gesprächen) schon längere Zeit als Beobachter gefolgt sind. Über bessere oder schlechtere Interventionsmöglichkeiten erzielen sie fast immer einen Konsens.

Anschließend an die Diskussion der Interventionen des Gesprächsführers können die nach der ersten Demonstration des Videobandes bereits andiskutierten Gesichtspunkte noch einmal aufgegriffen und in vertiefter Form behandelt werden. Was ist über die Lebenssituation des Klienten zu sagen? Was über die wichtigsten Personen in seinem Leben? Was will er selbst? Wo hatte er Schwierigkeiten? Wen oder was fürchtet er? Wen haßt er? Warum wohl? Wo hat er aufgegeben? Wie könnte es in seinem Leben weiter gehen? Wie in weiteren therapeutischen Gesprächen?

8. Das didaktische Paket

(Zusätzliche schriftliche Materialien)

Für die aufgezeichneten Gespräche haben die Gesprächsführer (Toman und Gerlicher) wörtliche Protokolle des Gesprächsverlaufs, ferner Gedächtnisprotokolle der Gespräche,

Kurzprotokolle in Leitsätzen, Diagnostische Bewertungen der Klienten auf Grund der Gespräche und schließlich Berichte über die kurzen Nachgespräche angefertigt, die mit den Klienten abschließend ohne Videokamera und ohne begleitendes technisches Personal geführt wurden. Alle diese schriftlichen Materialien können zusätzlich zu den Videobändern selbst zum Zwecke der Vertiefung der Arbeit mit ihnen und zur Erleichterung der Auswertung der diversen Übungen der Studenten angefordert werden.

8.1. Das Gedächtnisprotokoll

Gedächtnisprotokolle irgendeiner Art sind für Psychotherapien eigentlich unerlässlich, wenn der Psychotherapeut zu einem späteren Zeitpunkt anderen berichten oder auch nur sich selbst vergewissern will, was in der Psychotherapie passiert ist, was den Klienten beschäftigt und was er selbst erkannt, gedacht und getan hat. Mit zunehmender praktischer Erfahrung finden Psychotherapeuten im allgemeinen ihre persönlichen Kurzformen des Protokollierens, die es ihnen schließlich gestattet, etwa in zehn Minuten das Wichtigste über die jeweilige Behandlungssitzung festzuhalten, am besten gleich im Anschluß an die Sitzung, sofern sie sich nicht schon während der Sitzung Notizen gemacht haben. Manche Klienten mögen das allerdings nicht.

Anfänger sollten dagegen ausführliche Protokolle anfertigen und lernen, möglichst viel von dem, was der Klient geäußert hat, festzuhalten, nicht in eigenen sprachlichen Abkürzungen und Abstraktionen, sondern im Idiom des Klienten. Solche Behaltensübungen und schriftliche Wiedergaben und ihr Vergleich mit den Wiedergaben des gleichen Gesprächs durch andere Beobachter sind für Studenten oder Kandidaten der Psychotherapie von unschätzbarem Wert. Es macht nichts, wenn sie anfangs zwei oder drei Stunden mit der ausführlichen Protokollerstellung einer einzigen Behandlungsstunde zubringen. Und auf jeden Fall sollen sie es jeder für sich allein anfertigen.

Nur so lernt der angehende Psychotherapeut seine eigenen Mittel und Wege des Protokollierens kennen, und das muß er, wenn er seine Klienten gut und aufmerksam bedienen will. Das muß er auch, wenn er sich in seinen Notizen allmählich kürzer fassen möchte. Selbst wenn er später, mit mehr Erfahrung, sich manchmal gar keine Notizen mehr macht, beruhigt die vorangegangene Übung und Disziplin sein therapeutisches Gewissen. Wenn er sich nichts notiert hat, dann hat er sich immerhin das Wichtigste gut gemerkt, kann er sich trösten. Wenn er allerdings überhaupt Abstand davon nimmt, Aufzeichnungen über seine Tätigkeiten zu machen, wird er bald nicht mehr wissen, was da war.

Video- oder Tonbänder sind übrigens kein Ersatz für die eigenen Notizen. Daß sie von der Zustimmung der Klienten abhängen, ist klar, und die Möglichkeit, daß Video- oder Tonbandaufzeichnungen den Gang der therapeutischen Behandlung beeinflussen, besteht immer. „Wozu braucht das der Therapeut? Und was tut er damit? Ist das im Preis inbegriffen?“ könnten Klienten mit Recht fragen. Oft fragen sie es auch.

Aber jedenfalls braucht ein Psychotherapeut, wenn er Behandlungsstunden mit Hilfe von Video- oder Tonbändern rekonstruieren will, erheblich länger als mit Hilfe seiner eigenen Notizen. Ton- oder Videowiedergaben allein dauern mindestens so lange wie die ursprüngliche Behandlungseinheit, und diese Zeit hat er später kaum mehr.

In den hier vorgelegten Gedächtnisprotokollen ist der Verlauf des jeweiligen Gesprächs in

verkürzter Form wiedergegeben. Interventionen des Gesprächsführers sind nur dann erwähnt, wenn das Gespräch sonst an dieser Stelle vom Klienten aus eher nicht diese Wendung genommen hätte. Andere Interventionen, solche, die in den Lauf der Äußerungen nur einblenden, sind im Gedächtnisprotokoll meistens nicht festgehalten.

In den Gedächtnisprotokollen bemühten sich die Gesprächsführer, so gut es in der Verkürzung möglich ist, Ausdrücke, ungewöhnliche Wortwahlen und die Redeweise des Klienten, sein Idiom, mit wiederzugeben. Affektive oder nicht-verbale Äußerungen des Klienten von besonderer Deutlichkeit werden gegebenenfalls auch zu Protokoll gebracht, vor allem wenn sie sich nicht ohnedies gleichzeitig im Text des Klienten manifestiert haben. Wenn der Gesprächsführer selbst in Schwierigkeiten oder in Affekt geraten sein sollte, würde er dies ebenfalls erwähnen.

Den Gesprächsführern standen für ihre Gedächtnisprotokolle außer einigen spärlichen Notizen, die sie schon während des Gesprächs gemacht hatten, nur die unmittelbare Erinnerung an das Gespräch zur Verfügung. Sie trachteten, die Protokolle so bald wie möglich nach der Beendigung des jeweiligen Gesprächs anzufertigen. Alles, was ihnen da noch im Gedächtnis war, wurde in das Protokoll aufgenommen. Gelegentliche Gedächtnis- oder Verständnisfehler sind nicht ausgeschlossen.

Das Gedächtnisprotokoll soll die eigentliche Ausgangsbasis für die Interpretation oder diagnostische Bewertung des Gesprächs beziehungsweise des Klienten sein. Was nicht in diesem Protokoll ist, darauf sollte auch in der diagnostischen Bewertung kein Bezug genommen werden.

8.2. Die Interpretation oder diagnostische Bewertung

Ferner gehört zum zusätzlichen didaktischen Paket die Interpretation des jeweiligen Gesprächs oder die diagnostische Bewertung des Klienten auf Grund des Gespräches. Diese diagnostischen Bewertungen sind als Beispiele oder Muster aufzufassen, nicht als der Weisheit letzter Schluß. Sie legen dar, wie die Gesprächsführer der aufgezeichneten Gespräche das jeweilige Gespräch und ihre Gedanken darüber zusammengefaßt haben. Ausgangsbasis war in allen Fällen das Gedächtnisprotokoll, das sich die Gesprächsführer möglichst bald nach dem jeweiligen Gespräch angefertigt hatten. Was nicht im Gedächtnisprotokoll – oder ersatzweise im Protokoll in Leitsätzen – enthalten ist, darauf kann die diagnostische Bewertung verständlicherweise keinen Bezug nehmen.

Die diagnostischen Bewertungen beginnen meist mit einer kurzen Schilderung des Familienhintergrundes. Anschließend versuchen sie, die Wünsche, Interessen und Konflikte des Klienten (des Paares, der Familie) und seine Beziehungen zu den wichtigsten Personen in seiner Lebenssituation zu beschreiben. Dabei wird sowohl auf die Entstehung seiner Interessen und Beziehungen als auch auf den derzeitigen Zustand und die Fähigkeit des Klienten geachtet, seine Interessen in der Alltagswirklichkeit durchzusetzen sowie seine Beziehungen beizubehalten und weiter zu entwickeln.

8.3. Die Nachgespräche

Nachgespräche fanden einige Zeit nach der Videoaufnahme statt. Im Nachgespräch berichtete der Gesprächsführer dem Klienten, was ein psychologischer Berater auf Grund des Gesprächs über den Klienten etwa denken würde und sagen könnte. Dabei trachtete

der Gesprächsführer, sich möglichst knapp und verständlich auszudrücken. Anschließend wurde der Klient gebeten, sich zu diesen Mitteilungen zu äußern. Wenn dabei ein neuerliches Gespräch entstand, wurde dies gestattet. Dabei auftretende neue Themen oder Inhalte verfolgte der Gesprächsführer allerdings nicht mehr weiter. Anschließend fertigten die Gesprächsführer aus dem Gedächtnis die Berichte über diese Nachgespräche an. Auch diese gehören zum didaktischen Paket. In ihnen sind Spuren von mittelfristiger Ergebniskontrolle erkennbar.

8.4. Ein Protokoll in Leitsätzen

Das Protokoll in Leitsätzen (auch Message Labelling genannt) stellt eine Kurzform des Protokollierens dar, die viele Psychotherapeuten im Prinzip nützlich finden. Sie nähert sich dem an, was sie sich später in der Praxis an Protokollen zeitlich leisten können. Nur sind diese meistens noch erheblich kürzer als die hier dargestellten Protokolle in Leitsätzen.

Im Protokoll in Leitsätzen werden entweder markante Äußerungen des Klienten möglichst ähnlich ihrem ursprünglichen Wortlaut stellvertretend für längere Gesprächspassagen ausgewählt oder (ähnlich wie bei Nachrichten) Überschriften für eine längere Folge von Äußerungen des Klienten formuliert, die zwar nicht unbedingt seinen Wortlaut, wohl aber die Bedeutung oder die „Botschaft“ seiner Äußerungen wiedergeben.

Die Interventionen des Gesprächsführers fallen im Protokoll in Leitsätzen ganz unter den Tisch.

8.5. Ein wörtliches Protokoll und seine Verwendungsmöglichkeiten

Für wörtliche Protokolle bleibt in der Praxis nur ganz selten Zeit. Sie wurden hier mit Hilfe psychologisch-technischer Assistentinnen angefertigt, um als zusätzlicher didaktischer Behelf zu dienen. Die Textzeilen sind am Rande durchnummeriert, und diese Nummern können zur Identifikation von bestimmten Passagen oder Inhalten des Gesprächs, von Wünschen, Affekten oder Anzeichen von Übertragungsverhalten des Klienten oder von bestimmten Interventionsformen des Gesprächsführers verwendet werden.

Fragen folgender Art können von Studenten und Kandidaten der Psychotherapie, wenn gewünscht, auch in Gruppenform und schriftlich, unter Verwendung der Nummern leicht beantwortet werden:

Wo (an welchen Stellen im Gespräch) zeigt der Klient deutlich affektive Beteiligung?

Wo sind Konflikte des Klienten mit Personen aus seinem Lebensbereich erkennbar?

Wo gerät der Klient in Konflikte mit dem Gesprächsführer?

Wo berichtet der Klient über Versagungen, Enttäuschungen und Verluste, die er erlebt hat?

Welche Interventionen des Gesprächsführers könnte man am ehesten als Deutungen bezeichnen?

Wo nimmt der Klient Bezug auf die Person des Therapeuten?

Welche Gesprächspassagen des Klienten handeln von seiner Mutter?

Wo äußert sich der Klient über Freundinnen?

Et cetera.

Fragen, die auf den bereits gegebenen Antworten der Studenten aufbauen und unter Mitverwendung der Nummern beantwortet werden können, wären etwa folgende:
 Welche Art von affektiver Beteiligung des Klienten ist vergleichsweise die häufigste? Welche die stärkste?
 Welche Arten von Konflikten des Klienten mit Personen aus seinem Lebensbereich dominieren in den Äußerungen des Klienten?
 Mit welchen Personen hat er welche Konflikte?
 Welche Enttäuschung oder Versagung des Klienten war vermutlich die stärkste? Welcher Verlust der schwerste?
 Wieviele Personen erwähnt der Klient überhaupt? Und wo?
 Welche sind die stärksten Wünsche des Klienten? Und wo sind sie am deutlichsten erkennbar?
 Was will er eigentlich und in der Hauptsache? Wo ist das erkennbar?
 Worüber gerät der Klient in Konflikte mit dem Gesprächsführer?
 Et cetera.

Literatur

- [1] ACKERMAN, N.W.: The psychodynamics of family life. New York 1958.
- [2] ACKERMAN, N.W.: Treating the troubled family. New York, London 1966.
- [3] ADLER, A.: Über den nervösen Charakter. München 1912.
- [4] ADLER, A.: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. München 1920.
- [5] AICHHORN, A.: Verwahrloste Jugend. Leipzig, Wien, Zürich 1925. 7. Aufl., Bern 1971.
- [6] BIERMANN-RATJEN, EVA, J. ECKERT und H.-J. SCHWARTZ: Gesprächspsychotherapie: Verändern durch Verstehen. Stuttgart 1979.
- [7] CARNAP, R.: Der logische Aufbau der Welt (1928). Hamburg 1961.
- [8] CARNAP, R.: Die logische Syntax der Sprache. In FRANK, Ph., und SCHLICK, M. (eds.): Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung Bd. 8, Wien 1934.
- [9] ERIKSON, E.H.: Childhood and Society. New York 1950.
- [10] EYSENCK, H.J.: Behaviour therapy and the neuroses. Oxford, London, New York 1960.
- [11] FREUD, ANNA: Einführung in die Technik der Kinderanalyse. Wien 1927.
- [12] FREUD, S.: Die Traumdeutung (1900). Ges. Werke Bd. 2/3. London 1940–1965.
- [13] FREUD, S.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. (1916/17). Ges. Werke Bd. 11.
- [14] FREUD, S.: Das Ich und das Es (1923). Ges. Werke Bd. 13.
- [15] FREUD, S.: Hemmung, Symptom und Angst (1926). Ges. Werke Bd. 14.
- [16] FREUD, S.: Die endliche und die unendliche Analyse (1937). Ges. Werke Bd. 16.
- [17] GERLICHER, K. (ed.): Familientherapie in der Erziehungsberatung. Weinheim und Basel 1977.
- [18] GÖDEL, K.: Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I, Monatshefte für Mathematik und Physik 38 (1931), 175–198.
- [19] HART, J.T. and T.M. TOMLINSON: New directions in client-centered therapy. Boston 1970.
- [20] HEIGL-EVERS, ANNELIESE: Konzepte der analytischen Gruppentherapie. Göttingen 1972.
- [21] JUNG, C.G.: Wandlungen und Symbole der Libido (1912). Ges. Werke Bd. 4, Olten und Freiburg i. Br. 1935–1976.

- [22] JUNG, C.G.: Die Struktur des Unbewußten (1916). Ges. Werke Bd. 7.
- [23] LAZARUS, A.A. (ed.): Multiple behavior therapy. New York 1976.
- [24] LEINFELLNER, W.: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim, Bibliographisches Institut 1965.
- [25] MEYER, V., and E.S. CHESSER: Behaviour therapy in clinical psychiatry. Hammondsworth 1970.
- [26] MAHONEY, M.J.: Cognition and behavior modification. Cambridge 1974.
- [27] POPPER, K.R.: Logik der Forschung (1934). Tübingen 1971.
- [28] RICHTER, H.E.: Patient Familie: Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie. Hamburg 1970.
- [29] RICHTER, H.E.: Die Gruppe. Hamburg 1972.
- [30] ROGERS, C.R.: Counseling and psychotherapy. Boston, New York 1942.
- [31] ROGERS, C.R.: Client-centered therapy. Boston, New York 1951.
- [32] SCHLICK, M.: Gesammelte Aufsätze 1926–1936. Wien 1938.
- [33] SCHULTZ-HENCKE, H.: Der gehemmte Mensch. Leipzig 1940.
- [34] SCHULTZ-HENCKE, H.: Lehrbuch der analytischen Psychotherapie. Stuttgart 1951.
- [35] SLAVSON, S.R.: Analytic group therapy. New York, Columbia University Press 1950.
- [36] SPERLING, E.: Familientherapie unter Einbezug des Dreigenerationenproblems. Z. f. Psychotherapie und medizin. Psychologie 29 (1979), 207–213.
- [37] STEGMÜLLER, W.: Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis. Wien, Frankfurt 1954.
- [38] STEGMÜLLER, W.: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Berlin, Heidelberg, New York, Bd. 1 1969, Bd. 2 1970.
- [39] STIERLIN, H.: Von der Psychoanalyse zur Familientherapie. Stuttgart 1975.
- [40] SULLIVAN, H.S.: Conception of modern psychiatry, Washington, D.C., William Alanson White Foundation 1947.
- [41] SULLIVAN, H.S.: The interpersonal theory of psychiatry, New York 1953.
- [42] TAUSCH, R.: Gesprächspsychotherapie. Göttingen 1968.
- [43] TOMAN, W.: Introduction to psychoanalytic theory of motivation. Oxford, London, New York 1960.
- [44] TOMAN, W.: Motivation, Persönlichkeit, Umwelt. Göttingen 1968.
- [45] TOMAN, W.: Tiefenpsychologie. Stuttgart 1978.
- [46] TOMAN, W.: Familientherapie. Darmstadt 1979.
- [47] TOMAN, W., und R. EGG: Psychotherapie: Ein Handbuch. 2 Bände. Stuttgart 1985.
- [48] WOLPE, J.: Psychotherapy by reciprocal inhibition. Stanford, Calif., Stanford University Press 1958.

Weitere Literatur

- [49] BOWEN, M.: A family concept of schizophrenia. In Jackson, D.D. (ed.): The etiology of schizophrenia. New York 1960.
- [50] BOWEN, M.: Family therapy in clinical practice. New York, London 1978.

Filmveröffentlichungen

Zur Serie "Klassische Psychotherapie" gehören folgende 5 Filme:

- [1] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - I. Zwei Erstgespräche mit J. Film C 1528 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 1/C 1528 (1985), 95 S.
- [2] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - II. Zwei Erstgespräche mit B. Film C 1529 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 2/C 1529 (1984), 106 S.
- [3] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - III. Ein Erst- und Zweitgespräch mit D. Film C 1558 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. FILM., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 3/C 1558 (1985), 99 S.
- [4] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - IV. Ein Partnergespräch. Film C 1559 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 4/C 1559 (1984), 82 S.
- [5] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - V. Familientherapie. Film C 1564 des IWF, Göttingen 1985. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 5/C 1564 (1985), 85 S.

Gedächtnisprotokoll des ersten Gespräches von Dorothea mit Toman am 09.01.84.

Dorothea S. hat sich zu diesem Gespräch (und einem späteren zweiten Gespräch) vor einem Video-Aufnahmegerät freiwillig gemeldet. Sie ist eher klein, blond, in kariierter Bluse, Jeans und kurzen Lederstiefeln gekleidet.

Nach Information über die vertrauliche Behandlung, zu der er und alle Personen, die das Gespräch hören und sehen werden (Psychologen, angehende Berater und Psychotherapeuten, Psychiater), verpflichtet sind, und Mitteilung über die Möglichkeit, auf Themen nicht einzugehen, die die Klientin nicht besprechen möchte, bittet sie der Gesprächsführer, wenn sie etwas auf dem Herzen habe, damit zu beginnen. Andernfalls möge sie über sich selbst und ihr bisheriges Leben berichten.

Dorothea gibt an, sie sei 24 Jahre alt und warte auf ihr Referendariat. Sie habe 3 Jahre in Göttingen (für das Lehramt) studiert. Vorher hatte sie 3 Jahre eine Banklehre gemacht, aber keinen Spaß daran gefunden. Sie habe davor mehrere Schulen besucht, die Realschule und das Gymnasium. Zwischendurch war sie einige Monate im Ausland.

Sie war als Kindermädchen in Mallorca, gibt Dorothea auf Frage an. Sie hatte persönliche Gründe. Alles sei so festgefahren gewesen, zu Hause, in einer freundschaftlichen Bindung und in einer beruflichen Bindung. Spanischkenntnisse hatte sie. Sie hatte eine Bekannte gefragt, die eine Familie (in Spanien) wußte. Die Bekannte hat sie schon als kleines Kind gekannt. Sie hat einen Spanier geheiratet, wohnt in Spanien und war zu Besuch da. Die Bekannte stammt wie sie selbst aus B.

Auf die Frage, wo sie gelernt habe, als Kindermädchen tätig zu sein, gibt Dorothea an, bei ihren Nichten und Neffen. Sie wollte die (spanische) Sprache lernen und was sehen. Nach Mallorca wollte sie aber gar nicht. Dort waren zu viele Touristen.

Der Gesprächsführer äußert, daß sie darauf noch zurückkommen können, aber was waren die Schwierigkeiten, die sie mit ihrer Familie, mit ihrer Freundschaft und in ihrem Beruf hatten? Dorothea gibt an, daß sie Halbwaise sei und (damals) 20 Jahre alt war. Sie fragte sich, was sie tun würde, wenn ihrer Mutter etwas zustößt. Auch das Verhältnis zu ihrer Schwester war nicht sehr gut. Eine Freundschaft war in die Brüche gegangen. Und im Beruf hatte sie eine Lehre absolviert, wollte diese auch nicht abbrechen, aber dann etwas anderes machen. Das war im Sommer 1980. Sie war 3 Monate in Spanien. Halbwaise war sie da schon 14 Jahre, gibt Dorothea auf Frage an. Sie war sechs gewesen, als ihr Vater starb, ihre Schwester elf.

Befragt, ob sie noch Erinnerungen an diesen frühen Verlust in der Familie habe, meint Dorothea, zeitweise war es sehr schlimm. Man merkte, daß der Vater fehlt; nicht die Autorität, sondern der Partner der Mutter. Die Partnerstelle haben die Kinder eingenommen. Sie habe (außer der genannten) noch eine ältere Schwester. Die älteste sei Brunhilde, die mittlere Helga. Brunhilde ist verheiratet. Helga hat eine eigene Wohnung in ihrem (der Familie) zweiten Haus, das gleich neben ihrem anderen Haus ist, auf dem eigenen Grund. Helga ist Verwaltungsangestellte, Brunhilde Hausfrau. Sie selbst, Dorothea, sei die einzige, die aus dem Heimatdorf fortgezogen sei, bestätigt sie auf Frage.

Nach den Schwierigkeiten, die sie mit ihrer Schwester gehabt hatte, befragt, äußert Dorothea, daß sie stark an sie fixiert war. Nicht an Brunhilde, sondern an Helga, gibt sie auf Frage an. Brunhilde war bald aus dem Haus. Sie hat schon mit 18 geheiratet, als sie, Dorothea, zehn war. Sie habe Brunhilde erst danach kennengelernt. Sie (Dorothea) wollte nicht so (an die Familie gebunden) weiterleben.

Woran ihr das klar geworden sei, fragt der Gesprächsführer. Ihre Mutter hatte (wiederholt) von ihrem Alter gesprochen, und daß sie nicht ewig da sein werde. Sie, Dorothea, habe sieben Jahre bei ihrer Mutter geschlafen, obwohl sie noch ein freies Zimmer hatten,

bis zu 17 1/2 Jahren. Sie sei danach oft zehnmal in der Nacht reingekommen, um zu sehen, ob die Mutter schläft (oder schon tot ist). Die Mutter hatte Krankheiten gehabt, im Unterleib, und ist schwerhörig. Sie hat ein Loch im Trommelfell. Sie hat es so dargestellt, daß sie sterben könnte. Sie, Dorothea, hat es sich dann so vorstellen müssen. Außerdem zogen Freundinnen (aus ihren eigenen Familien) aus, manche heirateten schon damals, aber sie, Dorothea, kam nicht raus. Ihre Mutter fragte sie, wie lange sie weggeblieben sei (wenn sie aus war) und wen sie getroffen hatte. Das mochte sie nicht.

Ans Heiraten hätte sie selbst nicht gedacht, aber eine Freundschaft war ihr in die Brüche gegangen. Das war schon vorher (vor ihrer Reise nach Mallorca), 1979, eineinhalb Jahre vorher. Die Freundschaft hat 1978 begonnen. Den Namen ihres Freundes möchte sie lieber nicht sagen. Er war aus der (weiteren) Nachbarschaft. Es war keine gegenseitige Zuneigung. Von ihrer Seite war Zuneigung, aber nicht von ihm. Er war eines Tages weggeblieben.

Befragt, ob das ihre erste Freundschaft war, antwortet Dorothea, nein, ihre zweite, aber ihre erste Freundschaft dauerte nur ein viertel Jahr. Das war bald überwunden.

Befragt, ob sie ihrem (zweiten) Freund auch heute noch nachtrauere, äußert Dorothea, eigentlich ja. Man sei abgelehnt worden. Das treffe einen. Sie habe ihn zuletzt vor eineinhalb Jahren gesehen, vorher gelegentlich. Was ihn (zur Trennung) bewogen haben könnte, sei mangelnde Zuneigung, gibt Dorothea auf Frage an, vielleicht auch Interesse an einem anderen Mädchen. Doch darüber wisse sie nichts.

Der Gesprächsführer faßt noch einmal ihre Gründe zusammen, derentwegen sie von zu Hause fort wollte (Familie, Freundschaft, Beruf), und Dorothea äußert, daß sie sich gefragt hatte, ob sie 40 Jahre als Bankkaufmann tätig sein wolle. So lange müsse und möchte sie arbeiten. Finanziell wäre es schön gewesen, aber nach einem halben Jahr wäre es ihr zu langweilig geworden. Sie sei froh, daß sie das Studium gewählt habe.

Das Studium habe sie gewählt, aber vorher war sie noch in Spanien, kommentiert der Gesprächsführer. Wie war es da? Es war toll, antwortet Dorothea, wie im Urlaub. Zunächst hatte sie Schwierigkeiten, von der Sprache her. Sie hatte sich nicht vorbereitet. Sie dachte das (Spanische aus ihren Schulkenntnissen) falle ihr schon ein. Nach zwei oder drei Wochen habe sie sich überlegt, ob sie nach Hause fahren sollte. Nicht davon laufen, antwortet sie auf Frage des Gesprächsführers. Man hatte sie ja gewarnt und sie hatte es nicht beachtet. Sie war von der Voraussetzung ausgegangen, daß alles klappen würde. Die Eltern (des Kindes, bei denen sie als Kindermädchen tätig war) machten ihr falsche Vorstellungen. Das Kind war 9 Jahre alt, sehr verwöhnt, ein hübsches Mädchen, das einzige Kind und Enkelkind von beiden Seiten. Sie, Dorothea, sollte strenger mit dem Kind umgehen. Das liege ihr nicht so. Das Kind weigerte sich, sich mit ihr zu unterhalten. Es sprach Dialekt (Mallorcin).

Sie Dorothea, sprach mit ihrer Mutter und erklärte ihr, daß das Kind sie (Dorothea) ablehnen würde. Die Mutter sagte ihr jedoch, das Kind sei gerne mit ihr zusammen. Es kam dann noch ein anderes kleines Mädchen dazu, eine Freundin von Rommy. Dann taute Rommy auf. Nachher wollte Rommy sie (Dorothea) nicht mehr weg lassen.

Sie habe sie für sich gewinnen können, obwohl es zunächst schwierig oder vielleicht sogar verzweifelt war, fragt der Gesprächsführer. Dorothea stimmt zu und sagt, Rommy habe sie angelogen. Sie konnte nur wenig (Spanisch oder Mallorcin) verstehen. Das wußte Rommy. Mit den Eltern konnte sie, Dorothea, sich schon verständigen.

Es war also ein Erfolg, kommentiert der Gesprächsführer. Sie sei das nächste Jahr noch einmal hingefahren, antwortet Dorothea. 1982 sollte sie noch einmal kommen, aber da konnte sie nicht.

"Die Familie mochte Sie," kommentiert der Gesprächsführer. "Warum betone ich das? Wer mochte Sie nicht?" Zunächst die Tochter, gibt Dorothea an, und dann ihr früherer Freund. Das (die Erfahrung in

Spanien) habe ihr ein bißchen Selbstbewußtsein gegeben, da sie die Aufgabe bewältigt habe. Ihre Freundinnen hätten ihr gesagt, das sei ein Prüfstein für eine angehende Lehrerin.

Anschließend habe sie studiert. Eine Bewerbung war nicht erforderlich. Die begrenzte Teilnehmerzahl war 2.000, aber so viele kamen nicht. In Spanien hatte sie ursprünglich ein Jahr bleiben wollen, aber im Juni konnte sie noch nicht, sondern erst nach ihrer Bankprüfung, und dann wollte sie studieren. Sie hatte Göttingen und Hildesheim erwogen. Sie fuhr nach Hildesheim, wegen einer Wohnung, aber dort habe sie auch keine Wohnung und kein Zimmer gefunden. Dann ging sie nach Göttingen und habe bei einem Mädchen gewohnt. Sie heißt Silke. Jetzt wohne sie nicht mehr bei ihr, aber im gleichen Haus habe sie ein eigenes Zimmer. Vorübergehend habe sie auch in einer anderen Straße gewohnt.

Mit dem Studium war sie nicht immer zufrieden, aber doch (insgesamt). Im Dezember (1983) habe sie abgeschlossen. Sie warte auf ein Referendariat. Das stehe ihr zu, aber wann? Sie nehme stark an, am 1. Mai (1984). Sie wäre enttäuscht, wenn sie es nicht bekäme. Sonst würde sie nämlich noch einmal gern ins Ausland gehen, in die Vereinigten Staaten oder nach Spanien, als Kindermädchen, aber dann für ein Jahr. Sie möchte vieles gerne besuchen, New York, Mexiko, Kanada, der ganze amerikanische Kontinent interessiere sie. Sie wolle wirklich in die Ferne schweifen, zum Unterschied von ihren Schwestern, kommentiert der Gesprächsführer, und sie bejaht es.

Nach den früher erwähnten Nichten und Neffen befragt, gibt Dorothea an, sie habe eine Nichte und zwei Neffen. Als ihre Schwester heiratete, war sie zehn. Ihre Schwester bekam ihr erstes Kind (bald danach), einen Jungen. Der Altersunterschied habe ihr (Dorothea) nichts ausgemacht. Es war ein Baby, eine Puppe. Ihr Schwager war schwer krank. Das Kind mußte zu ihnen. Da habe sie es überall mitgenommen. Sie war die Ersatzmutter, sagte man aus Spaß. Der Junge heiße Stephan. Dann kam eine Nichte, Alexandra, dann Sebastian.

Sie habe das Kindermädchen gemacht und dort geschlafen. Unter ihrer Schwester wohnen Mieter, die auch eine kleine Tochter haben. Sie, Dorothea, war 14, 15, als sie das machte, bis zum 18. Lebensjahr.

Die Kinder gehen jetzt schon ihre eigenen Wege. Stephan ist 13. Sie kommen sie oft besuchen (wenn sie in B. ist) oder fragen, wie es ihr geht. Ob eines der Kinder sie besonders möge, merke sie nicht. Es seien ja die Mutter, die Schwester und der Schwager da, und andere Verwandte. Da falle ihr das gar nicht so auf.

Nach der seinerzeitigen Krankheit des Schwagers befragt, gibt Dorothea an, sie glaube, es war eine ansteckende Krankheit, vielleicht Gelbsucht. Der Junge war damals ein Viertel Jahr alt. Er blieb 2 oder 3 Monate bei ihnen. Es war das erste Kind in der Familie, noch dazu ein Junge. Sie sei nur unter Mädchen groß geworden. Sie hätte es schöner gefunden, wenn sie einen Bruder gehabt hätte.

Die Schwester (Brunhilde) wohne im Dorf (in der Nähe), Helga neben ihnen auf dem gleichen Grundstück, gibt Dorothea auf Frage an. Ihre Mutter sei jetzt 62. Sie führe den Haushalt. Der Vater war Heizer. Er starb an einem Unfall. Er hatte einen landwirtschaftlichen Nebenerwerb. Er ist mit dem Trecker gefahren und bekam einen Spritzer Kuhdreck ins Auge. Da konnte er nicht bremsen. Ihre Schwester (Helga) war dabei. Der Trecker ist umgekippt. Ihr Vater war sofort tot, Helga hatte etwas am Rücken abbekommen. Sie mußte Jahre lang im Gipsbett liegen. Sie konnte sich tagsüber normal bewegen, aber mußte nachts ins Gipsbett. Das dauerte 1 oder 2 Jahre. Die Mutter habe nach dem Krieg als Magd oder Hausangestellte, wie man heute sagt, gearbeitet, bis sie geheiratet hat.

Nach ihrer weiteren Familie befragt, gibt Dorothea an, ihre Eltern seien Vertriebene, aus Schlesien. Ihre Mutter erzähle ihnen oft davon. Ihr Vater hatte auch vom Krieg erzählt, aber daran könne sie sich schlecht erinnern. Sie wurden hier (in B.) abgewiesen, schon vom Dialekt. Sie sprachen schlesisch und hier sprach man platt. Die Bauern hatten selber nicht viel zu essen. Sie selbst, die Kinder, haben davon nicht mehr viel mitgekriegt.

Die Eltern heirateten 1951, als sie schon 5 Jahre hier waren. Es war eine schwere Zeit für sie, aber sie waren nicht die einzigen (es gab viele Vertriebene). Sie hatten einen großen Bauernhof (in Schlesien) zurückgelassen. Alle Verwandten kamen mit, Freunde auch in die DDR. Man wurde zugewiesen. Die Verwandten seien bis auf wenige Ausnahmen bei ihnen im Dorf.

Zu den Verwandten gehören die Großeltern (mütterlicherseits), die inzwischen gestorben sind, und sechs Geschwister ihrer Mutter. Sie leben im Dorf. Sie sind Angestellte. Eine arbeitet in der Bank. Sie haben alle bis auf eine eigene Familien, gibt Dorothea auf Frage an. Der eine sei der Bruder ihrer Mutter. Er habe Jahre lang bei ihnen gewohnt. Die Mutter sei die zweitälteste. Sie habe eine ältere Schwester. Nach ihrer Mutter kamen 2 Brüder und dann die 3 jüngeren Schwestern. Der Bruder ohne Familie sei der zweite nach ihrer Mutter. Er will wohl nicht (heiraten oder Kinder haben), meint Dorothea auf Frage des Gesprächsführers.

Ihr Vater war Einzelkind. Seine Mutter war früh gestorben, mit 36 Jahren, als der Vater 16 war. Seine Stiefmutter war 4 oder 5 Jahre älter als er. Sie hatte noch zwei Mädchen (Halbschwestern des Vaters). Sie könnten die Töchter ihres Vaters sein. Sie glaube, der Vater (des Vaters) heiratete ein Jahr nach dem Tod der Mutter (des Vaters) die Stiefmutter. Eine (der Halbschwestern des Vaters) lebt im Dorf. Sie, Dorothea, grüße sie. Zur Stiefoma bestehe kein Kontakt. Sie wohnt auch im Dorf. Die andere (Halbschwester des Vaters) wohnt woanders.

Befragt, ob sie nach ihrem Freund andere Freunde gesucht hätte, meint Dorothea, eigentlich nicht. Im nachhinein erscheine ihr der eine oder andere als möglicher Freund, aber damals noch nicht. auch als sie aus Spanien wiederkam, war das (die Trauer?) nicht verschwunden. Es dauerte noch (weitere) eineinhalb Jahre. Einiges (von solchen verpaßten Gelegenheiten) bereue sie.

Die Beziehung zu Silke sei ziemlich intensiv. Sie habe noch einige Freundinnen (im Dorf), aber das lebe sich auseinander. Sie seien verlobt und leben mit Freunden zusammen. Die drei Freundinnen (an die sie denke) seien festgefahren. Sie haben andere Interessen.

Sie treffe sie schon und freue sich, wenn sie sie sehe, aber wenn sie zu Hause leben würde, würde sie sie nicht ständig besuchen. Die Themen, die man gemeinsam besprechen könne, seien bald erschöpft. In der Studienzeit habe sie eine Freundin gehabt, die hatte die gleichen Interessen, aber man hat sich zu oft gesehen. Es war ziemlich oberflächlich. Kameradschaftliche Kontakte habe sie mit dem Freund ihrer Freundin (Silke) und mit einem Nachbarn. Sonst seien 80 bis 90% der Lehramtsstudenten Frauen. Andere Freunde in ihrer Schulzeit habe sie kameradschaftlich gesehen. Die beiden erwähnten Freunde waren richtige Freunde.

Der Gesprächsführer erinnert an den zweiten Termin und beendet damit das Gespräch.

Gedächtnisprotokoll des zweiten Gesprächs von Dorothea mit
Toman am 11.01.84.

Dorothea ist in einer braunen Bluse und hellblauen Jeans gekleidet, ihr Haar ist sorgfältiger als beim ersten Gespräch frisiert. Der Gesprächsführer fragt: "Ist Ihnen seit unserem ersten Gespräch etwas durch den Kopf gegangen? Haben sie sich an etwas erinnert oder hat sich etwas ereignet, das Sie heute besprechen wollen?"

Dorothea sagt sofort, daß sie geträumt habe, daß ihr Vater noch leben würde. Sie sei (im Traum) auf dem Friedhof gewesen und man habe die Leiche ausgegraben. Sie hatte (etwa eine Woche davor) einen Film gesehen. Sie hatte schon früher einmal geträumt, er würde noch leben. Das war vor einigen Monaten oder einem Jahr. Er hatte im Ruhrgebiet gelebt und kam vorbei.

Im Traum vom vergangenen Montag sei sie aufgewacht. Alle wußten es, nur sie nicht, daß er lebt. Es war ein Alptraum. Als sie aufwachte, dachte sie im ersten Moment, er lebt, dann aber erfaßte sie, daß er nicht mehr lebt. Wie er ausgesehen hat (im Traum), könne sie gar nicht sagen. Sie kenne ihn nur von Bildern. Seine Stimme habe sie nicht gehört. Im Traum war sie wohl auf dem Friedhof, aber sie habe es (die Ausgrabung) nicht miterlebt. Am Dienstag morgen dachte sie, sie (der Gesprächsführer und Dorothea) hätten ja darüber gesprochen. Daher kam der Traum.

Früher hatte sie keine Träume über den Vater. Nur am Anfang träumte sie oder glaubte sie, daß der Vater hinter der Türe stehe. Sie wisse nicht, ob sie sich dabei gefürchtet habe oder gewollt habe, daß er da sei. Sie habe ihn sehr gemocht. Ihre Mutter spielte damals keine Rolle. Als es passiert war, hatte sie das in Erinnerung.

Die Lieblingstochter war sie nicht, aber das Nesthäkchen, die Jüngste, antwortet Dorothea auf Frage. Sie habe oft bei ihrem Vater geschlafen. Die Mutter mußte zur Seite rücken. Ihre Schwestern durften das nicht. Die waren auch schon älter.

Der Gesprächsführer kommentiert: "Und das war mit einem Schlag aus." Dorothea antwortet, begriffen habe sie es natürlich, aber die ersten Tage nicht, dann schon. Das war nicht so schön. Die Bindung zu ihrer Mutter wurde dann fester. Richtig begriffen habe sie erst, als 3 Jahre später Opa und Oma starben, innerhalb einer Woche. Sie wohnten bei ihrer Tante (der ältesten Schwester der Mutter), in ihrem Haus. Die Oma war gelähmt. Sie hatte ein Nervenleiden. Sie, Dorothea, hatte Kontakt zu ihr, aber nicht jeden Tag. Den Opa habe sie sehr gern gemocht. An Weihnachten könne sie sich noch gut erinnern. Sie habe gesungen. Der Vater war noch da. Danach war es (zu Weihnachten) sehr leer. Sie habe allein gesungen, antwortet Dorothea auf Frage. Sie singe sehr schlecht, aber sie wollte singen. Das war schrecklich. Sie kriege die Töne nicht. Opa sagte einmal: "Wir kennen das Lied, schon gut." Das war aber freundlich gemeint, gibt Dorothea auf Frage an.

Das Nervenleiden der Oma habe nach dem Krieg angefangen, vielleicht durch den Krieg. Als sie starb, im Jahr 1969, hatte sie neun Jahre im Bett gelegen. Sie hatte eine zittrige Stimme und konnte kaum die Finger bewegen. Der Opa starb zuerst. Ein paar Tage vorher hatte sie ihr etwas in deutscher Schrift vorgelesen, die sie nicht gut lesen konnte. Omas Stimme war damals deutlich. Da war sie, Dorothea, dabei. Das sei das einzige Mal, an das sie sich erinnern könne. Sie habe nie so daran gedacht (wie jetzt). Sie glaube, die Lähmung war eine Folge des Nervenleidens, gibt Dorothea auf Frage an, aber sie wisse es nicht genau.

Der Gesprächsführer kommentiert, daß ihr da, nach ihren Äußerungen, offenbar der Verlust des Vaters wieder ins Bewußtsein kam. Dorothea antwortet, die Oma war aber immer krank. Der Opa war gesund, gibt sie auf Frage an. Er habe die Oma gepflegt, außer seiner Tochter (der ältesten Schwester der Mutter) und ihrer (Dorotheas) Mutter. Die Großeltern wohnten bei der ältesten Tante. Das war nebenan. Die Oma hatte einen Autospiegel, so daß sie auf die Straße und die Kinder gucken konnte. Die Kinder waren sie, ihre (Dorotheas) Cousins und Freundinnen, eine Horde von Kindern.

Befragt, woran sie sich von ihrem Vater noch erinnern könnte, äußert Dorothea, sie hatten einen kleinen Trecker. Da war ein Kindersitz extra eingebaut worden, für sie. Sie war zu klein. Sie konnte den Trecker schon von weitem hören. Sie wußte, da kommt ihr Vater. Sie wollte oft bei ihren Eltern schlafen. Sie war gerne bei ihrem Vater. Von ihm kriegte sie fast alles, kleine Wünsche, einen Groschen. Eine zeitlang hatte er das Bein gebrochen. Die Mutter war auf dem Feld. Da konnte sie für ihn einkaufen gehen. Dafür kriegte sie 10 Pfennig für Kaugummi.

Befragt, wieso sie anfangs sagte, sie wisse nicht, ob sie die liebste Tochter des Vaters war, meint Dorothea, er habe alle drei gemocht. Ihre zweite Schwester (Helga) hatte den Charakter ihrer Mutter. Die ähneln sich. Sie ging mit aufs Feld. Brunhilde ging mit dem Vater zu Bekannten oder in die Gaststätte. Sie (Brunhilde) hat viel gearbeitet, aber nicht auf dem Feld. Sie hat alles von ihrer Mutter. Die Mutter nahm sie (Brunhilde) in Schutz, der Vater Helga. Brunhilde wolle gern unter die Leute. Sie feiert gern. Das mache sie, Dorothea, auch ganz gern. Helga war eher verschlossen. Sie habe zugefaßt, aber mehr bei ihrem Vater, nicht im Haushalt. Alle Spielzeuge, die sie mochte, bekam Helga. Sie, Dorothea, bekam keine neuen Rollschuhe, als ihr Vater schon tot war. Sie bekam die Rollschuhe von ihrem Cousin (dem Sohn der ältesten Tante).

Brunhilde war die "Tochter der Mutter", Helga mit dem Vater identifiziert, und sie war das Nesthäkchen, kommentiert der Gesprächsführer fragend. Dorothea antwortet, ihre Schwester mußte auf sie aufpassen. Helga mußte sie saubermachen, wenn sie in den Dreck gefallen war.

Gearbeitet haben offenbar alle in der Familie, der Vater im Beruf als Heizer, fragt der Gesprächsführer. Er hat in einer chemischen Firma gearbeitet. Sein Nebenberuf war die Landwirtschaft. Sie hatten Land, jeder hatte was im Dorf. Er kam von einem Hof. Das war sein Hobby.

Die Eltern waren als Vertriebene gekommen. Vater und Mutter kannten sich bereits, aber sie haben erst später (1951) geheiratet. Ihre Mutter und ihr Vater waren beide vorher (mit anderen) verlobt gewesen. Durch den Krieg ging das in die Brüche, durch verschiedene Umstände. Vom Vater wisse sie darüber nichts, aber die Mutter habe etwas darüber erzählt.

Das Land war gepachtet, gibt Dorothea auf Befragung an. Das mußte (nach dem Tode des Vaters) aufgegeben werden. Das Haus sei ihres. Es hatte einen Stall dabei. Der Vater wollte diesen später einmal in eine Garage umbauen. Dann hat die Mutter 1971 sich entschlossen, anzubauen und die Garage als eigene Wohnung auszubauen. Es sei für eine oder zwei Personen groß genug. Da wohnen jetzt ihre Mutter und sie, nebenan wohne Helga.

Brunhilde und sie seien gerne unter Leuten, aber Helga nicht. Sei Helga deswegen allein, fragt der Gesprächsführer. Dorothea sagt, sie nehme das an. Helga sei verschlossen. Man sagt, sie sei häuslich. Sie habe sehr wenige Freunde und Freundinnen, Freundinnen überhaupt nicht, und Freunde sei übertrieben. Es sind Bekannte.

Unter Hinweis auf die Bedeutung, die ihr Vater für sie offenbar auch jetzt noch hat, um andere Erinnerungen an ihn befragt, meint Dorothea, Bedeutung habe er für sie heute noch. Das habe sie dieses Jahr im Oktober gemerkt. Das sei die Zeit des Unfalles. Zu Hause sprechen sie selten über ihn, aber die Mutter sagt manchmal: "Wenn er (der Vater) das sehen könnte!" Sie hatten zuerst (nur) ein Auto, jetzt hat jeder von ihnen (von den drei Schwestern) ein Auto. Wenn er seine Enkelkinder sehen würde! Er hat sie nie kennengelernt.

Der Gesprächsführer kommentiert, daß der Vater doch auch heute noch im Gespräch sei, und fragt, ob sie Gedanken habe, wie es zu dem Unfall gekommen sein könne. War der Vater vielleicht überarbeitet, oder war die Situation überhaupt schwer für ihn, und könnte das beigetragen haben? Darüber habe sie sich nie Gedanken gemacht, antwortet Dorothea. Er war ziemlich abgearbeitet, daß stimme. Einige Wochen vorher bekam er einige Zähne gezogen. Er hatte große Angst vor dem Zahnarzt. Es war sehr schmerzhaft. Er war überarbeitet und sehr empfindlich, weil er eine zeitlang nur Suppe essen konnte. Das reiche

nicht, wenn man schwer arbeitet. Daran habe sie nie so gedacht. Sie habe es eher als einen unglücklichen Zufall angesehen, durch den Dreckspritzer. Er wollte ihn wegwischen, auf einer abschüssigen Straße. Er wollte bremsen. Die Bremsspur habe man gesehen. Ihre Schwester sei abgesprungen, aber er konnte nicht mehr.

Über den Vater (und über den Unfall) sagt Helga nichts, die älteste Schwester auch nichts, höchstens die Mutter. Sie (Dorothea) finde es besser so.

An ihre Äußerung erinnert, daß der Tod des Vaters weniger der Verlust einer Autorität als der eines Partners der Mutter war, meint Dorothea, wenn ihr Vater da wäre, würde ihr vieles leichter fallen. Anderes wäre vielleicht schlechter. Leichter wäre, daß sie eher ins Ausland gehen könnte. Das einzige, was sie hier hält, sei ihre Mutter. Sie glaube, sie habe für ihre Mutter Sorge zu tragen. Verhindern könne sie es eh nicht, wenn ihr was zustößt, auch wenn sie, Dorothea, zu Hause sei. Sie (Dorothea) dürfe sich das (daß sie bei der Mutter bleiben müsse) nicht einreden.

In Göttingen sei sie gern, aber manchmal auch gern zu Hause. Sie verstehe sich gut mit der Mutter. Wenn Helga dabei ist, sei es allerdings festgefahren. Sie wisse nicht, wieso. Seit 13 Jahren. Sie, Dorothea, müsse nicht mehr Rechenschaft ablegen, aber man frage sie doch. Das sei sie nicht mehr gewöhnt. Was mache sie eigentlich zu Hause, frage sie sich. Sie brauche da überhaupt nichts zu tun. Wenn ihre Mutter ihre Wäsche wasche und ihre Schwester sie bügeln will, lasse sie sie.

Befragt, wieso sie glaube, daß trotzdem sie Sorge für die Mutter tragen müsse, antwortet Dorothea, daß die älteste Schwester verheiratet sei und ihr eigenes Leben führe. Sie habe eine fünfköpfige Familie. Sie sei eher oberflächlich. Helga nehme das eher ernster. Die beiden (Helga und die Mutter) klammern sich aneinander. Wenn sie, Dorothea, zu Hause sei, stehe sie wie ein Star da.

Befragt, ob da auch Eifersucht oder Neid eine Rolle spielen könnte, meint Dorothea, Helga sagte ihr vor Jahren, sie sei ihr (Dorothea) neidisch. Vielleicht sei sie es jetzt noch. Helga behandle sie (Dorothea) bevorzugt. Es sei ein Trott, aus dem man nicht herauskommt. Zur Schwester und den Kindern und zu einer Tante gehe sie gerne (wenn sie daheim sei). Es sei die älteste Tante, manchmal

auch die jüngste, die aber weiter weg wohne (im Dorf). Neue Leute könne man aber dort nicht kennenlernen.

Das kann man eher woanders? fragt der Gesprächsführer. Sie habe es sich überlegt, antwortet Dorothea. In Göttingen habe sie kaum welche kennengelernt. Zu Hause sei das leichter, aber da seien keine interessanten Leute. Viele seien verheiratet. Das Leben sei da auch festgefahren. Es läuft in anderen Bahnen, was sie nicht so interessiert.

Mit anderen Leuten kann man mehr erleben, antwortet sie auf Frage, mit Leuten die mehr Unternehmungsgeist haben. Man treffe sich daheim manchmal, jetzt ganz selten, in der Discothek. Da fragt man sich: "Was machst Du?" und weiter nichts. Es wird alles bieder. Man spricht über eine Ledergarnitureinrichtung. Nach 3 oder 4 Stunden hat man keine Lust mehr dazu.

Hänge das mit ihrer Ausbildung zusammen und damit, daß sie darin viel weiter sei als ihre Schwestern, fragt der Gesprächsführer. Dorothea bejaht dies. Für Politik habe sie sich schon immer interessiert, Helga auch, aber in anderen Bahnen. Sie, Dorothea, könne es sich vorstellen, wie es wäre, wenn sie in der Bank geblieben wäre. Dann wäre sie bedacht, sich modern anzuziehen, 40 Stunden zu arbeiten und ihr Leben auf die Bank einzustellen.

Das wollte sie ja nicht, sie studierte statt dessen und ging vorher nach Spanien; wie war es denn dort mit dem "Leute kennenlernen", fragt der Gesprächsführer. Dort habe sie keine Jugendlichen kennengelernt, antwortet Dorothea, jedenfalls nicht in ihrem Alter (um 20). Sie war tagsüber bei den Eltern des Kindes, nachmittags im Hotel. Dort waren ältere Leute und Familien mit Kindern. Junge Leute waren im anderen Hotel. Dort war sie nur zwei Tage. Das war zu weit. Zwei Kilometer. Zweimal pro Tag hätte sie die Strecke gehen müssen. "Das war es ihnen nicht wert?" fragt der Gesprächsführer. Nein, die Eltern (Rommys) wollten das nicht. Sie hatten auch Aufsicht über sie (Dorothea). Sie sei anfangs nicht weggegangen. Den Eltern war lieber, daß sie zu Hause bleibt. Das Personal (im Hotel) kannte sie ja.

Befragt, ob sie bei dieser interessanten, obwohl anfänglich schwierigen Erfahrung in Spanien auch gelegentlich gedacht habe: "Wenn das der Vater sehen würde?", meint Dorothea, das wisse sie nicht. Sie könnte sich vorstellen, daß sie daran gedacht hat. In dieser Zeit hatte sie wenig Probleme. Sie war 11 Wochen weg und hat die Mutter 12 Wochen nicht gesehen. Sie habe das leicht ausgehalten. Aber die Woche, bevor sie, Dorothea, wegfuhr, war schlimm für die Mutter. Sie selbst habe das nicht bemerkt, weil Prüfung war (für die Banklehre). Auch ein Schützenfest war im Dorf. Da hatte sie andere Gedanken. Sie habe gar nicht genau auf ihre Mutter geachtet. Das Schützenfest gefiel ihr sehr gut. Es sei zünftig. Man trifft Leute, trinkt Bier, Leute die man das ganze Jahr nicht gesehen hat. Die Atmosphäre ist nicht steif und starr.

Sie sei also nicht nur in einer Gemeinschaft mit ihrer Familie, sondern auch mit der Nachbarschaft des Dorfes, fragt der Gesprächsführer. Nachbarschaft nicht gerade, antwortet Dorothea, die sei nicht so gut. Aber aus dem Dorf und aus der Umgebung kommen viele, die man kennt. Ihre älteste Schwester und ihr Schwager gingen mit. Auf dem Fest sah sie die beiden, tanzte auch mal mit ihrem Schwager, aber sie saß nicht bei ihnen.

Der Schwager sei lieb und nett, gibt Dorothea auf Frage an. Einen wie ihn als Freund möchte sie aber nicht haben, ergänzt sie, aber sie möge ihn gern.

Der Gesprächsführer greift einen Gedanken auf, der ihm nach dem ersten Gespräch gekommen war: "Als Ihr Schwager krank war und Stephan deswegen bei Ihnen war, wo war da Brunhilde? Konnte Stephan nicht bei Brunhilde bleiben?"

Dorothea erwidert, Brunhilde blieb bei ihrem Mann im Haus. Er kam erst später ins Krankenhaus. Sie wisse gar nicht, warum das so war. Das Kind blieb trotzdem bei ihnen. Brunhilde ging dreimal in der Woche zu einer blinden Frau, der sie das Haus machte und Briefe schrieb. Sie selbst, Dorothea, habe für die Frau Einkäufe gemacht. Das Kind (Stephan) war sowieso bei ihnen.

Die beiden, Brunhilde und ihr Mann, seien glücklich, glaube sie, gibt Dorothea auf Frage an. Sie würde (ihr Zusammenleben mit einem Partner) ein bißchen anders gestalten. Ihre Schwester habe einen Tatendrang. Sie habe sich unheimlich entwickelt in ihrer Ehe, trotz der Ehe. Sie (Dorothea) wäre gerne wie sie. Sie (Brunhilde) mache alles links (mit der linken Hand). Sie (Dorothea) brauche tagelang, bis sie etwas im Haushalt machen kann. Dabei habe Brunhilde noch Zeit für die Kinder, abends gehe sie zur Volkshochschule und anderes, Kegeln geht sie. Er (ihr Mann) macht auch was. Sie unternehmen viel, manchmal getrennt. Das finde sie gut.

Ihr Schwager sei von Beruf Landmaschinenschlosser, aber jetzt bei der Stadt angestellt. Sie wisse nicht, wie man das nenne, bei Gas und Wasser. Ihre Schwester habe viele Probleme, aber sie nehme alles leichter. Helga und sie (Dorothea) grämen sich. Brunhilde bewältige das leichter, vielleicht weil sie so viele Probleme mit den Kindern hat. Das seien Alltagsprobleme, gibt Dorothea auf Frage an. Seelische Probleme hätten ihre Schwester (Helga), ihre Mutter und sie selbst, Dorothea.

Daran erinnert, daß ihre Mutter Angst um die Kinder und Angst um Dorothea geäußert habe, auch Angst, daß sie sterben könnte, meint Dorothea, sie sei 62. Vor kurzem sei eine Bekannte der Mutter gestorben. Da mache man sich Gedanken. Sie finde das verständlich. Die Mutter habe Angst, was sie, Dorothea, nach dem Referendariat machen könnte. Sie, Dorothea, wisse es auch nicht, aber sie mache immer was, auch jetzt. Jetzt putze sie, sagt Dorothea auf Frage. Ihre Mutter brauche sich keine Sorgen zu machen. Sie verdiene ihr Geld. Ihre Mutter könnte ihr (den Aufenthalt in) Göttingen nicht finanzieren. Auch ihr Auto finanziere sie, Dorothea, sich selbst.

Darauf bezugnehmend, daß sie erwähnt hatte, daß der Vater sich auch darüber (daß alle Schwestern Autos haben) freuen würde, erwähnt Dorothea, daß sie 1963 ihr erstes Auto bekamen, einen VW. Sie habe seit fünf Jahren ihr Auto. In den 17 Jahren (nicht seit dem VW, sondern seit dem Tod des Vaters 1966) habe sich so viel ereignet. Damals hatten sie gerade einen Fernseher bekommen. Heute haben sie vier oder fünf.

Ihre Mutter meine, ihr Vater würde den Kopf schütteln darüber, was sich alles verändert habe. Er hat die APO-Zeit nicht miterlebt, die ganze Umwandlung in der Gesellschaft. Sie haben Wohlstand, vor allem in der Verwandtschaft. Sie selbst seien die Armen in der Verwandtschaft. Die Söhne haben alle studiert, die Cousinen nicht, aber die Cousins alle. Die Mädchen studieren nicht, gibt sie auf Frage an. Sie sei die viertälteste. Sie seien acht Mädchen. Davon studiere sie als einzige. Die jüngste will vielleicht noch studieren. Von den Jungen haben fünf studiert, einer Medizin, die anderen seien Lehrer geworden oder sind noch dabei.

Nach ihrer Wunschvorstellung für die Zukunft befragt, gibt Dorothea an, wenn das mit dem Referendariat dann doch nicht im Mai klappt, würde sie gerne wieder ein Jahr ins Ausland gehen, nicht länger. Als Kindermädchen wäre gut, weil sie dann Kontakt zu bestimmten Personen hätte. Den brauche sie, die Sicherheit brauche sie. Man lerne etwas Neues kennen. In Spanien habe das viel gebracht. Dort sei eine ganz andere Mentalität. Dort habe sie gemerkt, wie stur sie, die Deutschen und sie selbst, sind und wie strebsam. Für die Vereinigten Staaten (die sie im ersten Gespräch als erstes genannt hatte) habe sie keine besondere Neigung, aber New York würde sie interessieren. Die Landschaft interessiert sie, aber nicht unbedingt die Personen.

Damit wird das Gespräch beendet und die Möglichkeit eines Nachgesprächs wird erwähnt. Der Termin dafür wird anschließend vereinbart.

Diagnostische Bewertung des ersten und zweiten Gesprächs von Dorothea mit Toman am 09. und 11.01.84.

Dorothea ist 24 Jahre alt, hat ihr Lehrerstudium abgeschlossen und wartet auf Zulassung zum Referendariat. Sie ist die jüngste von 3 Mädchen und verlor ihren Vater durch einen Unfall bei der Arbeit mit 6 Jahren. Ihre älteste Schwester (8 Jahre älter als Dorothea) ist verheiratet, hat 3 Kinder (Junge, Mädchen, Junge) und wohnt in der Nähe des elterlichen Hauses (Doppelhauses). Dorothea **betreute** diese Kinder mit.

Dorotheas mittlere Schwester ist unverheiratet, Angestellte, und lebt bei der Mutter. Dorothea selbst machte noch im Heimatort eine Banklehre, aber begann nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Mallorca (als Betreuerin eines 9jährigen spanischen Mädchens am Sommersitz von dessen Familie) ihr Studium in Göttingen. Seither war sie oft zu Hause zu Besuch.

Über die Familie ihrer Eltern erfahren wir, daß die Mutter 6 Geschwister hatte und selbst die Zweitälteste war, daß alle Geschwister bis auf einen der beiden Brüder eigene Familien haben und daß sie - aus Schlesien von einem großen Hof - vertrieben wurden und jetzt alle in der Nähe von einander wohnen. Der Vater war das einzige Kind in seiner Familie, verlor seine Mutter mit 16 Jahren und bekam bald danach eine Stiefmutter, die nur wenige Jahre älter war als er, und bald danach 2 Halbschwestern. Die Verwandtschaft, von der Dorothea spricht, ist vorwiegend die mütterliche Familie.

Der frühe Verlust des Vaters (der es selbst nicht leicht hatte und nach dem Verlust seiner Mutter sich möglicherweise bald von seinem Vater und dessen neuer Familie abgesetzt hatte) war offenbar eine erhebliche psychische Belastung für Dorothea, die sie vielleicht noch heute nicht ganz überwunden hat, obwohl ihr die älteren Geschwister dabei wahrscheinlich unwillkürlich halfen. Die älteste Schwester zog allerdings bald aus und mit der mittleren Schwester kam Dorothea nicht gut aus. Auf sie war Dorothea angeblich "fixiert". Die Mutter selbst hatte den Verlust ihres Mannes auch lange **nicht** überwunden. Sie suchte nach Meinung Dorotheas den verlorenen Partner in den Kindern, nach Weggang der ältesten Schwester in der mittleren Schwester und in Dorothea selbst. Dorothea teilte das Schlafzimmer mit ihrer Mutter bis ins 18. Lebensjahr, und als sie endlich

im eigenen Zimmer schlief, mußte sie sich immer vergewissern, ob der Mutter in der Nacht nichts passiert war. Angst vor Krankheit und Tod, vielleicht sogar Angst vor dem toten Vater, bedrückte die Mutter und - durch Empathie (?) - auch Dorothea.

Diese Umstände haben zu Dorotheas Entschluß, von zu Hause fortzugehen, wahrscheinlich ebenso beigetragen wie der Verlust ihres Freundes, den sie liebte und der sie nicht (genug) liebte, der sie "abgelehnt hat", und die Aussicht, 40 weitere Jahre lang Bankangestellte im Heimatort zu sein. Wenn sie nicht so werden will wie ihre mittlere Schwester, die anscheinend nicht heiraten wird, glaubt Dorothea wohl, dann muß sie anderswo als daheim auf Suche nach einem Freund gehen, und wenn auch ihr kein Freund oder Mann beschieden sein sollte, dann muß sie einen Beruf wählen, in dem sie mit Kindern zu tun hat. Das möchte sie und das kann sie.

In Göttingen scheint ihr Optimismus, daß auch sie auf einen Freund hoffen darf, noch abgenommen zu haben. In Mallorca hatte sich Dorothea zwar vergewissern können, daß sie von einer spanischen Familie und von spanischen kleinen Mädchen gemocht und geliebt wird, obwohl sie sogar darin zunächst verunsichert wurde, aber ernsthafter eine Freundschaft zu suchen, wagte sie anscheinend nicht. Sie trauerte noch immer um ihren verlorenen Freund, und die Gewogenheit der Gastgeberfamilie war ihr vielleicht wichtiger als irgendeine (wohl doch nur oberflächliche) neue Freundschaft in Mallorca. Aber vielleicht kann man auf einer noch größeren Reise, etwa in die Vereinigten Staaten und für ein ganzes Jahr, eher rechnen, einen Freund zu finden.

Mit Freundinnen hat sie dagegen keine großen Probleme, und auch Kontakte mit Männern auf kameradschaftlicher Basis fallen ihr nicht schwer. So sieht es jedenfalls aus.

Eine etwas mutigere Suche nach einem Freund oder zumindest nach zwanglosen Bekanntschaften mit Männern käme in weiteren Gesprächen als eines der möglichen therapeutischen Nahziele in Frage. Ein langfristiges Ziel wäre die Verbesserung ihrer Beziehung zu ihrer Mutter und mittleren Schwester, eine Minderung gewisser Schuldgefühle darüber, daß sie die beiden verlassen hat, und eine gründlichere Aufarbeitung des Verlustes ihres Vaters und seiner Folgen.

Zum zweiten Gespräch

Der Traum über den noch lebenden Vater und das leere Grab deutet an, daß der bald nach Beginn des ersten Gespräches erwähnte frühe Tod ihres Vaters und das Reden darüber sie offenbar weiter beschäftigt hatte. Er drückt in ziemlich direkter Form ihren Wunsch aus, ihr Vater möge leben. Dieser Wunsch wird allerdings auch im Traum nicht erfüllt, oder lediglich als eine Möglichkeit oder Hoffnung, die zugleich Alptraumcharakter hat.

Im Gespräch über die Erinnerungen an den Vater und die damalige Zeit wird erkenntlich, daß sie sich seinerzeit nicht als liebste Tochter, wohl aber als das Nesthäckchen des Vaters erlebt hatte. Ihre mittlere Schwester (Helga) war wie der Vater und ihm deswegen lieber, ihre älteste Schwester (Brunhilde) war wie die Mutter, gesellschaftlich und im Haushalt tätig. Ihr selbst, Dorothea, war aber mehr als beiden erlaubt. Sie durfte im Bett der Eltern schlafen. Der Kindersitz auf dem Trecker, mit dem der Vater verunglückte, war nach ihrer Schilderung für sie (Dorothea) angefertigt. Beim Unfall saß allerdings Helga darauf und wurde verletzt.

Es könnte sein, daß noch heute etwas von diesen Rivalitäten in Dorothea schlummert. Vielleicht war sie doch der eigentliche Liebling des Vaters, spürte sie möglicherweise unbewußt, aber seit seinem Tod haben sie die Schwestern in die Schranken gewiesen, die Mutter vielleicht auch, und ohne den Vater hat sie eben nicht mehr so viel zu bestellen. Das Haus des Vaters, in dem ursprünglich die ganze Familie gewohnt hatte, übernahm Helga, und die Mutter baute den Stall zum zweiten Haus aus. Dorothea zog nur als Anhängsel der Mutter mit hinüber.

Die Mutter selbst hat vielleicht ihrerseits Schuldgefühle gegenüber dem Vater. Ihre erste Wahl war ja jemand anderer gewesen, seine allerdings auch, aber der Vater hatte offenbar immer schwer (für sie und die Kinder) gearbeitet, hatte gerade Zähne gezogen bekommen (was er sehr gefürchtet hatte) und konnte nicht richtig essen. Vielleicht hatten sie ihn jahrelang überfordert, dachte die Mutter,

auch weil er doch praktisch allein war, während sie eine große Verwandtschaft hatte. Wenn Dorotheas Mutter tatsächlich Schuldgefühle dieser Art hatte und unter Umständen noch hat, dann könnte es sein, daß sie seinen Verlust bis heute noch nicht abgetrauert hat. Sie wagt sich noch heute an manche Gefühle und Gedanken gegenüber ihrem verstorbenen Mann gar nicht heran.

Dorothea spürt vielleicht, daß da bei der Mutter nicht alles in Ordnung ist. Sie würde, wenn Mutters Gedanken und Gefühle deutlicher geäußert werden, unwillkürlich Partei für den Vater ergreifen und vielleicht sogar auf die Idee kommen, gerechter wäre es gewesen, wenn die Mutter gestorben wäre und **nicht der Vater**. Für eine solche Möglichkeit spricht, daß Dorothea als Jugendliche manchmal zehnmal in der Nacht nachsehen mußte, ob bei der Mutter alles in Ordnung war. Sie fürchtete, daß der Mutter etwas passieren könnte, weil sie es sich vielleicht einmal im Austausch für den Vater gewünscht hatte. Gleichzeitig äußert sich aber darin wohl auch die Angst, nun noch die Mutter zu verlieren, die trotz allem wohlwollender zu ihr war als ihre beiden Schwestern. Die Mutter machte sich ja beispielsweise Sorgen darum, was sie, Dorothea, nach dem Referendariat machen werde.

Daß sie, Dorothea, die einzige unter den acht Mädchen in der gesamten Verwandtschaft ist, die studiert (die jüngste unter den Mädchen wird vielleicht noch studieren), während alle fünf Jungen studiert haben, hätte dem Vater gefallen, vermutet sie wohl heimlich. Daß sie sich, wenn sie zu Besuch zu Hause ist, von Helga und ihrer Mutter verwöhnen läßt und daß sie auf die Gefühle der Mutter nicht viel Rücksicht nahm, als sie nach Mallorca ging, und auch nicht nehmen wird, wenn sie in Zukunft Reisen macht und Helga die Sorge um die Mutter überläßt, ist in diesem Sinne ebenfalls in Ordnung. Daß sie sich ihr Studium und ihr Auto selber finanziert, würde ihren Vater zusätzlich freuen.

Solche Gefühle über den Vater könnten sie in ihrem Mut stärken, nach einem eigenen Freund zu suchen. Auch das hätte ihr Vater ihr sicherlich gegönnt. Bei ihrer Mutter und Helga ist sie sich dessen nicht so sicher.

Den Gesprächsführer hat Dorothea unbewußt vermutlich als eine vaterähnliche Figur erlebt. So alt wie der Gesprächsführer wäre jetzt ihr Vater etwa auch, schätzt

sie vielleicht. Sollte ihr Vater im Gegensatz zum Gesprächsführer eher klein gewesen sein, dann stört das nicht unbedingt ihr Erwartungsbild. Sie war ja, als sie ihn zuletzt erlebte, auch selbst viel kleiner als jetzt. Daß sie nach dem ersten Gespräch über ihren Vater träumte, war durch die vermutlich als unbedrohlich und vielleicht sogar als wohlwollend erlebte Anteilnahme des Gesprächsführers an ihrem Leben und ihren Gefühlen angeregt.

Zusammenfassung

Dorothea, die jüngste von insgesamt drei Schwestern, hat sich nach dem frühen Tod ihres Vaters, einer inneren Abhängigkeit von ihrer Mutter und ihrer mittleren Schwester und einer Banklehre im Heimatort, die sie erfolgreich abschloß, aus ihrer Familie bewußt abgesetzt, ein Lehrerstudium begonnen und auch dieses inzwischen erfolgreich abgeschlossen.

Trotz ihres Väterverlustes in der Kindheit und der Enttäuschung in ihrer Adoleszenz über den Verlust ihres Freundes - offenbar des einzigen, den sie bisher hatte - bewältigt sie ihr Leben und ihre Suche nach Erfüllung im Beruf und vielleicht doch auch in einer Liebespartnerschaft (wie sie ihre älteste Schwester relativ früh gefunden hat) mit Mut, Ausdauer und Realitätssinn.

Gedächtnisprotokoll des Nachgesprächs von Dorothea mit Toman
am 11.01.84.

Im Nachgespräch teilt der Gesprächsführer Dorothea mit, was psychologische oder therapeutische Beobachter ihr gegenüber, teilweise auch nur untereinander, über das Gespräch etwa kommentieren würden:

"Sie haben mutig und klug ihr bisheriges Leben bewältigt, Enttäuschungen zu verarbeiten gelernt und scheuen auch keine Arbeit. Sie sind sozial gewandt, aufmerksam und gewinnend.

An ihrer Lebenssituation fallen die schwierigen Bedingungen auf, unter denen Ihre Eltern lebten (Besitzverlust in der Heimat, nicht Angenommensein am neuen Wohnort) und der frühe Vaterverlust, den Sie (und Ihre Geschwister)erlitten. Ganz verwunden haben Sie diesen vielleicht noch heute nicht. Darüber könnten bei Ihnen, mehr noch bei Ihrer Mutter Schuldgefühle bestehen, aber auch Gefühle des Protestes gegen andere (glücklichere) Menschen und gegen Ungerechtigkeiten, die der Vater und die Familie erdulden mußten.

Bei Ihrer Mutter hängt das vielleicht mit dem Umstand zusammen, daß sowohl sie wie der Vater vorher schon anderweitig verlobt gewesen waren, und mit der Enttäuschung, die der Vater durch den Verlust seiner Mutter und das Auftauchen einer Stiefmutter erlebt hatte, die kaum älter war als er. Der Vater hat viel Ärgerliches durchgemacht und war selbst möglicherweise mehr im Protest gegen seine Umgebung und sein Schicksal, als er zeigte.

Sie selbst sind noch im Konflikt, ob Sie es so wie Brunhilde oder so wie Helga machen sollen. Sie haben anscheinend begonnen, in die Bahn von Brunhilde überzuwechseln. Vielleicht werden Sie Helga, mit der Sie sich schon lange nicht recht vertragen, später einmal in dieser Hinsicht auch helfen wollen und können."

Dorothea hört sich die Ausführungen des Gesprächsführers aufmerksam und manchmal erkennbar zustimmend an, sie sagt, daß ihr Vater auch aufbrausend sein konnte, aber er war nicht nachtragend. Er habe viel und schwer gearbeitet. Er hatte auch keine Entschädigungen für den

verlorenen Bauernhof bekommen, obwohl er 20 Jahre dafür gearbeitet hatte. Die Entschädigung bekam seine Stiefmutter. Ihre Schwester Helga war schon als Kind sehr schwierig. Befragt, ob das vielleicht erst so gewesen sei, nachdem sie, Dorothea, geboren war (und Helga nicht mehr das jüngste Geschwister), meint Dorothea, das könnte sein, aber sie wisse es nicht. Helga sei jetzt noch mehr der Ersatzpartner der Mutter als sie selbst.

Bei ihrer Mutter seien die Geschwister (der Mutter) immer zuerst gekommen, dann erst ihre Kinder. Sie (Dorothea) glaube auch, daß die Mutter nach der Ehe noch dem früheren Verlobten nachtrauerte, ihr Vater (seiner früheren Verlobten) dagegen nicht. Ihr Vater trank manchmal, aber nicht viel, und fing dann auch zu rauchen an. Ihre Mutter war dagegen, aber nach seinem Tode sagte sie, es war gut, daß er wenigstens getrunken und geraucht hat. Viel hat er nicht von seinem Leben gehabt.

Ihre (Dorotheas) Familie sei das schwarze Schaf in der Verwandtschaft (der Mutter). Die anderen sind finanziell erfolgreicher gewesen. Die haben Lastenausgleich bekommen. Helga streitet jetzt noch gern gegen die Verwandten, sie selbst, Dorothea, nicht.

Außer in Spanien war sie vorher dreimal in England gewesen, und ihre englische Freundin war auch dreimal hier. Das begann schon mit 17, im Gymnasium. Besonders gut Englisch könne sie nicht, jedenfalls nicht besser als Spanisch. Man vergesse die Schulkenntnisse, wenn man sie nicht gebraucht.

Abschließend meint der Gesprächsführer, daß sie sich vielleicht manchmal ein bißchen zurücklehnen und nachdenken könnte, was sie eigentlich wolle. Eine gelegentliche psychologische Beratung würde sie möglicherweise nützlich finden, um ihre Gefühle und Konflikte mit Familienmitgliedern noch weiter zu klären. Dazu gehören anscheinend auch ihre Gefühle zum Vater. Der Familie entgeht man nicht, auch wenn man weit weg von ihr ist.

Dem stimmt Dorothea lachend zu. Fragen hat sie keine mehr. Der Gesprächsführer und Dorothea verabschieden sich voneinander.

Protokoll in Leitsätzen
des ersten Gespräches von Dorothea mit Toman
am 09.01.1984.

- 01 Ich bin 24 Jahre und warte auf mein Referendariat als Grundschullehrerin.
- 02 Ich habe drei Jahre hier in Göttingen studiert.
- 03 Davor habe ich zwei Jahre eine Banklehre gemacht.
- 04 Das hat mir keinen Spaß mehr gemacht.
- 05 Vorher habe ich Realschule und Gymnasium gemacht.

- 06 Zwischendurch war ich einige Monate als Kindermädchen im Ausland (Mallorca).
- 07 Das hatte persönliche Gründe (familiäre, freundschaftliche und berufliche).
- 08 Ich hatte auch einige Sprachkenntnisse.
- 09 Eine (ältere) Bekannte aus meinem Heimatdorf wußte durch Zufall eine spanische Familie.
- 10 Sie hatte einen Spanier geheiratet und war zu Besuch da.

- 11 Kindermädchen habe ich in meiner Familie gemacht, mit meinen Neffen und Nichten.
- 12 Sonst wollte ich die Sprache kennenlernen und mal was anderes sehen.
- 13 Mallorca ist eine Touristeninsel, und das wollte ich gar nicht.

- 14 Die Schwierigkeiten (persönlichen Gründe) für die Reise nach Spanien waren unter anderem die sehr enge Bindung an meine Mutter.
- 15 Ich bin Halbwaise.
- 16 Dann war eine Freundschaft in Brüche gegangen.
- 17 Und nach der Banklehre wollte ich aufhören und etwas anderes machen.

- 18 Ich bin mit sechs Jahren Halbwaise geworden.
- 19 Meine Schwester Helga war (damals) 11.

- 20 Nach Spanien ging ich 1980, 14 Jahre nach dem Tode meines Vaters.
- 21 Zeitweise war es schlimm, wenn man merkt, daß der Vater fehlt, der Partner der Mutter.
- 22 Meine älteste Schwester heißt Brunhilde.
- 23 Sie ist verheiratet und lebt bei uns im Dorf.
- 24 Helga ist nicht verheiratet.
- 25 Sie ist Verwaltungsangestellte und lebt neben uns.
- 26 Ich war sehr auf meine Schwester Helga fixiert.
- 27 Brunhilde hat mit 18 geheiratet, als ich 10 war, und ging aus dem Haus.
- 28 Meine Mutter hat oft von ihrem Alter gesprochen.
- 29 Ich habe sieben Jahre, bis 17 1/2, bei meiner Mutter geschlafen.
- 30 Danach bin ich bis zu zehnmal in der Nacht zu ihr ins Zimmer gegangen und habe geschaut, ob sie noch schläft, und lebt.
- 31 Sie hatte einmal eine Unterleibsgeschichte, und sie ist schwerhörig.
- 32 Mit 18 müßte man sich eigentlich lösen (von der Mutter).
- 33 1979 war (mir) eine Freundschaft in Brüche gegangen.
- 34 Diese hatte im Sommer 78 begonnen.
- 35 Es war keine gegenseitige Zuneigung vorhanden, von mir aus ja, aber nicht von der anderen Seite.
- 36 Wir haben uns nie darüber ausgesprochen.
- 37 Vorher hatte ich eine Freundschaft, die ein Vierteljahr dauerte.
- 38 Die hab ich ziemlich leicht überwunden.
- 39 In der Bank wäre es mir nach einem halben Jahr wahrscheinlich zu langweilig geworden.
- 40 In Spanien hatte ich zunächst Schwierigkeiten mit der Sprache.

- 41 Nach zwei, drei Wochen überlegte ich, ob ich wieder nach Hause fahren soll.
- 42 Das Kind, das ich betreute, Rommy, war ein sehr verwöhntes Mädchen (das einzige Kind und einzige Enkelkind in seiner Familie).
- 43 Das Kind hat sich geweigert, sich mit mir zu unterhalten.
- 44 Die Mutter sagte mir aber, daß das Kind gerne mit mir zusammen ist.
- 45 Nachher wollte mich Rommy nicht mehr weglassen.
- 46 Ein Jahr später bin ich wieder hingefahren, und zwei Jahre später sollte ich, aber konnte nicht.
- 47 Diese Erfahrung hat mir Selbstbewußtsein gegeben (nach der Enttäuschung mit meinem Freund).
- 48 Ich habe die Aufgabe bewältigt.
- 49 Danach (nach drei Monaten in Spanien) fing ich das Lehrerstudium an.
- 50 Ich hatte eigentlich ein Jahr ins Ausland gehen wollen.
- 51 Weil ich in Hildesheim kein Zimmer fand, ging ich nach Göttingen.
- 52 Hier habe ich mit einer Freundin (Silke) gewohnt.
- 53 Jetzt habe ich ein eigenes Zimmer.
- 54 Das Studium habe ich im Dezember (1983) abgeschlossen.
- 55 Mit dem Referendariat kann ich wahrscheinlich am 1. Mai (84) anfangen.
- 56 Wenn nicht, dann würde ich ins Ausland gehen, in die Vereinigten Staaten oder nach Spanien, als Kindermädchen.
- 57 Auch Mexiko oder Kanada, der ganze amerikanische Kontinent würde mich reizen.
- 58 Ich habe eine Nichte und zwei Neffen (bei denen ich den Umgang mit Kindern lernte).

- 59 Ich war zehn, als meine Schwester ein Baby bekam.
60 Das war für mich wie eine Puppe.
61 Ich hab ihn (Stefan) bei uns gehabt und überallhin
mitgenommen.
62 Die jüngeren Kinder (meiner Schwester) sind Alexandra
und Sebastian.
63 Wenn meine Schwester weggehen wollte, habe ich dort
geschlafen.
64 Damals war ich 14, 15.
65 Bis zu meinem 18. Lebensjahr hab ich Kindermädchen
gemacht.
- 66 Wenn ich nach Hause komme, besuchen sie (die drei Kinder)
mich sicher.
67 Sie gehen jetzt ihre eigenen Wege.
- 68 Mein Schwager hatte (bald nach der Geburt von Stefan)
eine ansteckende Krankheit (Gelbsucht?).
69 Da kam das erste Enkelkind , noch dazu ein Junge
(Stefan), zu uns.
70 Vielleicht hätte ich es in meiner Kindheit schöner
gefunden, wenn ich einen Bruder gehabt hätte.
- 71 Meine Mutter ist jetzt 62.
72 Mein Vater war Heizer von Beruf.
73 Er starb an einem Treckerunfall (beim Nebenerwerb in
eigener kleiner Landwirtschaft).
74 Helga ist neben ihm auf dem Kindersitz gesessen.
75 Sie hat etwas am Rücken abbekommen, und mein Vater
war sofort tot.
76 Helga mußte jahrelang nachts im Gipsbett liegen.
- 77 Meine Mutter hat nach dem Krieg beim Bauern als Magd
gearbeitet.

- 78 Meine Eltern sind Vertriebene aus Schlesien.
79 Meine Mutter erzählt öfter darüber.
80 Mein Vater erzählt auch, aber da kann ich mich schlecht erinnern.
81 Es war schwierig; sie wurden im Dorf abgewiesen, schon von dem Dialekt.
82 Die Bauern hatten selbst nicht viel zu essen.
- 83 Meine Eltern haben erst 1951 geheiratet.
84 Da waren sie schon fünf Jahre hier.
85 Meine Eltern waren nicht die einzigen, die es schwer hatten.
86 In Schlesien hatten sie einen großen Bauernhof.
87 Die Verwandten sind alle in die BRD mitgekommen (durch Zuweisung), die Freunde in die DDR.
88 Meine Verwandten sind die Großeltern (mütterlicherseits) und die sechs Geschwister (meiner Mutter).
89 Alle leben in unserem Dorf.
90 Alle bis auf einen Bruder haben eigene Familien.
91 Die Mutter hat eine ältere Schwester, zwei jüngere Brüder und drei noch jüngere Schwestern.
92 Der jüngere der beiden Brüder ist nicht verheiratet.
- 93 Mein Vater ist Einzelkind.
94 Seine Mutter ist mit 36 Jahren gestorben, als er 16 war.
95 Sein Vater hat dann eine Frau geheiratet, die nur vier oder fünf Jahre älter war als mein Vater.
96 Aus der Ehe gingen zwei Mädchen hervor.
97 Die Stiefmutter des Vaters und eine seiner Halbschwestern leben auch im Dorf.
- 98 Meine Freundschaft (mit dem zweiten Freund) hat 9 Monate gedauert.

- 99 Die Freundschaft war eineinhalb Jahre vor meinem Spanienaufenthalt zu Ende.
- 100 Zwei (Bekannte) waren (nach dem ersten Spanienbesuch) vielleicht von Interesse für mich gewesen.
- 101 (Aber erst) seit einem oder eineinhalb Jahren bin ich drüber hinweg, so ziemlich (über die in Brüche gegangene Freundschaft).
- 102 Die freundschaftliche Beziehung zu Silke ist ziemlich intensiv.
- 103 Andere Freundinnen habe ich wohl noch, aber das lebt sich auseinander.
- 104 Von drei Freundinnen (aus dem Heimatdorf) ist noch keine verheiratet, aber verlobt, oder sie leben mit einem Freund zusammen.
- 105 Wenn ich zu Hause lebte, würde ich sie nicht ständig besuchen.
- 106 In der Studienzeit habe ich Freundschaften(mit Mädchen) gehabt, aber die sind wieder auseinander gegangen.
- 107 An Männern kenne ich den Freund einer Freundin und einen Bekannten näher.
- 108 An der PH sind 80 oder 90 Prozent Frauen.
- 109 Manche Freunde zu Hause waren eher Kameraden.

Protokoll in Leitsätzen

des zweiten Gespräches von Dorothea mit Toman am 11.01.1984.

- 01 Ich habe geträumt, daß mein Vater noch leben würde.
- 02 Es war eine Art Alptraum.
- 03 Ich bin auf dem Friedhof gewesen, und wir haben wohl die Leiche ausgegraben.

- 04 Ich hatte so einen ähnlichen Alptraum vor einigen Monaten oder einem Jahr.
- 05 Mir träumte damals, daß er im Ruhrgebiet leben würde und vorbei kommen würde und ganz seltsam war.

- 06 Als ich (beim jetzigen Traum) aufwachte, dachte ich: Alle wußten, daß er lebt, nur ich nicht.
- 07 Wie mein Vater (im Traum) aussah, kann ich nicht sagen.
- 08 Ich kenne ihn ja nur von Bildern.
- 09 Ich habe gedacht, daß kann nur davon kommen, daß ich am Tag davor darüber gesprochen habe.

- 10 Kurz nachdem es passiert (der Vater gestorben) war, habe ich oft geträumt, er würde hinter der Türe stehen.
- 11 Ich hatte Angst, daß mein Vater hinter der Türe steht.
- 12 Ich hab meinen Vater sehr gemocht.
- 13 Ich kann mich wesentlich besser an ihn erinnern als an meine Mutter.
- 14 Erst am Tag, als es passiert ist, habe ich meine Mutter das erstmal bewußt in Erinnerung.

- 15 Ich war das Nesthäkchen.
- 16 Ich habe oft bei meinem Vater geschlafen, und meine Mutter mußte zur Seite rücken.
- 17 Meine andere Schwester (Helga ?) durfte das nicht machen.
- 18 Die ersten Tage (nach seinem Tod) habe ich es nicht begreifen können.
- 19 Dann war die Bindung zu meiner Mutter eben fester.

- 20 Erst als die Großeltern (mütterlicherseits) starben, habe ich gemerkt, daß keiner mehr da ist.

- 21 Sie starben innerhalb einer Woche.
22 Oma war gelähmt und hatte ein Nervenleiden.
23 Meinen Opa habe ich sehr gern gemocht.
24 Zu Weihnachten waren wir bei ihnen und ich habe gesungen.
25 Mein Vater war noch da, und dann war das eben sehr leer.
26 Ich singe sehr schlecht.
27 Der Opa hat gesagt: "Wir kennen das Lied nun auch schon gut."
28 Ich habe mich darüber überhaupt nicht gekränkt.
- 29 Das Leiden hatte die Oma durch die Kriegswirren bekommen.
30 Sie starb 1969 und hatte neun Jahre im Bett gelegen.
31 Der Opa ist zuerst gestorben.
32 Ein paar Tage später die Oma.
33 Ich kann mich erinnern, daß ich ihr da noch etwas vorgelesen habe.
34 Es ist das einzige Mal, daß ich mich so richtig erinnern kann (an sie).
35 Man war davon ausgegangen, daß die Oma eher stirbt (als der Opa).
36 Der Opa hat die Oma gepflegt.
37 Die (seine älteste) Tochter hat ihm dabei geholfen.
38 Die Oma sah mit Autospiegel durch das Fenster den Kindern beim Spielen zu.
- 39 Der Vater hatte am Trecker einen kleinen Kindersitz eingebaut.
40 Der war eigentlich für mich gedacht.
41 Ich hörte den Trecker von weitem und wußte, daß der Vater kommt.
42 Ich wollte immer bei den Eltern schlafen, und meine Mutter ist dann in mein Zimmer gezogen.
43 Vom Vater kriegte ich alles, was ich wollte.
- 44 Der Vater hat alle drei Töchter gerne gemocht, nehme ich an.
45 Helga (die zweitälteste) ging mit dem Vater aufs Feld.
46 Brunhilde (die älteste) ging mit dem Vater aus (in Gesellschaft oder in die Gastwirtschaft).
47 Mutter nahm Brunhilde in Schutz, Vater Helga.
48 Brunhilde geht heute noch gerne unter die Leute und feiert.

- 49 Helga ist eher verschlossen, aber hat immer zugefaßt.
50 Sie bekam alle Spielzeuge (die sie wollte).
51 Ich habe keine neuen Rollschuhe bekommen, als der Vater tot war.
52 Ich bekam alte von meinem Cousin (Sohn der ältesten Schwester der Mutter).
53 Meine Schwestern, vor allem Helga, mußten auf mich aufpassen (als ich klein war).
- 54 Vater hat in einer pharmazeutischen Fabrik (als Heizer) gearbeitet.
55 Landwirtschaft hat er als Nebenerwerb für andere Bauern und für sich gemacht.
56 Wir hatten drei Rinder und den Trecker.
- 57 1951 haben meine Eltern geheiratet.
58 Meine Mutter war vorher (anderweitig) verlobt gewesen, und mein Vater auch.
59 Das ging durch den Krieg (und die Vertreibung?) in Brüche.
- 60 Das Land meines Vaters hier war gepachtet.
61 Das mußte (nach seinem Tod) aufgegeben werden.
62 Wir haben zwei Häuser; das eine ist ein ausgebauter Stall.
63 In diesem wohnen meine Mutter und ich, im anderen Haus wohnt Helga.
- 64 Helga hat keine Freundinnen, aber einige Bekannte.
- 65 Der Vater hat heute noch Bedeutung für mich.
66 Wenn die Zeit ist (im Oktober als er verunglückte), ist es schlimm.
67 Meine Mutter sagt ab und zu: "Wenn er uns heute sehen würde!"
- 68 In den zehn Jahren hat sich viel verändert.
69 Wir waren damals stolz, daß wir ein Auto hatten.
70 Heute hat jede meiner Schwestern ein Auto, und ich auch.
71 Oder wenn er seine Enkelkinder sehen würde!
- 72 Wie es zu dem Unfall gekommen ist, darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht.
73 Überarbeitet? Er (mein Vater) war ziemlich überarbeitet, das stimmt.

- 74 Einige Wochen vorher hatte er einige Zähne gezogen bekommen.
75 Er hatte sehr große Angst vor dem Zahnarzt.
76 Er konnte eine Zeitlang immer nur Suppe essen.
77 Wenn man schwer arbeitet, und mit der Hand, reicht das nicht.
78 Es ist natürlich eher ein unglücklicher Zufall, daß er diesen
Dreckspritzer ins Auge bekommen hat auf der abschüssigen
Straße.
79 So hat es meine Schwester (Helga) gesagt.
80 Meine Schwester ist abgesprungen, und er konnte nicht mehr.
- 81 Meine Schwestern reden nicht über den Vater, meine Mutter ab
und zu.
82 Wenn mein Vater noch wäre, würde mir vieles leichter fallen.
83 Ich hätte eher ins Ausland gehen können.
84 Was mich eigentlich hier hält, ist meine Mutter.
85 Ich habe lange Zeit geglaubt, daß ich für meine Mutter Sorge
zu tragen hätte.
86 Ich sage mir, verhindern kann ich es eh'nicht, wenn ihr was
zustößt.
87 Wenn ich daran denke, dann kann ich gleich nach Hause fahren.
- 88 Ich bin sehr gerne hier (in Göttingen).
89 Ich bin auch ganz gerne zu Hause, so alle 14 Tage.
90 Mit meiner Mutter versteh ich mich gut.
91 Wenn Helga dabei ist, ist alles wieder so festgefahren.
92 Das geht schon seit 10, seit 13 Jahren so.
93 Man muß nicht (mehr) über jeden Schritt Rechenschaft ablegen,
aber man fragt halt.
94 Das bin ich jetzt nicht mehr gewohnt.
95 Was mach ich denn zu Hause großartig?
96 Zu Hause brauche ich überhaupt nichts zu tun.
97 Neue Leute lerne ich dort nicht kennen.
- 98 Brunhilde hat eine fünfköpfige Familie und ist eher oberflächlich.
99 Helga ist wesentlich ernster und zu Hause.
100 Die beiden (Helga und Mutter) klammern sich aneinander.

- 101 Wenn ich nach Hause komme, bin ich der Star.
102 Man ist dann in dem alten Trott drinnen und kommt so schlecht raus.
103 Sonst (wenn ich dort lebte) würde ich zu meiner Schwester und ihren Kindern gehen, oder zu einer Tante (der ältesten Schwester der Mutter).
- 104 In Göttingen habe ich kaum jemand kennengelernt.
105 Zu Hause wäre es leichter, aber da sind keine interessanten Leute.
106 Viele sind eben verheiratet, und dann ist das Leben so festgefahren.
107 Die haben keinen Unternehmungsgeist (mehr).
108 Auch in der Diskothek ist das, was man fragt, so bieder (über Gardinen und Ledergarnituren).
- 109 Für Politik habe ich mich schon immer interessiert.
110 Helga auch, aber anders.
111 Wenn ich auf der Bank geblieben wäre, würde ich meine 40 Stunden jede Woche arbeiten.
- 112 In Spanien habe ich praktisch überhaupt keine Jugendlichen kennengelernt.
113 Ich war tagsüber in der Familie (Rommy's).
114 Die jungen Leute waren in einem anderen Hotel (2 Kilometer entfernt).
115 Es wäre mir wert gewesen (dorthin zu gehen), aber ich glaube, die Eltern Rommy's wollten das nicht.
116 In der Zeit habe ich mich ganz anders (problemloser) gefühlt.
117 Ich war 12 Wochen von meiner Mutter weg.
118 Die Woche vor meiner Abreise war schlimm für sie gewesen, sagte mir meine Mutter.
119 Ich hatte wegen der Banklehre-Prüfung ganz andere Gedanken.
120 Ich war (damals) auch auf einem Schützenfest im Dorf.
121 Da ist alles so zünftig, und man trifft vor allen Dingen Leute.
122 Viele Jugendliche, also so Mitte 20, waren da.

- 123 Meine älteste Schwester und mein Schwager waren mitgegangen.
124 Ich sitze aber nicht ständig bei ihnen.
- 125 Mein Schwager ist ganz nett; ich mag ihn gern.
126 Als mein Schwager seinerzeit krank (und sein Sohn Stefan bei uns) war, ging Brunhild dreimal in der Woche zu einer blinden Frau saubermachen und Briefe schreiben.
127 Ich habe Einkäufe für die blinde Frau gemacht.
- 128 Brunhilde und ihr Mann sind glücklich.
129 Ich würde es (mein Leben mit einem Partner) sicher anders gestalten.
- 130 Brunhilde hat sich in ihrer Ehe unheimlich entwickelt.
131 Sie macht Haushalt, Kinder, und abends geht sie in die Volkshochschule, geht Kegeln und so weiter.
132 Beide unternehmen sehr viel, auch getrennt, und das finde ich ganz gut.
- 133 Mein Schwager ist Landmaschinenschlosser, aber jetzt bei der Stadt angestellt.
134 Brunhilde hat viele Probleme, aber sie nimmt sie leichter (als Helga und ich).
135 Seelische Probleme haben am ehesten meine Schwester (Helga), meine Mutter und ich.
- 136 Meine Mutter ist 62, und vor kurzem ist eine Bekannte von ihr gestorben.
137 Da macht sie sich Sorgen, auch, was ich wohl dann (nach dem Referendariat) machen könnte.
138 Ich finde schon immer etwas.
139 Ich putze zur Zeit, und das macht mir nichts aus.
140 So kann ich auch leben.
141 Ich nehme nicht gerne Geld von meiner Mutter.
142 Sie könnte mir nicht den Aufenthalt in Göttingen finanzieren.
143 Mein Auto finanziere ich auch.
- 144 1962 war unser (damaliger) VW ein Luxusgegenstand.

- 145 Seit 5 Jahren habe ich ein Auto.
146 In den 17 Jahren hat sich so viel ereignet .
147 Ich meine die 17 Jahre seit dem Tode meines Vaters (1966).
148 Jetzt haben wir vier oder fünf Fernseher.
149 Meine Mutter meint, Vater würde den Kopf schütteln über die
Veränderungen (in der Familie).
150 Die politischen Veränderungen, die APO und so, hat er nicht
mitbekommen.
151 Und den Wohlstand, den wir haben.
152 Alle Söhne (der Familie meiner Mutter) haben studiert.
153 Ich bin die einzige von acht Mädchen, die studiert.
154 Eine wird vielleicht noch studieren.
155 Alle fünf Jungen haben studiert, einer Medizin, die anderen
Lehrer.
- 156 Wenn ich ins Ausland ginge, würde ich wieder zu Kindern gehen.
157 Dadurch hat man Kontakt mit der Familie.
158 In Spanien habe ich eine ganz andere Mentalität kennengelernt.
(nicht so stur und bieder wie die Deutschen).
159 New York würde mich interessieren, als Stadt, und auch das
Land.
160 Nicht unbedingt die Personen, aber die Landschaft.

Verbatim-Protokoll des ersten Gespräches von Dorothea mit Toman
(Therapeut) am 09.01.1984, 10.00 Uhr.

- 001 Th: Unser Gespräch wird auf Videoband aufgenommen; das ist uns wohl
002 beiden nicht sehr vertraut. Die Themen, die in dem Gespräch an-
003 gesprochen werden, werden von mir vertraulich behandelt. Sie
004 werden auch von den Personen vertraulich behandelt, die später
005 einmal das Gespräch hören und sehen werden. Diese Personen
006 sind Psychologen oder angehende Berater, Psychotherapeuten,
007 Psychiater. Wenn in dem Gespräch ein Thema aufkommt, das Sie
008 nicht behandelt haben wollen, sagen Sie das. Dann werden wir
009 das Thema nicht behandeln, nicht weiterbehandeln. Nun zu unserem
010 Gespräch selbst: Sie können ein Thema einbringen, wenn Sie ein
011 solches haben; wenn Sie etwas auf dem Herzen haben, über das
012 wir sprechen wollen, können Sie das tun. Wenn das nicht der
013 Fall ist, dann würden Sie von mir gebeten, über sich selbst und
014 über Ihr bisheriges Leben zu berichten.
- 015 D: Ein Thema habe ich nicht. Ich könnte bei mir anfangen, also,
016 ich bin 24 Jahre alt und warte zur Zeit auf mein Referendariat
017 als Grundschullehrerin. Ich habe drei Jahre studiert, hier in
018 Göttingen, und habe davor eine Banklehre gemacht, zwei Jahre.
019 Nachdem mir das keinen Spaß mehr gemacht hat und mich nicht so
020 ausgefüllt hat, habe ich mir überlegt, eben zu studieren. Davor
021 habe ich mehrere Schulen absolviert, zuerst die Realschule und
022 dann aufs Gymnasium gegangen und war zwischendurch einige Monate
023 im Ausland als Kindermädchen.
- 024 Th: Als... Kindermädchen?
- 025 D: Als Kindermädchen.
- 026 Th: Wo waren Sie da?
- 027 D: In Spanien, in Mallorca.
- 028 Th: Schöner Ort?
- 029 D: Ja, gefällt mir sehr gut.
- 030 Th: Wie sind Sie darauf gekommen, Kindermädchen zu sein und nach
031 Spanien zu gehen?
- 032 D: Ja, das hatte persönliche Gründe, weil ich gemerkt hab', das
033 war alles so festgefahren. Die Situation, na vielleicht zu
034 Hause, die familiäre Situation, freundschaftliche Bindungen
035 und auch die beruflichen. Und dann fand ich's ganz gut, ich

036 hatte Spanischkenntnisse, wenige nur, aber...Ich fand es halt
037 mal sehr gut, wegzufahren. Und dann hab ich eine Bekannte ge-
038 fragt, und die wußte durch Zufall eben eine spanische Familie,
039 die gern ein deutsches Kindermädchen aufnehmen würden.
040 Th: Eine Bekannte, keine Freundin?
041 D: Nein, ich hab' die Frau früher als Kind gekannt. Da hat sie
042 hier gelebt in meinem Dorf, und sie hat dann einen Spanier ge-
043 heiratet und wohnt dort unten und war eben jetzt durch Zufall
044 auf Besuch.
045 Th: Wo hat sie gewohnt, als Sie sie als Kind kennenlernten?
046 D: In meinem Heimatdorf.
047 Th: In Ihrem Heimatdorf. Das wollen wir vielleicht gar nicht nennen,
048 oder?
049 D: Ist nicht so bekannt.
050 Th: Oder wollen Sie es nennen?
051 D: Na, Bevern.
052 Th: Bevern. Dort haben Sie sie jedenfalls als Kind gekannt.
053 D: Ja.
054 Th: Sie ist eine ältere Person, oder jedenfalls älter als Sie?
055 D: Ja. So 15, 16 Jahre.
056 Th: Älter als Sie?
057 D: Ja.
058 Th: Hat einen Spanier geheiratet, ja. Aha, und da waren Sie dann
059 als Kindermädchen, wofür, oder wie haben Sie sich darauf vor-
060 bereitet gehabt? Sind Sie ein geborenes Kindermädchen oder
061 haben Sie das gelernt?
062 D: Eigentlich nicht, ich hab's in der Familie gemacht, bei meinen
063 Neffen und Nichten. Ansonsten eigentlich nicht. Ich wollte die
064 Sprache kennenlernen und eben mal was anderes sehen. Und daß
065 es gerade Mallorca war, das wußte ich zu Anfang nicht. Das war
066 so ein spontaner Einfall, daß ich dorthin gegangen bin und ge-
067 fragt hab'. Und als es dann hieß, es wäre Mallorca, wollte ich
068 erst ablehnen. Und dann hab' ich gedacht, warum nicht Mallorca.
069 Th: Warum wollten Sie es ablehnen?
070 D: Weil Mallorca 'ne Touristeninsel ist, und das wollt' ich ja nun
071 gar nicht.
072 Th: Ah, ja. Sie wollten das eingeborene Spanien lieber kennenlernen,
ja?
073 D: Ja.

074 Th: Sie sagten - wir können darauf vielleicht noch zu sprechen
075 kommen - aber Sie sagten, daß sowohl Ihre Beziehung in der
076 Familie wie in Ihrer Freundschaft wie Ihre beruflichen Be-
077 ziehungen nicht ganz befriedigend waren, und dazu wollten Sie
078 also mal aus diesem Bereich herauskommen. Nicht, so habe ich
079 das verstanden?
080 D: Ja.
081 Th: Was waren denn da die Schwierigkeiten?
082 D: Ja, in der Familie war's die Bindung an meine Mutter, die ist
083 sehr eng, und ich bin Halbweise und ich hab' dann gemerkt, wenn
084 das so weitergeht, damals war ich 20, und dann weiß ich nicht,
085 meine Mutter ist über 60, und wenn ihr was zustoßen würde, da-
086 mals hätte ich nicht gewußt, was ich tun sollte danach. Und da
087 habe ich mir überlegt, es wäre am sinnvollsten, wenn ich mal weg
088 bin, dann kann ich nicht immerzu nach Hause fahren oder zu Hause
089 sein. Das war eben so ausschlaggebend. Und dann das Verhältnis
090 zu meiner Schwester war damals nicht sehr gut.
091 Th: Ja?
092 D: Und freundschaftlich, da war 'ne Freundschaft in die Brüche ge-
093 gangen. Naja, und im Beruf, ja ich war Bankkaufmann, das heißt
094 ich hab' 'ne Lehre damals absolviert und wollte die auch nicht
095 abbrechen und hab' mir dann vorgenommen gehabt, also danach
096 aufzuhören und dann was anderes zu machen.
097 Th: Ahja. Die Lehre haben Sie also abgeschlossen?
098 D: Ja, die habe ich abgeschlossen, Und insofern hatte ich auch gar
099 keinen anderen Gedanken, divergierende Gedanken darüber gemacht,
100 was denn passieren würde, falls es in Spanien nicht klappen
101 könne oder würde. Weil kurz vorher die Prüfung war, und da hab'
102 ich mich natürlich darauf konzentriert.
103 Th: Dann waren Sie also in welcher Zeit in Spanien?
104 D: Das war im Sommer 1980, von Juli bis Ende September, also 3
105 Monate.
106 Th: Und das war ziemlich bald, nachdem Sie Halbweise geworden waren,
107 oder sind Sie das schon länger?
108 D: Nein. Damals war ich 14 Jahre alt, also mit 6 Jahren, also als
109 ich 6 war, ist mein Vater gestorben.

110 Th: Also, als Sie 6 waren?
111 D: Ja.
112 Th: Und Ihre Schwester war da wie alt?
113 D: Als mein Vater starb?
114 Th: Ja.
115 D: Elf.
116 Th: Und wieso sagten Sie jetzt, 14 Jahre?
117 D: Also, als ich 1980 nach Spanien gegangen bin, da war es 14 Jahre schon her, daß er tot ist.
118 Th: Ah, so war das gemeint, das habe ich nicht verstanden.
119 D: Ja.
120 Th: Das war aber ein sehr früher Verlust für die Familie und ein
121 Verlust, der Ihnen noch in Erinnerung ist, oder hat sich das
122 inzwischen alles gelegt?
123 D: Zeitweise war's sehr schlimm, auch so Jahre, das war auch in
124 der Zeit, und daß es ziemlich schlimm war und daß man daran
125 denkt und man merkt eben, daß da der Vater fehlt. Also, das
126 heißt jetzt nicht, von der Autorität her oder so, sondern, ja,
127 also der Partner der Mutter fehlt.
128 Th: Ja, hm.
129 D: Und den haben die Kinder dann eingenommen.
130 Th: Und die Kinder sind Ihre Schwester und Sie, oder?
131 D: Ja, also, da ist noch 'ne ältere Schwester, also 2 ältere
132 Schwestern, ich bin die jüngste. Meine älteste Schwester, die
133 ist verheiratet bei uns im Dorf.
134 Th: Wie heißt sie denn mit Vornamen?
135 D: Brunhilde.
136 Th: Brunhilde, und die andere?
137 D: Helga.
138 Th: Die mittlere, ja?
139 D: Ja.
140 Th: Und die älteste ist verheiratet und wohnt im Dorf in Bevern?
141 D: Ja, in Bevern.
142 Th: Und Helga?
143 D: Ist nicht verheiratet, hat jetzt 'ne eigene Wohnung bei uns
144 vorn im Haus. Wir haben zwei Häuser.
145 Th: Sie haben zwei Häuser?
146 D: Ja, die sind aneinander gebaut, aber mit separaten Eingängen.
147 Th: Und was macht sie da, Helga?
148 D: Sie ist Verwaltungsangestellte bei der Stadtverwaltung.
149 Th: Und Brunhilde?
150 D: Ist Hausfrau.

151 Th: Hausfrau. Und beide sind im Dorf geblieben. Ist sie auch im
152 Dorf?
153 D: Ja.
154 Th: Sie sind die einzige, die in die Ferne gezogen ist?
155 D: Ja.
156 Th: Und Sie sagten, Sie haben sich auch mit Ihrer Schwester, Helga,
157 nehme ich an, nicht so gut verstanden. Was war da für ein Pro-
158 blem?
159 D: Oh, Gott, das kann ich gar nicht beschreiben, aber irgendwie zu
160 dritt, meine Mutter, meine Schwester und ich, das ging irgend-
161 wie nicht mehr gut. Also, früher war ich sehr auf meine Schwe-
162 ster fixiert, also ich hab' immer ihr beigestanden, bei jedem
163 Streit oder so. Und war eigentlich, ja, hing immer sehr an ihr.
164 Th: Auf Helga, nicht auf Brunhilde?
165 D: Nein, auf Brunhilde nicht. Brunhilde war aus dem Haus, sie hat
166 mit 18 geheiratet, da war ich 10. Die habe ich eigentlich gar
167 nicht so kennengelernt, wie man 'ne Schwester kennenlernt. Da-
168 nach erst. Ja, und dann hab' ich mir überlegt, so möcht' ich
169 nicht weiterleben. Die enge Bindung an meine Mutter, fand ich,
170 die mußte sich irgendwie 'n bißchen lockern, und dann von meiner
171 Schwester. Das fand ich dann nicht so gut.
172 Th: Woran haben Sie denn erkannt, daß das sein müßte, daß Sie sich
173 lockern oder trennen, absetzen müssen? Wo ist Ihnen denn das
174 klar geworden?
175 D: Das fing schon an, wenn meine Mutter vielleicht auf ihr Alter
176 zu sprechen kam, und daß man ja nicht ewig da ist, und in der
177 Art dann weitergesprochen hat. Oder wenn sie irgendwas hatte
178 und halt nachts, ich hab' früher bei meiner Mutter sieben Jahre
179 lang geschlafen, obwohl wir ja noch ein freies Zimmer hatten.
180 Th: Also bis zu welchem Alter etwa?
181 D: 17 1/2, hab' ich das Zimmer bekommen, ein neues Zimmer bekommen.
182 Und dadurch war ja die Bindung schon eng. Und dann, na, ja, ich
183 bin dann oft reingegangen, bis zu zehnmal in der Nacht zu ihr
184 ins Zimmer gegangen und hab' geguckt, ob sie noch schläft, also,
185 ob Sie auch lebt. Weil ich eben ein bißchen Angst hatte und weil
186 sie auch ihre Krankheiten nie gesagt hat. Das hat man irgendwie
187 hinterher erfahren, also, wenn sie im Krankenhaus schon lag,
188 dann hat man das erfahren, was sie wirklich hatte.
189 Th: Ja, ja. Und was waren die Krankheiten?

190 D: Das waren Unterleibs..., einmal 'ne Unterleibsgeschichte, und
191 sie ist schwerhörig, sie hat ein Loch im Trommelfell und hat
192 ein Ohrenleiden.
193 Th: Aber sie hat das so dargestellt, als ob sie jederzeit sterben
194 könnte, und was wird dann aus den Kindern oder was wird dann
195 aus Dorothea?
196 Th: Ja, sie hat das nicht laufend gemacht, aber öfter. Und, ich
197 weiß nicht, dann hab' ich mir das genau vorstellen müssen, und
198 da hab' ich gedacht, das hältste gar nicht aus, danach. Was
199 machst Du denn danach? Und dann fand ich eben, mit 18 müßte
200 man sich eigentlich lösen. Ich bekam das ja auch aus dem
201 Freundeskreis mit. Viele Freundinnen zogen von zu Hause aus,
202 manche heirateten damals schon, und ich war noch bei meiner
203 Mutter. Und dann war die Bindung sehr eng. Ich kam auch wenig
204 raus, also, ich mußte nicht, aber jedesmal, wenn ich eben nach
205 Hause kam: "Wie lange bist Du denn weggeblieben? Wen hast Du
206 denn getroffen?" und so. Diese Fragerei, die mochte ich dann
207 halt nicht mehr.
208 Th: Sie sagten, andere Freundinnen haben schon zum Teil geheiratet;
209 war denn da auch so eine Absicht bei Ihnen, wollten Sie auch
210 schon heiraten oder jedenfalls einen Freund haben?
211 D: Na, ja, ich hatte ja schon gesagt, es ist 'ne Freundschaft
212 damals in die Brüche gegangen, und an dem Mann habe ich sehr
213 gehangen, aber heiraten wollte ich nicht.
214 Th: Wann ist die in die Brüche gegangen?
215 D: Das war vorher schon, das war 1979, also eineinhalb Jahre vorher
216 schon. Aber, ich weiß nicht, also ich brauch' da ziemlich lange,
217 um das zu überwinden.
218 Th: Und wann hat diese Freundschaft begonnen?
219 D: 78, im Sommer.
220 Th: Wie hat der Freund geheißen mit Vornamen, oder wollen Sie es
221 lieber nicht....
222 D: Ja.
223 Th: Aber das war jemand aus dem Dorf oder jemand aus der weiteren
224 Nachbarschaft?
225 D: Aus der Umgebung.
226 Th: Aus der weiteren Nachbarschaft?
227 D: Aus der Umgebung.
228 Th: Und wie ging das in die Brüche, was ist da passiert?
229 D: Ja, es war nicht gegenseitige Zuneigung vorhanden. Also, von
mir, von meiner Seite aus ja, aber von der anderen Seite.

230 Th: Er hat sie nicht genug gemocht, oder?
231 D: Ja, so nehme ich es jedenfalls an. Wir haben uns nie darüber
232 ausgesprochen.
233 Th: Und ist dann eines Tages weggeblieben?
234 D: Ja.
235 Th: Und das war Ihr erster Freund oder Ihre erste Freundschaft?
236 D: Nein, die zweite, aber davor, das war nur ein viertel Jahr, und
237 das hab' ich ziemlich leicht überwunden.
238 Th: Die erste, bald überwunden? Die andere nicht so bald. Das war
239 eine engere Freundschaft, der Sie heute noch nachtrauern, oder?
240 D: Ja, in gewisser Hinsicht sicher. Weil man ja irgendwie abgelehnt
241 worden ist, damals. Das trifft einen ja. Aber ansonsten, ich
242 weiß nicht, ich habe ihn ja schon lange nicht mehr gesehen, über
243 eineinhalb Jahre nicht mehr.
244 Th: Aber Sie haben ihn seither gelegentlich gesehen?
245 D: Ja.
246 Th: Und was macht er? Wie haben Sie sich das zusammengereimt? Was
247 hat ihn da bewogen, wegzugehen von Ihnen?
248 D: Ich nehme an, das war mangelnde Zuneigung und vielleicht das
249 Interesse an einem anderen Mädchen, aber das weiß ich nicht
250 genau.
251 Th: Mit einem anderen Mädchen ist er derzeit nicht aufgetaucht?
252 D: Zur damaligen Zeit, also, das weiß ich nicht. Wie gesagt, er
253 hat ja nicht bei uns im Dorf gelebt, da habe ich das nie so
254 mitbekommen. Oder gewußt.
255 Th: Das also ist zusammengekommen: Ablösung von der Familie, eine
256 Freundschaft, die in die Brüche gegangen war, die Sie aber
257 schon, sie sagten, das ist eineinhalb Jahre vorher schon pas-
258 siert, bevor Sie nach Spanien gegangen sind. Und in der Zeit
259 haben Sie sich schon ein bißchen zurechtgefunden, ohne diesen
260 Freund?
261 D: Ja.
262 Th: Aber weg wollten Sie trotzdem. Und dann waren es die beruflichen
263 Dinge. Sie haben die Bankkaufmannlehre fertig gemacht, aber
264 Bankkaufmann wollten Sie nicht bleiben.
265 D: Ich halte den Beruf für zu trocken, das heißt, ich kann mir
266 auch nicht vorstellen, glücklich zu werden in der Bank. Also,
267 glücklich ist vielleicht übertrieben, ein übertriebener Aus-
268 druck, aber man muß ja auch irgendwie zufrieden sein, und ich
269 weiß, daß ich 40 Jahre in meinem Leben arbeiten muß, wahr-
270 scheinlich. Und auch möchte. Und dann hatte ich mir damals

271 überlegt, ja, wenn du bleibst, jetzt bist du 20 und es wäre
272 zwar schön gewesen, schon allein von der finanziellen Seite
273 her, aber nach'nem halben Jahr wär's mir wahrscheinlich zu
274 langweilig geworden, nehme ich an, ich weiß es nicht. Jeden-
275 falls habe ich das damals so empfunden und bin heute auch
276 ganz froh, daß ich weggegangen bin.

277 Th: Und Sie gingen also zunächst einmal nach Spanien und dann erst
278 begannen Sie Ihr Studium.

279 D: Ja.

280 Th: Das war die Reihenfolge. Und wie ist es Ihnen nun in Spanien
281 gegangen, wie war das?

282 D: Das war toll. Ja, ich hatte nicht viel zu tun, es war eigentlich
283 ein Urlaub. Ich fand, manchmal war's zu wenig. Also, zunächst
284 hatte ich Schwierigkeiten, schon von der Sprache her. Ich hatte
285 mich ja nun gar nicht vorbereitet und hab' geglaubt, das fällt
286 dir dann wieder ein, wenn du da bist. Tja, und das war eben
287 nicht der Fall. Und dann, so nach den ersten zwei, drei Wochen
288 hatt' ich überlegt, ob ich wieder nach Hause fahre, weil ich
289 mich mit dem Mädchen nicht verständigen konnte.

290 Th: Das Kind?

291 D: Ja, das war ein Mädchen.

292 Th: Wie alt war sie?

293 D: Neun, neun Jahre.

294 Th: Also nach 3 Wochen ungefähr wollten Sie nach Hause.

295 D: Ja, nach Hause, oder 14 Tage, ich weiß nicht mehr so genau.

296 Th: Alles liegen und stehen lassen und davon laufen. Aber das ...

297 D: Nein, nicht davon laufen. Man hatte mich ja vorher schon ge-
298 warnt, jedenfalls gesagt, wenn es dir nicht gefällt, und so.
299 Das habe ich überhaupt nicht beachtet.

300 Th: Zu Hause hat man Sie gewarnt?

301 D: Ja, meine Mutter, und so. Ich weiß nicht, ich bin eben von der
302 Voraussetzung ausgegangen, daß nun alles klappen wird. Und dann
303 hab' ich gemerkt, daß das Mädchen, ich nehme an, die Eltern
304 werden ihr falsche Vorstellungen von mir gemacht haben. Also,
305 man sagte mir zu Anfang, ich sollte sehr streng mit dem Kind
306 sein. Das Kind war ein sehr verwöhntes Mädchen. Die Eltern sind
307 sehr reich und das Mädchen ist hübsch, ist das einzige Kind,
308 das einzige Enkelkind von beiden Seiten, und dann wird es dem
309 entsprechend natürlich verwöhnt. Und dann sollte ich wohl eben

310 strenger mit dem Kind umgehen. Und, also erstmal liegt mir
311 das auch nicht so, dann konnte ich die Sprache nicht sprechen,
312 oder halt nicht gut, und dann hat sich das Kind eben geweigert,
313 sich eben mit mir zu unterhalten und hat dann den Dialekt ge-
314 sprochen, also Mallorcin, und da konnte ich dann manchmal nicht
315 weiter. Dann ...

316 Th: Den spanischen Dialekt?

317 D: Ja, den spanischen Dialekt, Und dann habe ich mit der Mutter
318 darüber gesprochen und ich hab' ihr gesagt, das Kind würde mich
319 wohl ablehnen, und ob es nicht besser wäre, wenn ich wieder
320 fahren würde. Und dann sagte mir die Mutter genau das Gegen-
321 teil: Daß das Kind gern mit mir zusammen wäre.

322 Th: Das haben Sie aber gar nicht bemerkt, nach dem, was das Kind
323 Ihnen gezeigt hat, nicht?

324 D: Ja. Das kam dann durch ein anderes kleines Mädchen, mit der ich
325 mich dann sehr gut verstanden habe.

326 Th: Die kam in die Familie, oder?

327 D: Ja, das Mädchen war 'ne Freundin von der Tochter, von der Rommy.
328 Und mit der habe ich mich dann sehr gut verstehen können und
329 dann taute die Rommy auch 'n bißchen auf, das heißt, dann kam
330 sie auch sehr oft an, und nachher hat sie mich nicht mehr weg-
331 gehen lassen, so in der Art war das.

332 Th: Nach den drei Monaten, nicht?

333 D: Ja.

334 Th: Aber Sie mußten weg, oder?

335 D: Ja, ich wollte ja mit dem Studium beginnen.

336 Th: Also, die haben Sie auf Ihre Seite gebracht, oder zu sich
337 herüber gewonnen?

338 D: Ja.

339 Th: Obwohl es zunächst nicht so ausgesehen hat und Sie zunächst
340 verzweifelt waren, oder traurig waren, oder?

341 D: Ja, einige Male war ich ziemlich verzweifelt, weil sie mich da
342 angelogen hatte, und das, was ich verstehen konnte, also von
343 der Sprache her, das war dann eben sehr dürftig, und sie hatte es
344 auch darauf angelegt, sie wußte das. Mit den Eltern konnte ich
345 mich dann auch schon spanisch verständigen und mit der Tochter
346 nicht.

347 Th: Jedenfalls, nach anfänglichen Schwierigkeiten, ein Erfolg, kann
348 man sagen.

349 D: Ja. Ich bin auch nochmal hingefahren.

350 Th: Ja, wann?
351 D: Ein Jahr später, und ich sollte dann 1982 nochmal rüberfahren,
352 aber da konnte ich dann nicht, weil ich ein Praktikum hatte.
353 Th: Die Familie hat Sie jedenfalls ins Herz geschlossen. Die mochte
354 Sie.
355 D: Ja.
356 Th: Warum sage ich das: "Die mochte Sie!?" Wer mochte Sie nicht?
357 D: Ja, zunächst die Tochter, aber ...Jaja, das stimmt, in Deutsch-
358 land eben, da waren einige, vor allen Dingen mein früherer
359 Freund. Sicher, das hat mir ein bißchen Selbstbewußtsein gegeben,
360 dann nicht nur ein bißchen, ziemlich viel. Daß ich die Aufgabe
361 eben bewältigt habe. Weil auch einige gesagt haben, das wäre
362 so'n Prüfstein eben dafür, wenn man Lehrerin werden möchte,
363 man sich so'ner Aufgabe, ja, eben stellen muß und zeigen muß,
364 ob man das kann oder nicht, ich mein, dieses Hindernis bewäl-
365 tigen kann oder nicht.
366 Th: Wie ist das dann weitergegangen? Danach hat ja das Studium
367 offenbar begonnen, oder haben Sie dann noch etwas anderes da-
368 zwischen gemacht?
369 D: Nein, das waren ja nur 14 Tage.
370 Th: Und den Studienplatz hatten Sie schon zu dem Zeitpunkt, da Sie
371 nach Spanien führen?
372 D: Nein, aber man brauchte sich ja nicht zu bewerben. Es gab,
373 glaub' ich, 'ne begrenzte Teilnehmerzahl, oder Anfängerzahl,
374 von 2000, und 2000 Lehramtsstudenten fangen ja hier nicht an.
375 Also war das kein Problem.
376 Th: Sie wußten, Sie konnten anfangen, das mußte nicht vorher ge-
377 sichert werden?
378 D: Ja.
379 Th: Als Sie nach Spanien führen, war es schon festgelegt, dies
380 würde für die Sommermonate sein?
381 D: Ja, ich wollte eigentlich... an und für sich wollte ich für
382 ein Jahr weggehen. Und dann hatte ich eben schon ein halbes
383 Jahr vorher Bescheid bekommen, daß ich anfangen könnte, von
384 Juni bis Mitte September oder Ende September, weil da die
385 Ferien liegen, in Spanien liegen. Und dann konnte ich ja nicht
386 Mitte Juni, weil ich meine Prüfung noch hatte, und dann bin ich
387 halt 'nen Tag nach der Prüfung geflogen.
388 Th: Das war die Abschlußprüfung für die Banklehre.
389 D: Ja.

390 Th: Und Sie haben dann, als Sie zurückkehrten im September, schon
391 das Studium beabsichtigt gehabt, nicht, das stand schon fest,
392 daß sie nun studieren würden? Und wo, hier?
393 D: Ja, das stand eigentlich noch nicht so ganz fest, also, entweder
394 in Göttingen oder in Hildesheim. Ich bin dann auch nach Hildes-
395 heim gefahren, schnell also wegen der Wohnung. Ich dachte, die
396 Lage wäre dort besser. Dann hab' ich dort auch keine Wohnung
397 gefunden, also kein Zimmer, und dann bin ich halt nach Göttingen
398 zurückgefahren. Und hab' dann bei meiner Freundin hier gewohnt
399 oder bei einem Mädchen, die ich damals noch nicht so kannte.
400 Th: Hier in Göttingen?
401 D: Ja, hier in Göttingen.
402 Th: Wie heißt Sie?
403 D: Silke.
404 Th: Da wohnen Sie jetzt noch, oder?
405 D: Nein, also, ich wohn' jetzt in dem gleichen Haus, aber ich hab'
406 'n eigenes Zimmer. Ich hab' aber vorübergehend in einer anderen
407 Straße gewohnt.
408 Th: Und das Studium selber ist zu Ihrer Zufriedenheit gelaufen?
409 D: Tja, nicht immer, aber doch.
410 Th: Und Sie haben das jetzt abgeschlossen?
411 D: Ja.
412 Th: Wann haben Sie's abgeschlossen?
413 D: Im Dezember?
414 Th: Jetzt im Dezember?
415 D: Ja.
416 Th: Jetzt im Dezember 1983, und warten nun auf eine Stelle?
417 D: Nein, auf's Referendariat.
418 Th: Ja, das haben Sie ja am Anfang schon gesagt. Und ist das aus-
419 sichtsreich?
420 D: Ja. also, das steht mir zu, aber wann, das ist eben die Frage...
421 Ich nehme stark an, daß ich am 1. Mai anfangen kann.
422 Th: Gute Aussichten, sozusagen, nicht? Die paar Monate kann man
423 warten?
424 D: Ja.
425 Th: Sind Sie nicht ungeduldig?
426 D: Nein. Ich wäre nur enttäuscht, wenn ich nicht ins Referendariat
427 kann, weil ich sonst nochmal ins Ausland gegangen wäre. In die
428 Vereinigten Staaten oder auch nach Spanien, als Kindermädchen.
429 Aber dann für 'n Jahr.

430 Th: Und die USA ist eine Nation, die Sie gerne besuchen würden?
431 D: Oh, ich würde vieles besuchen, also viele Nationen. New York
432 würde mich reizen, ein Jahr allerdings nur. Und auch Mexiko,
433 oder Kanada, also der ganze amerikanische Kontinent.
434 Th: Sie wollen wirklich in die Ferne schweifen. Zum Unterschied
435 von Ihren Schwestern.
436 D: Ja.
437 Th: Und einiges und verschiedenes kennenlernen.
438 D: Ja, ich find' das ganz interessant.
439 Th: Sie haben, als ich Sie fragte, wie Sie denn den Umgang mit
440 Kindern gelernt hatten, als Sie sich als Kindermädchen ver-
441 dingen konnten, gesagt, daß Sie mit Ihren Nichten und Neffen
442 zu tun hatten und es dabei lernten. Wie haben Sie es denn da
443 gelernt? Wer sind denn die Nichten und Neffen?
444 D: Ja, das heißt, das ist eine Nichte und zwei Neffen. Ja, wie
445 hab' ich das gelernt? Das fing an, als meine Schwester hei-
446 ratete, da war ich 10, und wir bekamen dann das erste Kind,
447 und das war ein Junge. Und dieser Altersunterschied von 10
448 Jahren hat mir nichts ausgemacht, also, das war ja nun 'n Baby,
449 das war für mich 'ne Puppe. Und dann hab' ich ihn halt immer
450 so betreut, und hab' ihn so gehabt bei uns, und mein Schwager
451 war damals ganz schwer krank, und da mußte das Kind sowieso
452 zu uns und , na, dann hab' ich es halt überallhin mitgenommen,
453 nachmittags.
454 Th: Sie waren sozusagen die große Schwester oder die Mutter.
455 D: Man hat mir so aus Spaß gesagt, Ersatzmutter, meine Schwester.
456 Th: Wie heißt denn dieser Junge?
457 D: Stefan.
458 Th: Das war also Ihr erster, und das hat Ihnen viel Freude gemacht
459 offenbar, so wie Sie das schildern. Und dann sind noch zwei
460 Nichten gekommen?
461 D: Also, eine Nichte, dann noch ein Neffe.
462 Th: Eine Nichte, pardon, eine Nichte und dann noch ein Neffe. Ja,
463 und wie heißen die?
464 D: Alexandra und Sebastian.
465 Th: Und mit denen ist es ähnlich gut gegangen?
466 D: Ja. Also, ich hab' dann Kindermädchen gemacht, hab' dort ge-
467 schlafen, wenn meine Schwester weggehen wollte, und unten im
468 Haus wohnten dann Mieter, die hatten auch 'ne kleine Tochter,
469 auf die hab' ich dann auch aufgepaßt. Damals war ich so 14, 15.
470 Bis zu meinem 18. Lebensjahr hab' ich... Kindermädchen gemacht.

471 Nicht oft, aber doch so alle paar Wochen und Monate.
472 Th: Die Kinder sind jetzt noch mit Ihnen in Kontakt, Sie sehen
473 Ihre Nichte und die beiden Neffen öfter?
474 D: Ja, wenn ich nach Hause komme, sie besuchen mich sicher.
475 Th: Sie sind eine liebe Tante oder eine liebe große Schwester für
476 sie?
477 D: Weiß ich nicht. Och, Tante, naja Schwester. Die gehen jetzt
478 ihre eigenen Wege. Mein Neffe ist 13 und ...
479 Th: Also Stefan ist 13.
480 D: Ja, Stefan ist 13. Aber wenn ich nach Hause komme, dann kommt
481 er oft auch mich besuchen oder fragt, wie es mir geht, oder so,
482 oder am Telefon sprechen wir manchmal.
483 Th: Also, die Beziehung ist noch aufrecht, und Sie würden sagen,
484 eine gute Beziehung. Die mögen Sie, alle drei, oder mag Sie
485 einer oder eine besonders stark? Ist
486 Stefan, derjenige, der an Ihnen am meisten hängt?
487 D: Wahrscheinlich ja. So merke ich das nicht, für mich ist es
488 das gleichmäßig, weil, wenn ich nach Hause komme, dann sind ja
489 meine Mutter auch noch da und meine Schwestern und mein Schwager
490 und die Bekannten und andere Verwandte. Dann fällt mir das
491 vielleicht gar nicht so auf.
492 Th: Sie sagten, Ihr Schwager sei krank gewesen, und wieder gesund?
493 D: Ja, gewesen.
494 Th: Und was war die Krankheit?
495 D: Ich weiß es gar nicht mehr. Ich weiß nur, daß sie ansteckend
496 war und daß er dann ins Krankenhaus mußte. Ich weiß nicht, ob's
497 Gelbsucht war, da hab' ich auch nie mehr darüber nachgedacht.
498 Und da war der Junge 'n Vierteljahr alt. Und kam dann für zwei
499 oder drei Monate zu uns und ja, da er, wie gesagt, das erste
500 Enkelkind war und noch dazu ein Junge...
501 Th: Das ist was besonderes, nicht?
502 D: Ja, ich bin eigentlich nur unter Mädchen groß geworden.
503 Th: Und Sie bedauern das?
504 D: Tja, was heißt bedauern? Vielleicht hätt' ich's schöner gefunden,
505 wenn ich einen Bruder gehabt hätte.
506 Th: Das Haus der Schwester ist, sagten Sie, in der Nähe oder im
507 Dorf?
508 D: Ja, also im Dorf, ich glaub' 'nen Kilometer sind sie auseinander.
509 Th: Ihre andere Schwester Helga lebt im Haus neben Ihnen, nicht?

510 D: Ja, davor, also auf dem gleichen Grundstück.
511 Th: Und ihre Mutter, die jetzt wie alt ist, sagten, Sie?
512 D: 62.
513 Th: 62, sie ist also etwa 40 Jahre älter als Sie?
514 D: 38 Jahre.
515 Th: Die Mutter ist zu Hause, führt den Haushalt, sonst tut sie
516 nichts? Ihr Vater ist gestorben, als Sie 6 Jahre alt waren.
517 Was war er denn von Beruf?
518 D: Heizer.
519 Th: Und woran ist er gestorben?
520 D: Er hatte einen Unfall, einen Verkehrsunfall.
521 Th: Auf der Straße, oder mit der Bahn?
522 D: Nein. Mein Vater hatte einen Nebenerwerb, einen landwirt-
523 schaftlichen Nebenerwerb. Den hatte man ja damals allgemein
524 bei uns in der Siedlung. Und dann ist er eben mit dem Trecker
525 gefahren und hat dann einen Spritzer ins Auge gekriegt, von
526 Kuhdreck oder so, und, ich weiß nicht, er konnte halt nicht
527 mehr bremsen.
528 Th: Konnte nicht...
529 D: Ja, konnte nicht sehen und konnte halt nicht mehr bremsen.
530 Also, meine Schwester war dabei.
531 Th: Brunhilde?
532 D: Helga.
533 Th: Und ist umgekippt, oder jemandem aufgefahren?
534 D: Nee, umgekippt und drunter liegen geblieben.
535 Th: Er war tot, und Helga hat ohne Verletzungen überlebt?
536 D: Ja. Helga hat was am Rücken abbekommen, und mein Vater war eben
537 sofort tot.
538 Th: Am Rücken? Sie war also...
539 D: Ja, eben geflogen, weit geflogen, und hat dann jedenfalls,
540 jahrelang mußte sie im Gipsbett liegen und hat wohl 'ne
541 Krümmung. Ich weiß also, so fällt nichts auf.
542 Th: An die Zeit können Sie sich noch gut erinnern? Da war Helga
543 ja eine Kranke im Haus, oder konnte sie sich...
544 D: Nein, sie konnte sich normal bewegen, nur nachts hat sie ein
545 Gipsbett gehabt, weil sie auf dem Rücken schlafen mußte. Es
546 waren halt ein, zwei Jahre, ich weiß das so genau nicht mehr.
547 Th: War keine zusätzliche Belastung für die Familie, Ihre Mutter
548 und Sie, dabei zu bewältigen?
549 D: Nein.

550 Th: Ihre Mutter hat auch einen Beruf ausgeübt?
551 D: Nein.
552 Th: War immer im Haushalt?
553 D: Ja, nach dem Krieg hat sie dann beim Bauern, also, so als
554 Magd, ich weiß nicht, als Hausangestellte, würde man heute
555 sagen, gearbeitet, bis sie geheiratet hat.
556 Th: Ihre weitere Familie lebt auch im Dorf?
557 D: Ja.
558 Th: Also schon durch mehrere Generationen sind Sie in Bevern?
559 D: Bevern, nein. Also, meine Eltern sind Vertriebene, nach
560 dem Krieg sind die übergekommen.
561 Th: Von wo sind sie?
562 D: Aus Schlesien.
563 Th: Sind also erst nach dem Krieg dort angekommen.
564 D: Ja.
565 Th: Haben Sie darüber etwas gehört? War das eine schwierige Zeit?
566 D: Ja, meine Mutter erzählt öfter darüber. Mein Vater hat damals
567 erzählt, aber da kann ich mich halt schlecht dran erinnern.
568 Also, ich weiß, daß er's erzählt hat, aber so was Genaues,
569 weiß ich nicht. Meine Mutter erzählt öfter, daß es ziemlich
570 schwierig war. Daß man abgewiesen wurde.
571 Th: Daß sie ab...
572 D: Ja, daß man abgewiesen wurde.
573 Th: Hier?
574 D: Ja, hier im Dorf. Schon allein vom Dialekt her. Sie hat ja
575 Schlesisch gesprochen, und hier spricht man Platt. Das ist
576 klar, die Bauern hatten selber nicht so viel zu essen, und da
577 ist man selber bedürftig, und da kamen da noch so'ne Flüchtlinge
578 oder Vertriebene .
579 Th: Und das haben Ihre Eltern doch als sehr bedrückend erlebt. Die
580 Kinder weniger. Die Kinder haben nicht so viel davon gemerkt
581 zu späterer Zeit.
582 D: Meine Eltern haben ja erst 1951 geheiratet, da waren sie ja
583 schon 5 Jahre hier. Also, ich habe nichts mehr davon gemerkt.
584 Th: Und auch Brunhilde nichts?
585 D: Nein, glaube ich nicht.
586 Th: Soweit Sie wissen. Sie spricht jedenfalls nicht davon. Aber
587 Sie wissen, daß Ihre Eltern da eine schwere Zeit gehabt haben.
588 D: Ja. Sie waren ja nicht die einzigen, die es schwer hatten,
589 aber es muß ziemlich hart gewesen sein.

590 Th: Wissen Sie auch, was sie in Schlesien zurückgelassen hatten?
591 D: Ja, einen Bauernhof, einen großen Bauernhof.
592 Th: Einen großen Bauernhof, ja, und auch Verwandte, oder sind die
593 alle mitgekommen?
594 D: Ja, sie sind alle mitgekommen. Freunde sind dann in die DDR.
595 Man wurde ja irgendwo zugewiesen, einem bestimmten Ort zuge-
596 wiesen, und unsere Nachbarn und Freunde, die sind in der DDR,
597 und Verwandte sind, bis auf wenige Ausnahmen, sind alle bei uns
598 im Dorf.
599 Th: Welche Verwandten, und zwar welche unmittelbaren Verwandten
600 sind das? Wer gehört noch zur Familie Ihrer Eltern?
601 D: Ja, meine Großeltern; die sind aber mittlerweile gestorben.
602 Und die 6 Geschwister meiner Mutter. Die leben alle in unserem
603 Dorf.
604 Th: Auch so ähnlich wie Ihr Vater lebte und wie Sie und Ihre Mutter
605 jetzt leben?
606 D: Nein, die sind Angestellte an der Bank, und eine arbeitet in
607 der Bank. Ja, Angestellte.
608 Th: Haben auch eigene Familien?
609 D: Ja.
610 Th: Alle?
611 D: Nein, bis auf eine nicht. Eine hat keine Familie.
612 Th: Eine oder einer hat keine Familie?
613 D: Einer. Der Bruder meiner Mutter. Der hat auch jahrelang bei uns
614 dann gewohnt, d.h. er arbeitet in Kassel und kommt aber häu-
615 figer nach Hause oder eben nach Bevern und hat dann bei uns
616 gewohnt.
617 Th: 6 Geschwister hat Ihre Mutter, da waren es also 7 Kinder ins-
618 gesamt, und wie ist da die Reihenfolge, können Sie die angeben?
619 D: Meine Mutter ist die Zweitälteste. Sie hat eine ältere Schwester
620 und drei jüngere Schwestern und 2 Brüder, die auch jünger sind.
621 Th: Alle jüngsten sind Brüder?
622 D: Nein, die jüngste ist 'ne Schwester. Zwei Mädchen, das sind die
623 letzten, also die siebente und sechste und dann kommt noch'n
624 Mädchen, und dann kommen die beiden Brüder; nach meiner Mutter
625 kommen die beiden Brüder.
626 Th: Ach, so, ja. Also unmittelbar nach der Mutter und dann drei
627 Mädchen.
628 D: Drei Mädchen, ja.
629 Th: Und alle von denen haben eigene Familien, sagen Sie, auch

629 Kinder, alle, nur ein Bruder ist unverheiratet.
630 D: Ja.
631 Th: Welcher ist das?
632 D: Das ist der zweite Bruder.
633 Th: Will er nicht, oder ...?
634 D: Nee.
635 Th: Ja, und wie sieht das beim Vater aus?
636 D: Mein Vater war ein Einzelkind und seine Mutter ist ziemlich
637 früh gestorben, ich glaube mit 36 Jahren, und dann hat der
638 Vater nochmal geheiratet, und die Stiefmutter, die war nur 4
639 oder 5 Jahre älter, also, sie lebt noch.
640 Th: Die war 4 oder 5 Jahre älter als der Vater?
641 D: Als mein Vater, ja. Und aus der Ehe sind 2 Mädchen hervorge-
642 gangen. Die hätten oder könnten die Töchter meines Vaters sein.
643 Th: Ahja. Als er seine Mutter verlor, wie alt war er da selbst?
644 D: 16.
645 Th: Und bald danach ist die Stiefmutter ins Haus gekommen?
646 D: Ja, ein Jahr später. So genau weiß ich das nicht. Über die
647 Familie weiß ich sehr wenig eigentlich.
648 Th: Das sind Halbschwestern vom Vater, aber nicht viel Kontakt mit
649 ihnen, oder?
650 D: Eine lebt im Dorf. Mei, wenn ich sie sehe, dann grüße ich sie
651 und sie fragt mich, wie's mir geht, aber mehr auch nicht. Und
652 die Stiefmutter, zu der habe ich keinen Kontakt, oder Stiefoma.
653 Die wohnt auch im Dorf, aber....
654 Th: Die andere Schwester, die lebt gar nicht im Dorf?
655 D: Nein.
656 Th: Ja, vielleicht noch eine kurze Frage nach Ihrem Freund. Das
657 war der zweite Freund, derjenige, mit dem Sie etwa eineinhalb
658 Jahre befreundet waren?
659 D: Eineinhalb Jahre, nee, das waren 9 Monate.
660 Th: Neun Monate, ahja. Anderthalb Jahre sind vergangen, ehe Sie etwas
661 gemacht haben, was Ihnen vielleicht auch helfen sollte, vom
662 Freund unabhängig zu werden. Aber, seit dieser Zeit haben Sie
663 es mit Freunden nicht mehr versucht, oder doch?
664 D: Nein, eigentlich nicht.
665 Th: War Ihnen der eine oder andere untergekommen, bei dem Sie gedacht
666 haben, das wäre vielleicht ganz schön, das wär' ein Freund?
667 D: Ja, jetzt im nachhinein, also rückblickend, ja, da wären zwei
668 gewesen. Aber damals, ich muß sagen, also, auch als ich aus
669 Spanien wiederkam, kann man das nicht sofort ver..., dieses

670 Gefühl oder so, und so seit einem, eineinhalb Jahren oder so,
671 bin ich drüber hinweg, so ziemlich. Und seitdem ...na ja,
672 einiges bereue ich vielleicht heute, aber kann man nicht
673 ändern.

674 Th: Sie wohnen jetzt, sagten Sie, alleine in einem Zimmer und die
675 Freundin, mit der Sie ein Zimmer geteilt hatten, wohnt noch im
676 gleichen Haus. Ist, ... wie hat sie geheißt?

677 D: Silke.

678 Th: Silke, ja. Ist das eine von mehreren Freundinnen, die Sie jetzt
679 noch haben, oder ist sie gar keine Freundin mehr?

680 D: Doch, auf jeden Fall, also, die Beziehung ist ziemlich intensiv.
681 Andere Freundinnen hab' ich wohl noch, aber das lebt sich so
682 auseinander. Die wohnen nicht in meinem Dorf, meinem Heimat-
683 dorf, aber in der Umgebung und sind entweder verlobt oder ...
684 verheiratet ist von den dreien noch keine, aber verlobt oder
685 leben mit ihrem Freund zusammen. Und da entfernt man sich doch,
686 weil ich andere Interessen habe, und ich halt diese Beziehung,
687 bei den dreien, für ziemlich festgefahren. Und dann sehe ich
688 sie eben relativ selten.

689 Th: Bei den drei Freundinnen aus dem Dorf?

690 D: Ja.

691 Th: Die haben Ihre Freunde, und das, was Sie interessiert, in-
692 teressiert die Freundinnen nicht?

693 D: Na ja, ich meine, ich treffe sie schon, ich freu' mich auch,
694 wenn ich sie sehe, ich werde sie auch demnächst wiedersehen,
695 es gefällt mir sehr gut, aber ich könnte mir nicht vorstellen,
696 wenn ich jetzt wieder zu Hause leben würde, daß ich sie stän-
697 dig besuchen würde. Weil ich meine, irgendwie, nach einer be-
698 stimmten Zeit, sind die Themen, die man so gemeinsam besprechen
699 kann, oder, sind erschöpft.

700 Th: In der Studienzeit haben Sie außer Silke keine neuen Freund-
701 schaften mit Freundinnen geschlossen?

702 D: Doch, einige ja, aber die sind dann auch wieder auseinander
703 gegangen. Weil man eben nicht die gleichen Interessen hat, oder
704 auch, ich weiß nicht, also, mir gefiel das nachher nicht mehr.
705 Man hat sich zu oft gesehen. Ich weiß nicht, also, es war alles
706 ziemlich oberflächlich.

707 Th: Und Kollegen, die als Freunde oder Bekannte in Frage kommen?

708 D: Ja, von meiner Freundin der Freund. Und ein Nachbar von mir,

710 aber an der PH gibt es kaum Männer.
711 Th: Ja, hm.
712 D: Ich glaub', da sind 80 oder 90 Prozent nur Frauen.
713 TH: Lehrerinnen also, keine Lehrer. Von welcher Freundin der Freund?
714 D: Von der Silke.
715 Th: Von Silke, ja, und noch ein Nachbar, wer wäre das? Sie brauchen
716 ihn nicht zu nennen, wenn Sie's....
717 D: Ja, der bei mir mit im Haus wohnt.
718 Th: Das wäre also auch jemand, mit dem man zumindest kameradschaft-
719 lich gut auskommt?
720 D: Ja.
721 Th: Aber die anderen Freunde, von denen Sie gesprochen haben, das
722 waren Freunde, das waren nicht nur Kameraden oder Kollegen oder
723 Schulkameraden?
724 D: Zu Hause?
725 Th: Also die...
726 D: Ja, also, teils, teils. Ich hab's mehr kameradschaftlich gesehen,
727 also, ich weiß nicht, wie ich dazu sagen soll, aber, ja, manche
728 waren Freunde, mehr oder weniger.
729 Th: Aber die beiden, die Sie genannt haben als Freunde, das waren
730 richtige Freunde, nicht, die anderen waren eben eher Kameraden.
731 D: Ja.
732 Th: Ja, Dorothea, wir werden uns noch einmal sehen, wenn Sie damit
733 einverstanden sind. Das war ja vorgesehen, und wir kommen also
734 zu diesem Termin, den Sie kennen, zu einem zweiten Gespräch zu-
735 sammen. Schönen Dank.
736 D: Ja.

Verbatim-Protokoll des zweiten Gesprächs von Dorothea mit
Toman am 11.01.84

- 001 Th: Ist Ihnen seit unserem ersten Gespräch etwas durch den Kopf
002 gegangen, haben Sie sich an Dinge erinnert oder hat sich was
003 ereignet, worüber Sie heute sprechen wollen?
- 004 D: Ereignet, ja. Also, ich hab' davon geträumt, also, daß mein
005 Vater noch leben würde. Es war eine Art Alptraum.
- 006 Th: Ja?
- 007 D: Ja, es war irgendwie schlimm. Es war wohl so, daß ich dann auf
008 dem Friedhof gewesen bin und daß wir wohl die Leiche ausgegra-
009 ben haben, ich weiß es nicht mehr genau. Es war, es kann na-
010 türlich auch sein, ich habe früher auch 'nen Film gesehen gehabt,
011 vorige Woche, und das kann ja zusammenkommen. Jedenfalls, daß
012 er noch leben würde. Und ich hatte so einen ähnlichen Alptraum
013 schon mal, vielleicht vor einigen Monaten, es kann auch ein
014 Jahr her sein.
- 015 Th: Auch mit dem Vater?
- 016 D: Ja, daß er im Ruhrgebiet leben würde und daß er dann vorbei
017 gekommen wäre, auf einmal, und ganz seltsam war.
- 018 Th: Aha, das war wann etwa, meinen Sie, dieser Traum, daß er vorbei
019 gekommen ist und im Ruhrgebiet gelebt hat? Wie lange zurück
020 war das?
- 021 D: Na ja, ich schätze so ein Jahr, kann auch ein paar Monate sein,
022 aber...
- 023 Th: Aber wie war's dann diesmal?
- 024 D: Ja, diesmal. Ich kann mich so genau gar nicht mehr erinnern.
025 Ich weiß nur, daß ich aufgewacht bin und gedacht hab', alle
026 wußten's, nur ich nicht. Also, wußten die anderen, daß er lebt,
027 nur ich wußte es nicht. Daß er gar nicht gestorben ist. Also,
028 daß da irgendein falscher, oder ein anderer....
- 029 Th: Das war auch in diesem Traum, den Sie vom Montag auf Dienstag
030 gehabt hatten, ah ja. Und es war aber ein Alptraum, sagen Sie.
031 Sie waren geschreckt dadurch, oder?
- 032 D: Na ja, sicher, weil, als ich dann aufgewacht bin und erst im
033 ersten Moment habe ich gedacht, er lebt, und dann fiel mir ein,
034 er lebt ja nicht mehr. Deswegen würde ich das als Alptraum
035 bezeichnen.
- 036 Th: Wie hat er denn ausgesehen?

037 D: Na ja, so genau, weiß nicht, ich kann das gar nicht sagen.
038 Also, ich kenn' ihn ja nur von Bildern, eigentlich. Er hat
039 so ausgesehen, seine Stimme habe ich nicht gehört. Ich würde
040 sie auch nicht wiedererkennen, glaube ich. So hat er ganz
041 genau so ausgesehen, wie er aussah.
042 Th: Und er ist ausgegraben worden, sagten Sie, oder er war ausge-
043 graben worden, zu dem Zeitpunkt, da er Ihnen im Traum er-
044 schienen ist?
045 D: Ja, aber, daß er so richtig, daß er sich, ich war wohl auf
046 dem Friedhof. Also, daß ich das miterlebt habe, das weiß ich
047 nicht, ich kann mich nicht mehr so dran erinnern. Ich hab' eben
048 nur am Dienstag morgen gedacht, das kann nur davon kommen, daß
049 ich eben den Tag vorher dran gedacht habe, drüber gesprochen
050 hab', kurz. Denn sonst, früher hab' ich das nie gehabt. Ich
051 hab' zwar so, ganz zu Anfang, kurz nachdem es passiert war, da
052 hab' ich oft geträumt, er würde hinter der Tür stehen. Also,
053 da hab' ich jedesmal hinter die Tür geguckt, wenn ich in ir-
054 gendeinen Raum gegangen war. Ich glaubte, dahinter stände er.
055 Th: Da waren Sie ja ein kleines Mädchen.
056 D: Ja, sechs, sieben....
057 Th: Sieben Jahre, und können Sie sich an die Gefühle erinnern, die
058 Sie damals hatten? Haben Sie geschaut, ob er hinter der Tür
059 steht, weil Sie sich gefürchtet haben, oder weil Sie wollten,
060 daß er da ist?
061 D: Ja, das weiß ich nicht. Ich habe mich, ich hatte irgendwie
062 Angst, daß er dahinter stehen könne. Aber, also, ich hab'
063 meinen Vater sehr gern gemocht, och, ich kann mich an meinen
064m Vater wesentlich besser erinnern als an meine Mutter. Meine
065 Mutter spielte damals gar keine Rolle für mich. Ja, an dem Tag,
066 an dem es passiert ist, habe ich sie das erstemal so bewußt in
067 Erinnerung. Früher überhaupt nicht.
068 Th: Sie haben Ihren Vater sehr gern gemocht. Auch er hat Sie sehr
069 gerne gemocht? Waren Sie seine Lieblingstochter?
070 D: Ja. Das weiß ich nicht, aber ich war das Nesthäkchen, ich war
071 die Jüngste zu Hause. Und, ja ich weiß nicht, also, ich hab'
072 auch oft bei meinem Vater geschlafen, und meine Mutter mußte
073 dann zur Seite rücken oder so. Meine andere Schwester durfte
074 das nicht machen, aber ich durfte es.

075 Th: Wer durfte es nicht machen?
076 D: Meine Schwester.
077 Th: Helga durfte es nicht machen?
078 D: Helga und Brunhilde.
079 Th: Ahja, beide nicht. Sie durften nicht ahja.
080 D: Sie waren ja auch schon wesentlich älter, aber...
081 Th: Und das war sozusagen mit einem Schlag aus, nicht, als Ihr
082 Vater starb und ...?
083 D: Das war, ich weiß nicht, also damals begriffen hab' ich's
084 natürlich, aber, also die ersten Tage habe ich es nicht be-
085 greifen können und dann... Ja, das war nicht so schön, die
086 Zeit danach, aber dann war die Bindung eben zu meiner Mutter
087 da fester. Ich hab's eigentlich wirklich begriffen erst so
088 drei Jahre später, als mein Opa und meine Oma gestorben sind.
089 Die Eltern meiner Mutter. Und da kam das erst so richtig, daß
090 ich das gemerkt hab', daß da keiner mehr ist.
091 Th: Die Eltern Ihrer Mutter starben drei Jahre später in rascher
092 Folge?
093 D: Innerhalb einer Woche.
094 Th: Innerhalb einer Woche, ach ja. Das waren die Eltern Ihrer
095 Mutter, sagten Sie, und liebe Eltern, liebe Großeltern für Sie?
096 Oder haben Sie nicht viel Kontakt mit ihnen gehabt?
097 D: Doch, sie wohnten bei meiner Tante, also neben unserem Haus,
098 und meine Oma war gelähmt und hatte ein Nervenleiden. Also,
099 insofern hatte ich zu ihr, ja sicher hatte ich Kontakt zu ihr,
100 ich weiß es gar nicht, ob ich sie jeden Tag gesehen habe, ich
101 kann mich da so gar nicht dran erinnern. Meinen Opa hab' ich
102 sehr gern gemocht. Und ich kann mich halt an Weihnachten immer
103 erinnern, daß wir rüber gegangen sind und daß ich dann gesun-
104 gen habe, und gerade Weihnachtstage, die waren immer sehr schön.
105 Auch als mein Vater noch da war, und danach war das eben sehr
106 leer.
107 Th: Sie haben nicht allein gesungen, andere haben auch gesungen,
108 oder waren Sie die einzige, die gesungen hat?
109 D: Ich habe allein gesungen, ja. Ich singe sehr schlecht und dann
110 braucht' ich das nachher nicht mehr, war schrecklich.
111 Th: Ach, Sie waren aufgefordert worden, vor der Familie zu singen,
112 oder?
113 D: Ich wollte wohl gerne singen, das war wohl ziemlich schrecklich.
114 Th: Ja, warum meinen Sie, daß das schrecklich war?

115 D: Tja, weil ich nicht singen kann, ich kann wirklich nicht
116 singen und ich kriegte die Töne gar nicht.
117 Th: Aber damals konnten Sie's vielleicht, oder?
118 D: Weiß ich nicht, also, ich weiß nur, daß, ich kann mich an ein
119 Weihnachtsfest erinnern, daß mein Opa dann gesagt hat: "Wir
120 kennen das Lied nun auch schon gut. Gut hast du das gemacht
121 und ..."
122 Th: Also, Sie wollten nicht mehr davon hören, war das, ja? Aber
123 das war freundlich gesagt, ja? Sie haben sich nicht gekränkt,
124 oder
125 D: Ja. Überhaupt nicht.
126 Th: Den Opa haben Sie gemocht, die Oma war gelähmt, sagten Sie,
127 und sie hatte ein Nervenleiden. Was war das?
128 D: Ja. Ich kann mich nicht so erinnern, ich weiß es nicht. Ich
129 weiß nur, daß es nach dem Krieg angefangen hat, einmal durch die
130 Kriegswirren oder so gekommen und so, ich weiß nur, daß sie,
131 damals, als sie starb, 1969, neun Jahre lang im Bett gelegen hat,
132 also ans Bett gefesselt war. Ich weiß also, sie konnte dann,
133 sie hatte 'ne zittrige Stimme und konnte ja kaum die Finger be-
134 wegen und hat gezittert. Ich kann mich nur erinnern in der
135 Woche, also sie, mein Opa ist zuerst gestorben und kurze Zeit
136 später, so ein paar Tage später, habe ich ihr irgendetwas vor-
137 gelesen in deutscher Schrift, und das war für mich schwierig,
138 weil ich es noch nicht richtig lesen konnte.
139 Th: Ja.
140 D: Und ich weiß, daß sie dann so, ihre Stimme wesentlich deutlicher
141 war, und man konnte sie gut verstehen, und daß ich da bei ihr
142 gesessen habe. Es ist eigentlich das einzige Mal, daß ich mich
143 so richtig erinnern kann. Ich hab' sonst auch oft wohl dort
144 gesessen, ich weiß nicht, ich hab' da nie so daran gedacht.
145 Th: Diese Lähmung war vielleicht die Folge von dem Nervenleiden?
146 D: Ich meine ja, ich weiß es nicht genau.
147 Th: Und Sie sagen, da ist Ihnen erst zu Bewußtsein gekommen, daß
148 Sie ja Ihren Vater auch verloren hatten. Drei Jahre davor.
149 D: Ja, als mein Opa starb, also bei der Beerdigung da.
150 Th: Der Opa, ja. Die Oma, die wäre entbehrlich gewesen, sozusagen,
151 oder?
152 D: Nein, das wohl nicht, aber man hat immer, man ist davon aus-
153 gegangen, daß sie eher stirbt.
154 Th: Und Opa war gesund bis dahin, oder? Jedenfalls beweglich?
155 D: Ja. Er hat sie gepflegt.

156 Th: Er hat sie gepflegt, ah ja.
157 D: Ja. Und eben seine Tochter und meine Mutter und eben die
158 gesamte Verwandtschaft und die ganzen Kinder.
159 Th: Welche Tochter war das?
160 D: Die älteste.
161 Th: Die älteste, ah ja. Und bei ihr haben die Großeltern gewohnt?
162 D: Ja.
163 Th: Und das war auch nicht weit von Ihnen.
164 D: Nein, das war nebenan. Meine Oma hatte so einen Autospiegel,
165 hat man ihr installiert, daß sie so auf die Straße gucken konnte
166 und den Kindern zugucken konnte, wenn sie spielten. Also hat
167 sie mich ja oft gesehen.
168 Th: Und die Kinder, die da unten spielten, das waren Sie und andere
169 Kinder?
170 D: Ja, meine Cousins, meine Freundinnen. Ich weiß nicht, also, das
171 war 'ne ganze Horde von Kindern.
172 Th: Woran können sie sich denn von Ihrem Vater noch erinnern?
173 D: Wir hatten einen kleinen Trecker. Ich hatte ja schon gesagt,
174 wir hatten so'n Nebenerwerb, und da war extra ein Kindersitz
175 eingebaut, das heißt 'n Sitz mit 'ner Lehne ringsrum, und der
176 war eigentlich für mich gedacht, weil ich ja zu klein war,
177 und ich runterfallen kann. Und ich kann mich daran erinnern,
178 daß ich immer den Trecker schon von weitem hören konnte und
179 genau wußte, da kommt mein Vater oder 'n anderer. Sonst kann
180 ich mich eben erinnern, daß ich oft bei meinen Eltern schlafen
181 wollte, und meine Mutter, ja, daß sie dann in mein Zimmer ge-
182 zogen ist. Also, daran kann ich mich erinnern, daß ich dann bei
183 meinem Vater war. Und daß ich von ihm eigentlich fast alles
184 kriegte, was ich wollte. Das heißt, es waren kleine Wünsche,
185 und wenn's 'n Groschen war. Also, den schenkte er mir dann.
186 Und eine Zeißlang hatte er das Bein gebrochen und meine Mutter
187 war auf dem Feld, ich weiß nicht wo sie war, jedenfalls konnte
188 ich dann für ihn immer einkaufen gehen, und dann kriegte ich
189 immer jedesmal für 10 Pfennig... so'ne Stange Kaugummi war das,
190 so'ne Art Kaugummi.
191 Th: Sie sagten, daß Sie nicht wissen, ob Sie die liebste Tochter
192 Ihres Vaters waren, aber das Nesthäkchen waren Sie.
193 D: Ja.

194 Th: Warum meinen Sie, daß Sie nicht die liebste Tochter waren. Ist
195 das Nesthäkchen nicht meistens, oder oft, die liebste Tochter?
196 D: Ich weiß es nicht. Also, ich nehme an, er hat alle drei sehr
197 gern gemocht, das nehme ich nicht nur an, das weiß ich auch.
198 Aber, hm, ich könnte mir das so vorstellen, meine zweite
199 Schwester, also Helga, die war zwar eher so, also die hatte
200 den Charakter meiner Mutter, sie ähneln sich beide sehr. Aber
201 sie war eben, ja, sie ging mit auf's Feld oder sie machte alles
202 mögliche. Meine älteste Schwester Brunhilde, die ging gerne
203 weg, wenn mein Vater so zu Bekannten ging oder in 'ne Gastwirt-
204 schaft ging oder eben ins Dorf ging, unter Leute kam, da ging
205 Brunhilde gern mit. Aber, so arbeiten, sie hat zwar viel gear-
206 beitet, aber nicht bei uns auf dem Feld, so, das wollte sie
207 nicht. Und sie hat eigentlich von meiner Mutter so alles, meine
208 Mutter hat sie oft in Schutz genommen, und genau so war's, daß
209 mein Vater Helga in Schutz genommen hat.
210 Th: Also Brunhilde war sozusagen die von der Mutter beschützte, be-
211 sonders geschätzte Tochter und Helga die vom Vater, und Sie
212 waren die Kleine. Und Sie waren ja auch, glaube ich, fünf Jahre
213 jünger noch als Helga, während der Unterschied zwischen Brun-
214 hilde und Helga....
215 D: Ja, siebeneinhalb Jahre ist.
216 Th: Brunhilde und Helga sind nur wenig in der Zeit auseinander.
217 D: Ja.
218 Th: Also, die Helga war diejenige, die mit dem Vater gearbeitet
219 hat, Brunhilde hat das Arbeiten nicht wollen, lieber ausgehen
220 mit dem Vater?
221 D: Doch, sie hat auch viel getan. Aber ich kann mich so erinnern,
222 daß sie, ja, Brunhilde war der Typ, der ist heute noch der Typ,
223 sie geht gerne unter die Leute und feiert gern, und das heißt,
224 das mache ich auch ganz gern. Und Helga war eher verschlossen,
225 nicht verschlossen, aber sie hat immer zugefaßt, wenn was zu
226 tun war. Genauso bei meinem Vater eigentlich. Nicht im Haus-
227 halt, sondern eher für den Haushalt. Und Helga bekam eben alle
228 Spielzeuge, die sie mochte oder haben wollte, bekam sie eigent-
229 lich. Das waren keine sehr teuren, aber vielleicht eher Roll-
230 schuhe. Zum Beispiel habe ich keine neuen Rollschuhe damals
231 gekriegt, nachdem mein Vater tot war. Und Helga bekam sie.

232 Th: Sie mußten mit den Rollschuhen von Helga fahren, die haben Sie
233 übernommen?
234 D: Von meinem Cousin waren sie, ich weiß es nicht.
235 Th: So, hm, Welcher Cousin ist das, von... der Sohn von?
236 D: Von meiner ältesten Tante der Sohn.
237 Th: Also, es sieht so aus, als ob Brunhilde die Tochter der Mutter
238 war und sich ein bißchen mehr mit der Mutter identifiziert hat,
239 im Haushalt geholfen; Helga mehr mit dem Vater und die Arbeit
240 gemacht hat, die der Vater machen mußte, da hat sie ihm gerne
241 geholfen; und Sie waren dann eben das Nesthäkchen, Sie konnten
242 machen, was Sie wollen?
243 D: Ja. Meine Schwestern mußten auf mich aufpassen, vor allem
244 auch Helga, also sie mußte mich oft saubermachen, d.h. sauber-
245 machen, als ich drei, vier Jahre alt war, wenn ich in den Dreck
246 gefallen war oder wenn ich irgendwas gemacht hatte.
247 Th: Gearbeitet hat man in der Familie überall, nicht, alle haben
248 gearbeitet, oder? Brunhilde mehr zu Hause, Helga mehr auf dem
249 Feld, der Vater hat zusätzlich gearbeitet.
250 D: Ja.
251 Th: Sie sagten ja auch, er war von Beruf...?
252 D: Heizer.
253 Th: Heizer. Und das war er wo? Wo hat er gearbeitet?
254 D: In einer pharmazeutischen Fabrik ...Duftstoffe und Riechstoffe.
255 Th: Und nebenher, als Nebenerwerb, hat er Landwirtschaft gemacht
256 für andere Bauern, oder für sich selber?
257 D: Für sich selber. Das hat sich ja eigentlich damals, also bei
258 uns in der Siedlung hatte das jeder, ein Stück Feld oder so.
259 Also 'n Stück Land, ein paar Schweine, andere hatten Ziegen,
260 und wir hatten halt Rinder, drei, und dann hatten wir ja 'n
261 Trecker, und mein Vater kommt vom Bauernhof, und das war so 'n
262 Hobby. Es war praktisch mehr als 'n Hobby, aber, ohne das,
263 ohne dieses Hobby hätte er nicht leben können.
264 Th: Auf dem Lande aufgewachsen, immer auf dem Lande?
265 D: Ja.
266 Th: Kann man's dann nicht aufgeben. Sie sind ja als Vertriebene
267 gekommen, nicht, Ihre Eltern, oder? Vater und Mutter hatten
268 sich ja noch nicht gekannt, oder doch?
269 D: Ja, sie kannten sich, aber, also...
270 Th: Sie waren kein Liebespaar?
271 D: Nein.

272 Th: Und haben sich aber dann, nach, Sie sagten, nach einigen Jahren
273 des Aufenthalts hier, haben sie sich geheiratet - haben sich
274 auch lieben gelernt, ja?
275 D: Ja, 1951 haben sie geheiratet.
276 Th: Aber ob sie sich lieben gelernt haben, oder geliebt haben, das
277 wissen Sie nicht so genau?
278 D: Also, ich nehm's schon an. Also, ich weiß, daß meine Mutter
279 eigentlich vorher verlobt gewesen war und mein Vater auch, und
280 dann kam der Krieg, dann, und ging das in die Brüche....
281 Th: Anderweitig verlobt, ja?
282 D: Anderweitig, ja.
282 Th: Das ging in die Brüche durch die Vertreibung oder durch Krieg?
283 D: Ja, die verschiedensten Umstände haben da wohl 'ne Rolle ge-
284 spielt. Bei meinem Vater weiß ich das nicht mehr so genau,
285 meine Mutter erzählt heute was darüber.
286 Th: Ah ja. Aber Sie haben dann das Land, das der Vater brauchte,
287 um einigermaßen zufrieden zu sein, das haben sie dann bekom-
288 men oder gekauft, oder?
289 D: Gepachtet.
290 Th: Und das haben Sie jetzt noch, oder?
291 D: Nein. Das mußte ja aufgegeben werden, das konnte meine Mutter
292 nicht mehr allein machen.
293 Th: Aber Sie haben, Sie sagten, Sie wohnen in zwei Häusern auf
294 eigenem Grund, nicht?
295 D: Ja.
296 Th: Ein Haus bewohnen Sie und Ihre Mutter.
297 D: Ja, das war also das erste Haus.
298 Th: Das Stammhaus.
299 D: Das war mit 'nem Stall. Das hatte mein Vater schon geplant
300 damals, und 'ner Garage halt. Daß es irgendwann mal umgebaut
301 würde, wenn sie alt sind. Und da war ja, also, in den Gebäuden
302 war ja nichts mehr. Also, das ist angeschlossen, direkt ans
303 Haus. Und dann hat meine Mutter 1971 sich entschlossen, noch
304 anzubauen und das eben als Haus, als eigene Wohnung umzubauen.
305 Th: Also, der Stall ist jetzt weg, oder?
306 D: Ja, da wohnen wir jetzt.
307 Th: An die Stelle des Stalls ist das zweite Haus gekommen.
308 D: Ja, das ist umgebaut worden, richtig umgebaut, und dann hat man
309 eben 'ne Stube und 'n Schlafzimmer noch angebaut, und das
310 Haus ist ziemlich groß. Also, für ein oder zwei Personen, finde

311 ich, ist's sehr groß.
312 Th: Da wohnen Ihre Mutter und Sie und nebenan wohnt...?
313 D: Meine Schwester Helga.
314 Th: Sie sagten, Sie sind mehr auch interessiert an Leuten, Sie
315 sind gerne unter Leuten, so wie Brunhilde. Helga ist ver-
316 schlossener.
317 D: Ja.
318 Th: Ist das der Grund, warum Helga allein ist?
319 D: Ja, ich nehm's an. Also das ist nicht der einzige Grund. Aber
320 sie ist eben, ich weiß nicht, sie ist verschlossen. Oder ver-
321 schlossen... ja, man sagt, sie sei häuslich.
322 Th: Hat sie Freunde und Freundinnen, wenige?
323 D: Sehr wenige. Eigentlich so Freundinnen überhaupt nicht. Und,
324 ja, Freunde ist vielleicht übertrieben, Bekannte.
325 Th: Ja, was noch ist Ihnen in Erinnerung über den Vater? Sie haben
326 ja von ihm g~~g~~träumt. Das könnte man deuten als eine Bedeutung,
327 die er für Sie doch hatte, obwohl er schon lange tot ist, und
328 das Gespräch hat das vielleicht wieder aufgebracht?
329 D: Ja, eine Bedeutung hat er noch für mich, das ist klar. Ja, eben,
330 ich hab's dies' Jahr gemerkt. Wenn das dann die Zeit ist, das
331 war im Oktober, dann ist das schlimm. Aber, so zu Hause, spre-
332 chen wir eigentlich selten drüber. Also, meine Mutter sagt ab
333 und zu. "Wenn er uns heute sehen würde..!" Weil, klar, in den
334 10 Jahren hat sich doch viel verändert. Wir waren damals stolz,
335 daß wir ein Auto hatten, und heute hat jeder ein Auto von uns.
336 Also, meine beiden Schwestern und ich auch. Also, das sind so
337 Beispiele. Oder, wenn er wüßte, was aus uns geworden ist oder
338 wenn er seine Enkelkinder sehen würde, die hat er ja nie ken-
339 nengelernt.
340 Th: Also, er ist im Gespräch, und Sie hätten gerne, daß er alles
341 sieht, nicht?
342 D: Aber sicher.
343 Th: Nicht nur Ihre Mutter, auch Sie.
344 D: Ja, sicher.
345 Th: Haben Sie auch Gedanken gehabt darüber, wie es zu dem Unfall
346 gekommen ist? Sie haben ihn ja schon beschrieben, aber war es,
347 war Ihr Vater vielleicht überarbeitet, oder war es eine so
348 schwere Situation, in der Sie überhaupt sich befunden haben,
349 die da beigetragen haben könnte, oder?
350 D: Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht. Also, überar-

351 beitet... er war ziemlich abgearbeitet, ja, das stimmt.
352 Und ich weiß auch, daß einige Wochen vorher er einige
353 Zähne gezogen bekommen hat, und das war 'n ziemliches Drama.
354 Also erstmal hatte er wohl sehr Angst, sehr große Angst vor
355 dem Zahnarzt, und dann war's wohl auch sehr schmerzhaft. Ich
356 weiß nur, daß meine Mutter gesagt hat, er war insofern über-
357 arbeitet und auch sehr empfindlich, weil er immer nur Suppe
358 essen konnte, 'ne Zeitlang. Wenn man ziemlich schwer arbeitet
359 und mit der Hand also arbeitet, dann reicht das ja nicht, nur
360 Suppe zu essen. Insofern war er wohl ziemlich empfindlich zu
361 der Zeit. Aber, ich glaube nicht, weiß ich nicht, da habe ich
362 nie so dran gedacht. Ich meine, es ist natürlich eher ein Un-
363 fall, 'n Zufall gewesen, 'n unglücklicher Zufall, daß er diesen
364 Dreckspritzer ins Auge bekommen hat, und dann wollte er ihn
365 m verwischen, so hat's meine Schwester gesagt, und dann, weil das
366 so 'ne abschüssige Straße war, ist er halt um... weiß ich nicht.
367 Th: Da hat's ihn verrissen, am Lenkrad, oder er hat zu wenig ge-
368 sehen?
369 D: Er wollte wohl noch, also, er wollte bremsen, die Gummispur
370 hat man ja, die konnte man ja feststellen, und meine Schwester
371 ist halt abgesprungen, er konnte nicht mehr abspringen. Und
372 dann ist es umgekippt.
373 Th: Das ist also noch präsent und in der Familie, es wird öfter
374 darüber gesprochen, so?
375 D: Darüber nicht, eigentlich.
376 Th: Nein, nicht über den Unfall, aber über den Vater, ja?
377 D: Ja, also, meine älteste Schwester sagt überhaupt nichts,
378 eigentlich nie... und meine zweite Schwester sagt auch sehr
379 wenig, also die Helga. Meine Mutter sagt halt ab und zu was,
380 aber sonst wird eben wenig darüber gesprochen, finde ich, ver-
381 hältnismäßig, finde ich's eigentlich auch besser so, weil,
382 ich weiß es nicht....
383 Th: Sie sagten voriges Mal, daß der Verlust des Vaters weniger
384 der Verlust einer Autorität als der Verlust des Partners der
385 Mutter war, so haben Sie...können Sie sich erinnern, daß Sie
386 es so gesagt haben?
387 D: Ja.
388 Th: Und darunter haben dann die Kinder auch zu leiden gehabt, war
389 das damit gemeint?

390 D: Ja. Also, ich finde, wenn mein Vater noch da wäre, würde mir
391 vieles leichter fallen. Also, glaub' ich. Ich meine, dann
392 wäre anderes vielleicht schlechter, ich weiß ja nicht, also,
393 es wäre eben anders.

394 Th: Ja. Was würde Ihnen denn zum Beispiel leichter fallen?

395 D: Ja, ich hätte eher ins Ausland gehen können. Ich war ja schon
396 nahe dran, in den letzten... Überleg' ich mir's eben immer noch.
397 Das einzige, was mich eigentlich hier hält, ist meine Mutter.

398 Th: Ach so, Sie würden deswegen ins Ausland gehen, weil die Mutter
399 den Vater hat und nicht Sie bräuchte, zur, Kameradin oder als
400 betreuende Person oder?

401 D: Ich habe lange Zeit geglaubt, ich wäre so'ne Art, was heißt
402 lange Zeit, ohne daß mir das selbst so bewußt war, aber, daß
403 ich irgendwie für meine Mutter Sorge zu tragen hätte. Und
404 glaube ich auch heute noch, zum Teil, aber andererseits sage
405 ich mir, verhindern kann ich es eh' nicht, wenn ihr was zu-
406 stößt. Es ist zwar schlimmer, aber ich kann es ja nicht verhin-
407 dern, auch wenn ich zu Hause leben würde. Vielleicht eher,
408 aber das darf ich mir einfach nicht einreden. Wenn ich daran
409 denke, dann kann ich gleich nach Hause fahren.

410 Th: Und das wollen Sie ja nicht, nicht? Sie sind gerne weg von
411 zu Hause, Sie sind gerne hier?

412 D: Ja, sehr gerne. Aber ich bin natürlich auch ganz gern zu Hause.
413 Also, so alle 14 Tage fahre ich nach Hause. Und rufe auch
414 öfters an. Mit meiner Mutter, so, ich versteh' mich sehr gut
415 mit ihr. Ich meine, wir streiten uns auch öfter mal, aber doch
416 so, ich finde, wir verstehen uns sehr gut. Aber wenn dann so
417 zu dritt, also wenn meine Schwester noch dazu, dann ist das
418 wieder so festgefahren....

419 Th: Wenn Helga....

420 D: Wenn Helga dabei ist.

421 Th: Was ist da festgefahren, was spielt sich dann ab?

422 D: Ja, ich weiß nicht. Das geht schon seit 10, seit 13 Jahren
423 jetzt so. Ja, ich muß nicht über jeden Schritt Rechenschaft
424 ablegen, aber, so, man fragt halt. Und das bin ich jetzt nicht
425 mehr gewohnt. Und dann, was mach' ich denn zu Hause großartig?
426 Ich meine, ich brauche nicht im Haushalt zu helfen, ich brauch'
427 überhaupt nichts zu tun. Und das ist heute noch so.

428 Th: Das machen Ihre Mutter und das macht Helga?
429 D: Ja, macht Helga. Ich tu' überhaupt nichts. Also, wenn ich
430 nicht will. Ich möchte zwar manchmal, aber wenn meine Mutter
431 unbedingt die Wäsche waschen will, und meine Schwester unbe-
432 dingt bügeln will, dann laß ich's.
433 Th: Ihre Wäsche?
434 D: Ja. Meine Wäsche.
435 Th: Dann lassen Sie sie?
436 D: Ja.
437 Th: Wieso meinen Sie dann, daß Sie glauben, Sie müssen Sorge tragen
438 für Ihre Mutter? Es sind ja noch zwei andere Töchter da.
439 D: Ja, meine älteste Schwester ist ja nun verheiratet und, ja, sie
440 führt ja eigentlich ihr eigenes Leben. Sie hat nun inzwischen
441 eine fünfköpfige Familie, und meine Schwester, weiß ich nicht,
442 sie ist eher oberflächlich.
443 Th: Wenn Sie von Ihrer Schwester sprechen meinen Sie Helga, nicht?
444 D: Brunhilde. Und Helga nimmt das eher, ja, die nimmt das schon
445 wesentlich ernster. Und sie ist ja auch zu Hause. Die beiden
446 klammern sich eigentlich auch aneinander. Finden Halt, so finde
447 ich das jedenfalls.
448 Th: Helga und...
449 D: Meine Mutter. Und Helga meint, wenn ich nach Hause komme, dann
450 bin ich natürlich der Star, oder ich steh' im Mittelpunkt.
451 Th: Meint Helga, und das klingt ein bißchen neidisch oder eifer-
452 süchtig, oder?
453 D: Ja, sie hat mir vor Jahren mal gesagt, sie wäre neidisch, aber
454 heute, weiß ich nicht. Ich glaub's immer noch mit Sicherheit,
455 das stimmt ja auch. Irgendwie, meine Mutter behandelt mich
456 dann auch bevorzugt. Aber, ich weiß das nicht. Ich meine nur,
457 daß es festgefahren ist, man ist dann wieder im alten Trott
458 drin, und dann kommt man so schlecht raus, und neue Leute lerne
459 ich dort nicht kennen. Und das einzige was ich täte, an meinen
460 freien Tagen oder so, ich würde zu meiner Schwester gehen und
461 ihren Kindern, da gehe ich ja gern hin, da bin ich auch sehr
462 oft, und vielleicht zu 'ner Tante mal, ab und zu mal gucken,
463 und abends ab und zu mit meiner Schwester.
464 Th: Welche Tante ist das? Das ist die älteste Schwester der Mutter?
465 D: Ja, die älteste Schwester, da gehe ich öfter hin, und auch die
466 jüngste, die ist auch sehr nett, aber da gehe ich seltener hin,
467 weil das etwas weiter weg ist.
468 Th: Neue Leute kennenlernen, das kann man eher woanders, und das
469 war immer schon Ihr Interesse, oder?

470 D: Ja, eher, weiß ich nicht. Ich hab' mir überlegt, also in
471 Göttingen habe ich kaum welche kennengelernt, wenn ich es
472 richtig nehme.

473 Th: Wo haben Sie kaum welche kennengelernt?

474 D: In Göttingen. Und, leichter kennenlernen, glaub' ich nicht;
475 ich meine schon, ich könnte zu Hause leichter Leute kennen-
476 lernen, aber, ich find' auch, da sind keine interessanten
477 Leute da, oder Interessantes, was ich gesucht habe dann, aber,
478 ich wüßte es nicht. Na ja, viele sind eben verheiratet, und
479 dann ist das Leben irgendwie so...Na, ich finde, da ist es
480 auch festgefahren und verläuft in anderen Bahnen, was mich
481 nicht so interessiert.

482 Th: Keine interessanten Leute, heißt das, keine Leute mit denen man
483 mehr diskutieren kann, oder auch mehr erleben kann?

484 D: Ja, auch mehr erleben kann. Ich weiß jetzt kein anderes Wort
485 für interessant. Aber, nun ja, die vielleicht ein bißchen mehr
486 Unternehmungsgeist besitzen. Ich weiß es nicht, man trifft sich
487 ab und zu in der Diskothek, ganz, ganz selten nur noch, und
488 dann wird eigentlich so das Allgemeine gefragt, wie geht es
489 und was machst du, und schön, dich mal gesehen zu haben, und
490 weiter nichts. Und ja, vielleicht, das wird schon alles so
491 bieder.

492 Th: Und bürgerlich oder?

493 D: Ja, so kommt es mir vor.

494 Th: Häuslich oder?

495 D: Man unterhält sich über Gardinen und Ledergarnituren, also
496 Einrichtung, und ich mag das zwar ganz gern machen, finde ich
497 auch interessant, aber so nach drei, vier Stunden habe ich
498 keine Lust mehr dazu.

499 Th: Hängt das auch mit Ihrer Ausbildung zusammen, daß Sie hier
500 andere Interessen haben oder anspruchsvoller geworden sind?
501 Sie sind ja in der Hinsicht viel weiter als Ihre Schwestern
502 gekommen, nicht? Sie sind die einzige von Ihnen dreien, die eine
503 akademische Ausbildung und einen akademischen Abschluß hat?
504 Hängt das vielleicht damit zusammen?

505 D: Wahrscheinlich, ich glaub' schon. Also für Politik habe ich
506 mich schon immer interessiert. Ich mein, Helga auch, aber das
507 ist dann natürlich in anderen Bahnen gegangen.

508 Th: So, ja, in anderen Bahnen, ach so.

509 D: Ich weiß nicht. Wird wahrscheinlich mit der Ausbildung zusammen-

510 hängen. Also, ich kann mir heute nicht mehr vorstellen, das
511 heißt ich kann's mir vorstellen, wie ich wäre, wenn ich in
512 der Bank geblieben wäre. Dann wäre ich wahrscheinlich auch
513 darauf bedacht, mich immer anzuziehen und, ja, meine 40 Stunden
514 jede Woche zu arbeiten und mein Leben so auf die Bank einzu-
515 stellen.

516 Th: Aber das wollten Sie ja nicht, das haben Sie schon gesagt. Sie
517 hätten das nach Ihrer Meinung vielleicht ein halbes Jahr aus-
518 gehalten, nach Abschluß Ihrer Lehre, und dann wäre es Ihnen
519 langweilig geworden.

520 D: Ja.

521 Th: Wie war's denn mit Leute kennenlernen in Spanien? In Göttingen,
522 sagen Sie, haben Sie nicht so viele neue Menschen kennenge-
523 lernt. In Spanien?

524 D: Also, oberflächlich ja. Daß man sich grüßt oder so...

525 Th: In Göttingen? Oder in Spanien?

526 D: In Göttingen. In Spanien, ja, also Jugendliche habe ich prak-
527 tisch überhaupt keine kennengelernt, also, die in meinem Alter
528 waren damals, so 20, Anfang 20.

529 Th: Woran lag das?

530 D: Ja, ich war ja mit den Eltern des Kindes, also in der Familie
531 hab' ich nicht gelebt, aber, also tagsüber war ich dort, am
532 Morgen halt. Und nachmittags ja, im Hotel, das war eher ein
533 Hotel so, da waren Familien, oder ältere, so Ende zwanzig,
534 ja ältere, mir fehlt das passende Wort jetzt.

535 Th: Keine jungen Leute.

536 D: Keine jungen Leute. Die waren im anderen Hotel, und da bin ich
537 dann nur zwei Tage gewesen. Es wäre vielleicht interessant
538 gewesen, oder hätte Spaß gemacht. Ja, es war zu weit weg und
539 ich hätte zu oft laufen müssen und...

540 Th: Wie weit weg war das?

541 D: Zwei Kilometer. Dann hätte ich jeden Tag mindestens einmal die
542 Strecke machen müssen.

543 Th: Wie, zu Fuß, oder?

544 D: Zu Fuß.

545 Th: Das war's Ihnen nicht wert?

546 D: Doch, es wär' mir wert gewesen, aber ich glaub', die Eltern
547 wollten das nicht so gern.

548 Th: Ach so, die haben die Aufsicht über Sie gehabt, meinten Sie,
549 meinten die Eltern?
550 D: Ja schon.
551 Th: Waren für Sie verantwortlich?
552 D: Jedenfalls konnten sie's kontrollieren, wenn sie wollten. Sie
553 haben's zwar nicht, zu Anfang hab ich es geglaubt, und bin
554 auch nicht weggegangen abends und überhaupt nicht in der ersten
555 Wochen.
556 Th: Damit nichts passiert, oder war die Meinung der Eltern, also
557 Rommys Eltern?
558 D: Ja. Ich hatte immer so das Gefühl, daß sie es gerne haben
559 wollten, daß ich zu Hause blieb und im Hotel und unter Aufsicht.
560 Das Personal kannte ich ja dann.
561 Th: Das war ja eine, so wie Sie es dargestellt haben, eine sehr
562 interessante Erfahrung, bei der Sie am Anfang Schwierigkeiten
563 hatten und Zweifel, aber es ist sehr erfolgreich ausgegangen.
564 D: Ja.
565 Th: Ist das etwas, war das eine Zeit, in der Sie auch mitunter ge-
566 dacht haben, "wenn das der Vater sehen würde"? Oder ist Ihnen
567 ein Gedanke an Ihren Vater in dieser Zeit gar nicht gekommen?
568 D: Ich weiß es nicht. Ich könnte es mir vorstellen, daß ich dran
569 gedacht hab'. Ich weiß, in der Zeit hatte ich weniger Probleme,
570 finde ich, also, ich hab' mich da ganz anders gefühlt. Und es
571 war eben schon, also, ich war über 11 Wochen von zu Hause weg,
572 und meine Mutter war anschließend nicht da. Ich hab' sie gut
573 12 Wochen wohl nicht gesehen.
574 Th: Sie haben's ausgehalten?
575 D: Und das war ...ja.
576 Th: Ohne Ihre Mutter zu sein?
577 D: Ja.
578 Th: Und Ihre Mutter hat's auch ausgehalten?
579 D: Ja, also, ich hab' das zu Anfang nicht so gemerkt, kurz bevor
580 ich gefahren bin. Sie sagte, die Woche wäre schlimm gewesen
581 für sie.
582 Th: Die erste Woche.
583 D: Ja, nee, die letzte Woche, die ich zu Hause war. Noch zu Hause
584 war.
585 Th: Ach so, ja.

586 D: Daß sie wußte, jetzt nächsten Dienstag fahre ich weg.
587 Das habe ich so gar nicht gemerkt, weil eben die Prüfung
588 war, und wir hatten noch 'n Dorffest, so 'n Schützenfest bei
589 uns im Dorf, und da hatte ich ganz andere Gedanken. Ja, ich
590 war eigentlich immer ständig unterwegs und hab' so gar nicht
591 drauf, auf meine Mutter geachtet. Also, so genauer drauf ge-
592 achtet, wie's ihr wohl ginge.
593 Th: Wie war das Schützenfest?
594 D: Sehr gut.
595 Th: Das war ein Schützenfest im Dorf, und was heißt das, sehr
596 gut? Was hat's da alles gegeben?
597 D: Also, mir macht das Spaß, wenn das alles so zünftig ist oder,
598 es ist so, man trifft wieder Leute und man trinkt 'n Bier
599 und es ist irgendwie sehr lustig. Ja, man trifft vor allen
600 Dingen Leute, die man vielleicht das ganze Jahr nicht ge-
601 sehen hat. Es ist eben 'ne ganz andere Atmosphäre, nicht so
602 steif und starr und, also mir hat's Spaß gemacht.
603 Th: Es ist nicht nur eine Gemeinschaft mit der Familie, sondern
604 auch eine Gemeinschaft mit der gesamten Nachbarschaft im
605 Dorf, die sich bei dem Schützenfest...
606 D: Ja, also Nachbarschaft vielleicht nicht gerade. Unsere Nach-
607 barschaft ist nicht so gut. Aber, ja, aus dem Dorf und aus
608 der Umgebung kamen viele Jugendliche. Jugendliche ist viel-
609 leicht ... also, so Mitte zwanzig waren die, und die man
610 kannte, und ich weiß nicht, ganz allgemein, meine älteste
611 Schwester ging mit, mein Schwager, und mir macht das Spaß.
612 Th: Also, sind Sie dann sozusagen in der Gruppe Ihrer eigenen
613 Familienangehörigen mit Schwester und Schwager, oder gehen
614 Sie allein?
615 D: Also, ich sehe sie. Ich tanze auch mal mit meinem Schwager
616 vielleicht, aber daß ich jetzt ständig bei denen säße, das
617 nicht.
618 Th: Das wollen Sie nicht, oder?
619 D: Überhaupt nicht.
620 Th: Ja, das ergibt sich auch nicht. Wie ist er denn? Was ist er
621 für ein Mensch, der Schwager?
622 D: Ganz lieb. Also nett, finde ich nett.

623 Th: So einen würden Sie auch erwägen als Freund oder Partner?
624 D: Nein.
625 Th: Nein, das nicht?
626 D: Nein, aber ich mag ihn gern.
627 Th: Sie sagten voriges Mal im ersten Gespräch, daß er krank
628 war und daß er, daß deswegen Stefan zu Ihnen kam, nicht?
629 D: Ja.
630 Th: Da hab' ich mir noch den Gedanken gemacht, wo war da Brun-
631 hilde? Konnte Stefan bei Brunhilde damals nicht bleiben,
632 oder?
633 D: Sie blieb ja zu Haus, bei ihrem Mann.
634 Th: Sie blieb bei ihrem Mann zu Haus, ach so.
635 D: Also, sie...
636 Th: Ah, er war gar nicht im Krankenhaus? Eine ansteckende...
637 D: Nein, zuerst nicht, und anschließend kam er ins Krankenhaus.
638 Ich weiß gar nicht, aber das Kind blieb trotzdem bei uns.
639 Und Brunhilde... Brunhilde ist dann noch dreimal in der Woche
640 zu einer blinden Frau gegangen und hat dort sauber gemacht
641 und ihre Briefe geschrieben, und ich war bei der Frau und
642 hab' Einkäufe gemacht, und da war das Kind ja sowieso bei
643 uns. Ich weiß es nicht, ich kann's jetzt gar nicht sagen.
644 Ob Brunhilde auch bei uns gewohnt hat, als mein Schwager im
645 Krankenhaus gelegen hat, weiß ich nicht mehr.
646 Th: Sind Brunhilde und ihr Mann ein glückliches Paar, würden Sie
647 sagen, ja?
648 D: Ja.
649 Th: Ist das etwas, was Sie auch so machen würden, wenn Sie in
650 einer Partnerschaft lebten, oder würden Sie es anders ge-
651 stalten?
652 D: Ja, ich würde es ein bißchen anders gestalten, mit Sicher-
653 heit. Ich finde einige Auffassungen meines Schwagers nicht
654 sehr gut. Aber, so meine Schwester, die ist so ... Tatendrang,
655 ich weiß nicht, wie ich das sagen soll.
656 Th: Brunhilde?
657 D: Brunhilde, ja. Und ich finde, sie hat sich unheimlich ent-
658 wickelt in ihrer Ehe. Also, trotz der Ehe, das finde ich gut.
659 Das finde ich sehr gut. Also, ich würde, wäre vielleicht gerne
660 so wie sie. Also, die macht alles so "mit links", kann man
661 sagen, nebenbei, und ich brauche da tagelang zu, bevor ich
662 das machen kann.

663 Th: Bevor Sie was machen können?
664 D: Den Haushalt, kochen und backen. Ich weiß nicht, sie nimmt,
665 nebenbei hat sie noch Zeit eben, für die Kinder ja sowieso,
666 und abends geht sie dann meistens zur Volkshochschule, und
667 dann geht sie dort hin und dann kriegt sie, und dann geht
668 sie kegeln. Und mein Schwager macht auch was. Also, sie un-
669 ternehmen sehr viel, aber auch getrennt, und das find ich ganz
670 gut.
671 Th: Was ist denn Ihr Schwager von Beruf?
672 D: Gelernt hat er Landmaschinenschlosser und ist jetzt, ich weiß
673 nicht, wie man das nennt, so, jedenfalls bei der Stadt ange-
674 stellt, ja, Gas und Wasser, ich weiß nicht....
675 Th: Wissen Sie nicht genau, ja? Aber Brunhilde erscheint Ihnen so,
676 daß man sagen könnte, so würden Sie auch gerne leben. Die
677 hat's gut und lustig.
678 D: Ja, nicht nur lustig. Sie hat viele Probleme, aber ich finde,
679 sie nimmt es irgendwie leichter. Also, man sieht ihr das
680 eigentlich nie so an. Also, Helga und ich, wir sind dann eher
681 der Typ, wir grämen uns, und bei Brunhilde, das geht so, die
682 bewältigt das viel einfacher oder einfacher. Ich weiß es nicht,
683 es scheint nach außen hin jedenfalls einfacher zu sein. Viel-
684 leicht auch, weil sie so viele Probleme hat, mit den Kindern
685 und so.
686 Th: Das sind praktische Probleme, nicht, oder Alltagsprobleme?
687 Sie hat keine seelischen Probleme?
688 D: Glaub' ich nicht.
689 Th: Die sind in Ihrer Familie überhaupt nicht sehr erkennbar oder
690 die haben Sie nicht? Sie haben keine seelischen Probleme in
691 der gesamten Familie?
692 D: Doch, meine Schwester, meine Mutter und ich, ja.
693 Th: Sie drei haben doch Probleme?
694 D: Ja.
695 Th: Ihre Mutter, das haben Sie ja geschildert, die hat Angst um
696 die Kinder oder um Sie und glaubt, daß sie selber vielleicht
697 sterben könnte? Nicht, oder?
698 D: Ja. Ich meine sie. Und sie ist jetzt 62 und vor kurzem ist
699 zum Beispiel eine Bekannte von ihr gestorben, und dann sagt
700 sie ja...
701

702 Th: Von Ihrer Mutter?
703 D: Ja. Und sicher, dann macht man sich seine Gedanken. Und da
704 macht sie sich Sorgen. Ich find' das irgendwie auch ver-
705 ständlich, ist eigentlich logisch. Weil sie auch, sie hat
706 auch Angst eben, was ich wohl danach machen könnte, nach dem
707 Referendariat. Worüber ich mir zwar auch Gedanken mache,
708 sicher, und auch vielleicht nicht so zugebe. Aber, ich meine,
709 ich finde schon immer was. Ich mach' zur Zeit ja auch...
710 Th: Was machen Sie?
711 D: Ich putze zur Zeit, und das macht mir ja nichts aus. Und so
712 kann ich ja leben. Und ich nehme nicht gerne Geld von meiner
713 Mutter oder überhaupt irgendetwas. Das weiß sie mittler-
714 weile, und sie versteht das auch. Also brauch' sie sich in-
715 sofern keine Sorgen zu machen. Ich verdiene immer.
716 Th: Ja. Sonst würde sie Ihnen Geld geben? Sie wäre schon bereit
717 dazu? Sie hat ein bißchen, das sie entbehren kann?
718 D: Ja, aber sie könnte mir nicht den Aufenthalt in Göttingen
719 finanzieren.
720 Th: Den müssen Sie sich selber finanzieren?
721 D: Ja.
722 Th: Und Sie sagten, Sie haben ein Auto jetzt, wenn das der Vater
723 sehen würde, nicht? Wie weit Sie gekommen sind? Aber Sie
724 haben auch ein Auto?
725 D: Ja.
726 Th: Und das finanzieren Sie auch selber? Haben Sie auch von Ihrem
727 eigenen Geld, ja? Wenn das der Vater sehen würde, würde er
728 sich auch freuen?
729 D: Ja, das Auto ist nur ein Beispiel, aber, sicher, ich kann
730 mich dran erinnern, also, als wir unser Auto bekamen, das
731 war 1962, das war ein VW, das war ein Luxusgegenstand. Wir
732 waren unheimlich stolz auf dieses Familienauto. Und wenn ich
733 mir eben vorstelle, was sich in den 17 Jahren ereignet hat,
734 und ich hab' mittlerweile seit 5 Jahren 'n Auto, und meine
735 beiden Schwestern haben 'n Auto, also, meine älteste Schwe-
736 ster und mein Schwager eins zusammen.
737 Th: Sie haben Ihr Auto seit 5 Jahren, sagen Sie?
738 D: Ja.

739 Th: Sie sagten, 1963 bekamen sie den Volkswagen und in den 17
740 Jahren hat sich so viel ereignet. Wieso? Ich würde sagen, es
741 hat sich in den 22 Jahren viel ereignet, bis heute, oder
742 wieso kommen Sie auf 17 Jahre?
743 D: Ich bin von '66 ausgegangen.
744 Th: Von '66 aus.
745 D: Ja, das war in dem Jahr, in dem mein Vater starb.
746 Th: Ach so. So ist das gemeint.
747 D: Da hatten wir eben das Auto und Fernsehen gerade bekommen und
748 heute haben wir's auch alle, haben sogar vier Fernseher, oder
749 fünf. Ich meine, das sind nur materielle Dinge, aber daran kann
750 man das aufzeigen, wie sich das verändert hat.
751 Th: War das etwas, was Ihren Vater auch wegen des wirtschaft-
752 lichen Erfolges gefreut hätte, der sich darin ja ausdrückt,
753 oder?
754 D: Glaub' ich nicht. Ich glaube nicht. Also, meine Mutter meint,
755 er würde den Kopf schütteln und sagen: "Oh Gott, was hat
756 sich alles verändert!"
757 Th: Ach so.
758 D: Ich mein', das ist nur innerhalb der Familie. Er würde ja
759 auch sehen, politisch, er hat die Apo-Zeit nicht miterlebt
760 oder überhaupt die ganze Umwandlung in der Gesellschaft.
761 Das hat er ja nicht mitbekommen. Ich weiß nicht, wie er heute
762 dastehen würde. Und den Wohlstand, ja ich würd' sagen, das
763 ist Wohlstand, den wir haben und den es vor allen Dingen in
764 der Verwandtschaft gibt. Die ja alle ziemlich nach oben ge-
765 strebt sind und die Söhne alle studiert haben, oder fast alle
766 studiert haben.
767 Th: In der Verwandtschaft. Also, Ihre Vettern und Cousinsen?
768 D: Ja. Also, Cousinsen nicht, aber Vettern...
769 Th: Sie sind aus Ihrer Familie die einzige, aber in den anderen
770 Familien, in den Familien der Onkel und Tanten, da haben
771 alle Söhne studiert, und die Mädchen? Die dürfen nicht, oder
772 sollen nicht?
773 D: Nein, ich bin auch die Viertälteste, dann kommen meine beiden
774 Schwestern noch, und noch ein älterer. Aber insgesamt, wir
775 sind, glaube ich, acht Mädchen oder sieben, nee, acht sind
776 wir, da bin ich die einzige, und werd's auch vorläufig bleiben,

777 Nur meine jüngste Cousine, die wollte noch studieren, das
778 steht noch nicht fest.

779 Th: Und die Jungen studieren? Wieviele Jungen sind das, die fast
780 alle studieren oder alle studieren?

781 D: Fünf haben studiert. Also, einer hat Medizin studiert, und die
782 anderen sind alle Lehrer geworden oder sind noch dabei.

783 Th: Ah ja...Wie's nun weitergehen soll, haben Sie da eine Wunsch-
784 vorstellung? Sie warten ja auf ein Referendariat, aber das
785 dauert ein Jahr und dann steht man...nicht, ein Jahr ist,
786 glaub' ich...?

787 D: Anderthalb Jahre.

788 Th: Eineinhalb Jahre. Und dann weiß man nicht, ob man eine Stelle
789 bekommt. Wenn's kein Referendariat gibt jetzt im Mai, glaube
790 ich, erwarten Sie's, dann wüßten Sie das gerne jetzt schon,
791 haben Sie gesagt, dann würden Sie Ihre Zelte abschlagen und
792 ins Ausland ziehen, ja?

793 D: Ja, für ein Jahr. Ja, länger nicht. Ein Jahr wäre ganz gut.

794 Th: Was würden Sie denn gerne tun? Die Länder haben Sie schon ge-
795 nannt. Und was stellen Sie sich da vor? Da wollen Sie auch
796 als Kindermädchen sich verdingen?

797 D: Ja, wäre ganz gut, weil man dann ja immer Kontakt hat zu be-
798 stimmten Personen. Und den brauch' ich mit Sicherheit. Was ich
799 mir darunter vorstelle? Ja, man lernt mal was Neues kennen.
800 Ich meine in Spanien, das hat viel gebracht. Insofern, also,
801 ich hab' erlebt, die Spanier haben 'ne ganz andere Mentalität,
802 und dann hab' ich gemerkt, wie stur und, ja stur, ich kann
803 das nicht verallgemeinern, aber, wie bieder auch die Deutschen
804 sind. Und strebsam.

805 Th: Sie nannten voriges Mal, im vorigen Gespräch, als erstes Land
806 die Vereinigten Staaten, wo Sie hingehen würden. Ist es dort
807 anders, erwarten Sie sich dort anderes als etwa in Spanien
808 oder in Deutschland?

809 D: Nein, ich habe auch nicht so 'ne besondere Neigung dazu, dort-
810 hin zu gehen, aber ich find's halt interessant. New York würde
811 mich interessieren, so die Stadt und auch das Land, allgemein
812 so, die Landschaft. Nicht unbedingt die Personen, aber die
813 Landschaft.

814 Th: Ja, Dorothea, ich glaube, unsere Zeit ist um. Wir haben noch
815 eine Gelegenheit zu einem kurzen Nachgespräch, über das wir
816 uns einen Termin ausmachen werden, aber...